

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl — kr.
Für einen Monat. . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

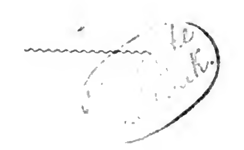


Von Nah und Fern.

Von Nah und Fern.

Von

Ferdinand Pflug.



Leipzig, 1866.

Verlag der Dürr'schen Buchhandlung.


Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.



Erstes Capitel.

Die erste Tageshelle des 14. Juni 1675 kämpfte noch mit Regen und Dunkelheit. Allmählich traten die Umrisse der Stadtkirche und der die gegenüberliegende Seite des Marktplatzes von Rathenow begrenzenden Häuser mehr und mehr aus dem trüben Grau hervor, das alle Dinge nah und fern in seine Schleier hüllte. Noch schien indeß unter der Herrschaft des unfreundlichen Wetters alles Leben in der kleinen Stadt erstorben. Nur die Schwalben streiften mit ängstlichem Kreischen den Boden, und hin und wieder ließ sich durch das Plätschern der Gossen und durch den monotonen Fall des niederrauschenden Regens der Weckruf eines wachsamen Hahns vernehmen.

Die empfindliche Kühle des erwachenden Tages mochte auch das junge Mädchen, das sich nahe dem

offenen Erkerfenster eines der stattlichsten Häuser am Markt in einen alterthümlichen Sessel nachlässig zurücklehnte, aus ihrem tiefen Sinnen erweckt haben. Fröstelnd zog sie das ihr halb von den Schultern herabgeglittene Wollentuch wieder empor, das, fest angeschmiegt an den hoch- und schlankgewachsenen Körper, die von dem leichten Nachtgewande kaum verhüllten Formen in ihrem ganzen jugendlichen Reiz hervortreten ließ.

„Gottlob! der Tag bricht endlich an," flüsterte sie, „die Nacht, diese ewige Nacht ist vorüber. Ach, aber auch der Tag vermag mir keine Aenderung mehr zu bringen!"

„Mein Kopf glüht," nahm sie nach einem langen, träumerischen Nachdenken das vorige Selbstgespräch wieder auf, „vergeblich mühe ich mich, einen Gedanken zu fassen. Ja, wenn ich wüßte, daß . . . allein es ist ja doch nun Alles vergeblich. Läßt mir denn dieser irrthümlich an mich bestellte Brief noch irgend einen Zweifel übrig und hat die Falsche mir gestern Abend, als ich mit meinen Fragen in sie drang, nicht selber die Werbung des Henning um sie und ihre Liebschaft mit demselben eingestanden? Und ich Thörin konnte wähnen, daß . . . Sie, und immer sie!"

Das Mädchen hatte während des gewaltigen

Ausbruchs der in ihr aufgestürmten Gefühle das von einer flammenden Röthe übergossene Antlitz in ihre Hände geborgen. Erst nach einer langen Pause schüttelte sie die braunen Locken und richtete langsam das Haupt wieder empor. Nur in den dunkeln Augen leuchtete es von einem unheimlichen Feuer; ein scharfsinnender Ausdruck lag in ihren Zügen.

„Es ruht bei alledem noch ein Geheimniß über dem Allen," lieh sie ihren Gedanken Worte. „Sie, die Tochter des reichen Herrn von Briest, und er der einfache Verwalter auf dessen Gütern! Es ist ja auf alle Fälle doch keine Verbindung zwischen den Beiden denkbar. Was kann sie beabsichtigen und was war es, das gestern bei meinem wiederholten Hinweis auf diese Unmöglichkeit sie erst verlegen verstummen machte und schließlich ein halbes Lächeln auf ihre Lippen treten ließ?"

„Doch was frage ich noch?" steigerte sie sich schnell wieder zu der vorigen Leidenschaft hinauf. „Nur um mich im Herzen zu treffen, hat sie ihre Netze nach dem Manne ausgeworfen, den ich mir zu gewinnen strebte. Ist es denn mit den Offizieren unserer schwedischen Garnison anders? Sind denn nicht Alle, seit das Unglück die vornehme Dame in unser Haus geführt hat, der neuen Sonne zugeflogen? Und doch, was kümmern mich diese, ich verlange ja

nur nach dem Einen! Warum mußte sie mir auch den noch rauben? Freilich, seit meiner frühesten Kindheit habe ich, das einfache Bürgermädchen, stets dem stolzen Edelfräulein nachstehen müssen. Aber diesmal, nein, diesmal kann und will ich ihr nicht weichen. Johanna, hüte Dich! Du oder ich! Nur eins steht fest bei mir: wie sie mich getroffen hat, will ich sie wieder treffen. Wenn er mir nicht gehören soll, so darf auch sie sich dieses neuen Triumphes über mich nicht freuen!"

Eine finstere Drohung lag in den funkelnden Blicken des Mädchens ausgesprochen. Ihre Lippen zuckten unter der stürmisch sie erregenden Bewegung, ihr Busen wogte. Noch schneller jedoch wichen diesmal die verrätherischen Zeichen dem vorigen scharf sinnenden Ausdruck. Allmählich hellte ihr Gesicht sich auf und ließ das Ansprechende der Einzelnheiten desselben zum erstenmal in ihre vollen Rechte eintreten. Nur vielleicht ein höheres geistiges Verständniß fehlte diesem Antlitz, um seines Erfolgs für alle Fälle versichert sein zu können. Und dennoch mochte eigentlich auch dieses kaum vermißt werden. Die freie, von dem dunkeln Lockenhaar umwallte Stirn und die eine tiefe Empfindung so gut ausdrückenden Augen widersprachen jener Annahme. Andererseits ließen freilich gerade die Augen mit

ihrem stechenden Glanze und ihrer unruhevollen Beweglichkeit, so wie der etwas zu groß geformte Mund das Ueberwiegen heftiger Leidenschaften in diesem Antlitz auffällig genug hervortreten. Reifes Ueberlegen und bewußtes Maßhalten sprachen nicht aus diesen Zügen.

„Ha, ich hab's!" richtete sie sich triumphirend aus ihrer nachdenklichen Haltung auf. „Daß ich auch nicht früher auf diesen doch so nahe liegenden Gedanken gefallen bin. Nichts ist am Ende einfacher. Ihr Vater muß von der Liebschaft seiner Tochter mit seinem Verwalter benachrichtigt werden. Der alte Herr, so wenig er anscheinend auch auf seine Stellung als Edelmann giebt, hält doch viel zu sehr auf seinen alten Adel, um nicht auf die erste Kunde hiervon sofort dem Verständniß zwischen den Beiden ein Ziel zu setzen."

„Aber." unterbrach sie sich, „wie diese Benachrichtigung an ihn gelangen lassen? Johanna kennt meine Handschrift, und wenn ich dieselbe auch verstellen wollte, würde sie doch zunächst immer auf mich, die ich wahrscheinlich allein ihr Geheimniß kenne, zurückschließen. Auch würde ja ein offener Verrath mir selber jede Hoffnung abschneiden, und noch — nein, noch gebe ich diese nicht auf — — — Mein Vater! Wenn ich mich an meinen Vater

wendete —?— Darf ich denn aber nur erwarten, daß der mir Gehör schenken werde! Seit der Krieg den Feind in's Land geführt hat, hält dieser leidige Zwist alle seine Sinne gefangen und nachdem die Schweden nun gar in unsere Stadt eingerückt sind, ist mir bei ihm über den allbesorgten und gestrengen Bürgermeister der Vater vollends verloren gegangen. O, wenn ich noch eine Mutter hätte — ich oder Johanna, wie so leicht wäre mir damit die Vermittelung geboten. Seltsam, daß wir Beide, sie und ich, uns in der gleichen Lage befinden."

„Indeß — welch' glücklicher Gedanke! Ja, das ebnet mir alle Schwierigkeiten! Der Kommandeur des schwedischen Dragoner-Regiments, der Oberst von Wangelin, hat ebenfalls seine Blicke auf Johanna gerichtet. O, ich habe es wohl bemerkt, wie der stolze Kriegsmann nur Auge und Ohr für sie besitzt und wie seine sonst gegen Jedermann herausgekehrte Rauhheit sich nur ihr gegenüber in feinere Formen wandelt. Nicht den alten Herrn von Briest — den Obersten gilt es zuerst zu benachrichtigen. Ein halber Wink wird genügen, den furchtbar jähzornigen Mann über alle Schranken hinausgreifen zu lassen und so das Verhältniß zwischen jenen Beiden vor aller Augen offenkundig zu machen. Vielleicht auch, daß meine Maßregel den Obersten

zu einer Erklärung gegen Johanna's Vater drängt, vielleicht, daß Jener im ersten Grimm den Henning verhaften läßt. O, und wenn das, dann würde es an mir sein, ihn zu retten, zu befreien. Der anscheinende Verrath Johanna's und meine Aufopferung würden zusammenwirken, ihn zu mir zurück zu führen."

Ueber die schwungvollen Bilder ihrer Phantasie hatte das junge Mädchen den raschen Hufschlag eines Pferdes, das die nach dem Mühlenthor führende Gasse heraufstrabte, ganz überhört. Erst das scharfe Pariren desselben vor der Thür ihres Hauses ließ sie einen erstaunten Blick auf die Straße werfen. In der ersten Bestürzung und Verwirrung war sie mit einem Sprunge von dem Fenster fort bis in die Mitte des kleinen Gemachs zurückgeflüchtet; doch schnell faßte sie sich wieder. Die Hand fest auf das Herz gepreßt, mit hochklopfender Brust und leuchtenden Augen, beobachtete sie hinter dem Fenstervorhang hervor jede Bewegung des mittlerweile aus dem Sattel gesprungenen Reiters.

Der Letztere, ein hoher, kräftiger Mann, zu Anfang der Dreißiger vielleicht, hatte den Zügel seines Pferdes um den zu diesem Behuf vor dem Hause aufgerichteten Ständer geschlungen und aus einer um die Brust getragenen Ledertasche ein großes,

mit einem stattlichen Siegel verschlossenes Schreiben genommen. Seiner unscheinbaren Kleidung nach mochte der Mann in dem knappen und kurzen Wamms von grobem Tuch und den bis zu den halben Schenkeln hinaufgezogenen Faltenstiefeln für einen einfachen Landbewohner und Pächter genommen werden; doch lag daneben in seiner Haltung und in jeder seiner Bewegungen die ganze Sicherheit und Bestimmtheit ausgedrückt, welche nur dem langgedienten Kriegsmann eigen. Auch die kühn und stolz blickenden braunen Augen und die mannhaften Züge des von Sonne und Wind gebräunten Antlitzes verkündeten einen Feuergeist, welcher zu einer ruhigen ländlichen Beschäftigung keinesfalls recht stimmen wollte. Das unter dem breitkrämpigen Hute hervorquellende dunkle, lockige Haar und der starke Kinn- und Knebelbart wurden der Sitte der Zeit nach zwar zu allgemein getragen, um auf einen gewissen Stand gedeutet zu werden, verstärkten jedoch ebenfalls jenen kriegerischen Eindruck. Unter seiner vorigen Beschäftigung hatte der Reiter einen raschen Augenblitz über die Fenster des Hauses gleiten lassen, ohne indeß die Lauscherin gewahr zu werden.

„Er ist es! Es ist der Henning!" flüsterte die Letztere, jede seiner Bewegungen mit ihren Blicken

verfolgend. „Was mag ihn in so früher Morgenstunde hierher geführt haben? — Ein Brief — Er blickt hinauf — ob ich mich ihm zu erkennen gebe? Die Hausthür ist noch verschlossen — wenn ich dieselbe zu öffnen ihm entgegeneilte! — Aber die Stelle in seinem Briefe, daß er noch mit Johanna sprechen müsse, um mit ihr für alle Fälle ihr beiderseitiges Verhalten zu verabreden — was bedeutet dieselbe? — Mein Gott! wenn er uns zu verlassen beabsichtigte, wenn . . . Und sein geheimnißvoller Verkehr mit dem Vater, Johanna's zuversichtliches Lächeln gestern — sie weiß, was man mir zu wissen vorenthalten hat. Warum traut man mir nicht? Auch hierin also muß ich wiederum vor Jener zurückstehen. Himmel, welcher Gedanke! Sollte der Henning vielleicht gar . . .“

„Hollah! aufgemacht!“ erschallte, untermischt mit dem Läuten der Thürglocke, der Ruf des Fremden.

Einige Augenblicke darauf hörte man einen festen Männertritt die Stiege hinabschreiten und die Riegel zurückschieben. Nach einigen in der Hausthür gewechselten Worten knarrten die Stufen wiederum unter den Schritten der Hinaufsteigenden.

Das Mädchen lauschte mit angehaltenem Athem und das Ohr fest an die Thür ihres Zimmers gepreßt.

„Der Vater hat den Henning mit in sein Closet genommen," murmelte sie. Der Blitz eines Entschlusses leuchtete in ihren Augen. Und mit den Worten: „Ich will endlich Licht in diesem Dunkel besitzen!" trat der Gedanke auf ihre Lippen. „Alles schläft noch im Hause und Niemand ahnt, daß ich mich wach befinde. Von der Küche kann ich durch den hinteren Gang leicht bis zu dem an das Gemach des Vaters anstoßenden Schreibzimmer gelangen. Die Gelegenheit ist zu günstig, als daß ich sie nicht benutzen sollte. Die Johanna soll und darf ihr Wissen nicht länger vor mir voraus besitzen. Wie kann ich denn auch handeln, ohne von dem, was sich um mich zuträgt, unterrichtet zu sein?"

Die Thür hatte ihrem Druck nachgegeben. Nach einem vorsichtigen Blick in den Korridor, der noch in ein dämmeriges Halbdunkel gehüllt war, schlüpfte sie mit fast unhörbaren Schritten denselben entlang und über eine kleine, das Ober- mit dem Untergeschoß verbindende Treppe zu dem jenseitigen Theil des alten und weitläuftigen Gebäudes hinüber.

Zweites Capitel.

„Der Kurfürst zurück! Der Kurfürst im Anzuge wider Rathenow! Das ist nach so langer Trübsal doch einmal eine Freudenbotschaft! Aber, Herr Oberstwachtmeister, habe ich denn auch recht gehört?"

„Pst! Herr Vetter, um Gotteswillen! mäßigt nur Eure Stimme!" versuchte der eben angekommene Reiter die freudige Wallung des Andern zu beruhigen. „Bedenkt, daß der Erfolg unserer Unternehmung allein von dem tiefsten Geheimniß abhängig ist. Wenn nur ein Laut von dieser Kunde zu den Ohren eines dieser stutzköpfigen Schweden dringen sollte, so wäre damit noch im Moment der Ausführung selbst das Scheitern unsers Planes gewiß. Sind wir auch sicher, Vetter, hier nicht belauscht zu werden?"

„Die Wände in diesem alten Hause sind zu dick

und die Thüren aus zu festem Eichenholz gezimmert, als daß ein Lauscher von seinem Beginnen großen Vortheil haben möchte," lächelte der Gefragte. „Uebrigens der Meinigen sind wir sicher, und den schwedischen Obersten mit seinem Gefolge habe ich, um vor jeder Ueberraschung gesichert zu sein, in den jenseitigen Flügel einquartirt."

„Nun gut," nahm der Reiter seinen Bericht wieder auf, „so hört denn, Vetter! Heute gegen Abend noch wird unser gnädigster Herr, der Kurfürst, mit 5600 Reitern und Dragonern und 1000 Mann zu Fuß in Parchim, nur eine Viertelmeile von der Stadt, eintreffen, um im Laufe der kommenden Nacht die Feinde hier zu überfallen. Eure und Herrn von Briest's Aufgabe wird es sein, diese sicher zu machen und so lange festzuhalten. Der Letztere beabsichtigt den schwedischen Offizieren zu diesem Behufe auf heute Abend ein Fest zu bereiten. In dem von mir überbrachten Schreiben ist die Einladung dazu enthalten. Gelingt es dem alten Herrn, den Wangelin und sein Offiziercorps dazu nach seinem Gute Bähne hinauszulocken, desto besser, wo nicht, muß die Feier hier in der Stadt erfolgen. Doch, noch eins," der Reiter zögerte sichtlich mit diesem zweiten Theil seines Auftrags und seine Stimme selbst klang weit weniger zuversichtlich, „ich

muß vor allen Dingen noch eine Bestellung an Fräulein Johanna ausrichten. Ihr Vater hofft durch ihre Mitwirkung den schwedischen Obersten um so eher zur Annahme seiner Einladung zu bestimmen und ihr angeblicher Geburtstag soll als Anlaß zu demselben dienen. Meine Zeit ist gemessen, Herr Vetter. Wenn Ihr das gnädige Fräulein benachrichtigen wolltet?"

Die vorige Aufregung in dem Gesicht des anderen, schon bejahrten Mannes war unter der Mittheilung des Reiters einem nachdenklichen Ausdruck gewichen. Ein tiefer, selbstbewußter Ernst bildete überhaupt den Grundzug in dem Antlitz desselben. Seine Amtsstellung als Bürgermeister der Stadt lag weniger noch in der schwarzen Farbe seiner unter der Eile des Ueberwerfens sehr vernachlässigten Kleidung, als in seiner zuversichtlichen und würdevollen Haltung ausgesprochen. Die Aehnlichkeit in der äußeren Erscheinung des alten Herrn mit seiner Tochter blieb übrigens ganz unmöglich zu verkennen. Wiederholt strich er sich den kurzgestutzten grauen Kinn- und Knebelbart und schüttelte zweifelnd das Haupt.

„Ihre Kunde, Herr Oberstwachtmeister, ist zu gut," so lieh er, ohne unmittelbar auf dessen letzte Aufforderung einzugehen, seinen Zweifeln Worte,

„als daß ich so leichthin an deren Begründung zu glauben vermöchte. Sind Sie Ihrer Nachrichten denn auch völlig versichert? Nach den letzten Mittheilungen vom Ende Mai stand Se. Gnaden, unser Herr Kurfürst, mit seiner Armee noch in den mit Ausgang October des vorigen Jahres im Erzstift Cöln bezogenen Winterquartieren und heute haben wir den 14. Juni. Wie ist es möglich, daß derselbe mit den Truppen und Geschütz den bei 80 Meilen betragenden Weg von dort bis hierher binnen kaum drei Wochen zurückgelegt haben sollte?"

„Der Herr von Briest hat gestern in Magdeburg Seine Kurfürstlichen Gnaden persönlich gesprochen und die Truppen mit eigenen Augen gesehen," fiel der Reitersmann ihm ungeduldig in's Wort.

„Also wirklich!" staunte der Bürgermeister. „Nun denn," setzte er im entschiedenen Tone hinzu, „Herr Oberstwachtmeister, der Plan des Herrn von Briest ist gut und an meiner Mitwirkung soll es nicht fehlen. Indeß der angebliche Anlaß zu dem beabsichtigten Feste muß geändert werden. Ein derartiger Vorwand würde nothwendig machen, daß ich auch meine Hedwig mit in das Geheimniß ziehen müßte. Die Mädchen sind mitsammen aufgewachsen und ein unbedachtes Wort meiner Tochter über diese

willkürliche Verlegung des Geburtstags ihrer Jugendfreundin könnte Alles verderben. Ich meine aber, es ist schon übergenug, daß auch nur das Fräulein um unsere Pläne und Hoffnungen weiß. Ich wünschte, es wäre anders, und Herr von Briest mag diesen unbedachten Schritt bei sich allein verantworten. Jedenfalls will ich meinestheils nicht auch noch den gleichen Fehler auf mich nehmen. Eines Weibermundes ist man niemals sicher."

Der Reiter schaute finster vor sich nieder.

„Und doch bleibt hieran nichts mehr zu ändern," grollte er. „Ihr kennt den Starrsinn des Herrn von Briest, Vetter. Nun denn, eben dieser Anlaß erschien demselben als der nächstliegende und wahrscheinlichste, und er hat sich deshalb auch nicht abhalten lassen, eine Anspielung hierauf in sein von mir an den Wangelin überbrachtes Einladungsschreiben mit aufzunehmen."

Der Bürgermeister überlegte.

„So bleibt nur ein Mittel," äußerte er, noch unschlüssig, „die Hedwig muß für heute irgendwohin über Land gesendet werden. Doch das Mädchen ist schlau, und so wenig ich sie auch in letzter Zeit in Obacht behalten konnte, hat es mir doch scheinen wollen, als ob sie bereits einen unbestimmten Verdacht gefaßt hätte. Wo einen passenden Vorwand

hierzu finden? und wie die Abwesenheit der Tochter vom Hause vor den schwedischen Gästen entschuldigen?"

„Führwahr, Herr Vetter," stimmte der Reiter freudig bei, „das war ein glücklicher Gedanke zur rechten Zeit, und der Vorwand wie die Entschuldigung sind in Einem gefunden. Die Einladung lautet auf Schloß Bähne und es ist nicht mehr als selbstverständlich, daß eine kundige Hand die Vorbereitungen dazu treffe. Es genügt dabei, Eurer Tochter nur überhaupt von dem Feste zu sagen und dem hinzuzufügen, daß Herr von Briest im Vertrauen auf ihr größeres wirthschaftliches Geschick sie ersuche, die Vorkehrungen dazu übernehmen zu wollen. So weit ich Hedwig bisher zu beurtheilen Gelegenheit gehabt habe, glaube ich nicht, daß sie eine so schmeichelhafte Bitte ablehnen wird."

Der Bürgermeister, in Gedanken versunken, antwortete nicht auf diese Bemerkung, die fast wie eine Frage klang.

„Den Schweden dagegen," fuhr der Andere fort, „wird für Hedwig's Abwesenheit eben jene Erklärung zur ausreichenden Entschuldigung dienen. Nimmt aber der Wangelin die Einladung für Bähne nicht an, so ändert das doch an der Sache so gut wie gar nichts, denn immer bleibt doch Jemand auf

dem Schlosse erforderlich, die Sendungen von dort nach hierher zu beaufsichtigen. Höchstens kommt es darauf an, unsern Aufbruch so sehr als möglich zu beschleunigen. Alles Uebrige überlaßt mir, Herr Vetter. Einmal außerhalb der Stadt, werde ich für die Jungfer für diesen einen Tag schon einen sichern Aufenthaltsort zu ermitteln wissen."

Ein halbunterdrückter Schrei war aus dem Nebengemach zu den Ohren der Männer gedrungen.

„Was ist das?"

Mit einem Sprunge hatte der Oberstwachtmeister die Thür aufgerissen, doch nur, um noch den Schatten einer weiblichen Gestalt hinter der entgegengesetzten Thür verschwinden zu sehen.

„Verdammt! Vetter, wir sind von Eurer Tochter belauscht worden," kehrte sich der Mann im heftigen Affect zu dem nicht minder bestürzten Bürgermeister. „Sie hat Alles gehört, und unser Plan und wir selbst sind jetzt der Gnade eines in ihrer Eitelkeit verletzten Mädchens preisgegeben. Verdammt und tausendmal verdammt!" Wüthend stampfte er mit dem bespornten Stiefel den Boden. „Was nun beginnen, Vetter?"

„Schnell ihr nach, um jede Unbesonnenheit zu verhüten!" entschied, bereits völlig wieder gefaßt, der Gefragte. „Der Zufall hat sie zur Mitwisserin

unseres Geheimnisses gemacht und um unserer eigenen Sicherheit und des Gelingens unseres Planes willen ist ihre sofortige Entfernung jetzt doppelt geboten. Beruhigt Euch, Vetter! Sie ist meine Tochter und kraft meiner väterlichen Gewalt werde ich sie nöthigenfalls zum Schweigen und Gehorsam zu . . ."

Pferdetrappel von der Straße und heftiges Pochen und Schellen an der Hausthür hatte dem Bürgermeister das letzte Wort seiner Versicherung von den Lippen genommen.

„Was bedeutet dieser Lärm?" stieß der Oberstwachtmeister mit gepreßter Stimme hervor. „Eilt, Vetter, eilt, Euch Eurer Tochter zu versichern, bevor noch ein neuer Zufall sich mit jenem ersten verbindet, um uns vollends jede Hoffnung abzuschneiden!"

Der schlürfende Schritt einer noch halb schlaftrunkenen Magd ließ sich von dem Vorflur vernehmen. Die Hausthür ward geöffnet und der Sporentritt mehrerer Männer stürmte die Stiege hinauf.

„Es sind schwedische Kürassiere," rief der Oberstwachtmeister von dem Fenster, welchem er sich vorsichtig genähert, in das Zimmer zurück. „Die Pferde derselben stehen, völlig gesattelt und gepackt,

unter Bewachung des einen Reiters neben dem meinigen angebunden. Die Thiere sind bis zur Croupe mit Koth und Schmutz bedeckt. Was kann vorgefallen sein?“

Der Bürgermeister befand sich längst nicht mehr zur Stelle, um diese an ihn gerichtete Frage zu beantworten.

Der fröhliche Ausruf: „Joachim, Du hier!“ eines in der entgegengesetzten Thür erscheinenden Mädchens ließ den Offizier freudig erschreckt herumfahren. Die eben noch in seinen Zügen zu lesende Besorgniß war plötzlich eitel Sonnenglanz geworden. Mit dem Schmeichelwort: „Johanna, mein süßes Leben!“ umfing er die auf ihn Zufliegende mit seinen kräftigen Armen und drückte mehr als einen innigen Kuß auf ihre bereitwillig dargebotenen Lippen.

Es lag eine unendliche Natürlichkeit und doch auch wieder ein bewußter Ernst in der so unverhofft aufgetretenen schlanken und jugendlichen Erscheinung. Vielleicht, daß Hedwig dieser ihrer Jugendfreundin in dem vollendeten Ebenmaß ihrer Gestalt, wie überhaupt an äußeren Vorzügen überlegen war; aber jedenfalls fehlte ihr der Zauber der Anmuth und der jungfräuliche Reiz, welche sich in Johanna's Antlitz und in jeder ihrer Bewegun-

gen aussprachen. Wenn bei der Einen die braunen Locken, die dunklen, leidenschaftlichen Augen und üppigen Formen unwillkürlich auf die Sinne wirkten, so vermochten die reichen blonden Flechten der Andern, die tiefsinnigen blauen Augensterne, der geistige Anhauch in ihren kindlich reinen Zügen auf das Gemüth einen noch nachhaltigeren Eindruck auszuüben. Der Vorzug, welchen diese über jene davongetragen hatte und der das Herz Hedwigs mit so tiefem Groll erfüllte, lag ohne Zweifel allein in dieser Verschiedenheit. Ein erster Blick auf Johanna ließ übrigens die Gefallsucht und Absichtlichkeit, welche Hedwig derselben dabei Schuld gegeben hatte, als ein eitles Hirngespinnst ihrer aufgeregten Phantasie erscheinen.

„Und hat allein die Sehnsucht, Deine Johanna zu sehen, Dich so früh nach Rathenow herübergeführt?“ fragte das Fräulein, sich mit einer leichten Bewegung der Umarmung des Geliebten entziehend, mit freudestrahlenden Augen. „Doch nein,“ fügte sie, durch den plötzlich in dessen Gesichtszügen wieder hervorgetretenen Ernst in ihrer freudigen Erwartung herabgestimmt, mit einem leisen Anklang des Schmollens in ihrer Stimme hinzu, „ich närrisches Kind, das ich doch bin. Als ob Euch Männer denn noch etwas Anderes als die leidige Politik in Anspruch

nähme! Was ist geschehen, Joachim? Oder ist Deine Botschaft nicht auch an mich gerichtet?"

„Ja, auch an Dich, meine theure Johanna," erwiederte der Kriegsmann. „Aber . . . Und doch . . ."

Die Stimme schien ihm den Dienst zu versagen, eine dunkle Röthe war ihm bis zu den Schläfen aufgestiegen. Mit augenscheinlichem Zögern hatte er einen Brief aus seiner Ledertasche genommen.

„Dein Vater . . . ." begann er von Neuem — indeß auch diesmal stockte er bei dem ersten Worte. „Doch lies und entscheide selbst, liebe Johanna."

Das Mädchen hatte mit einem heitern Lächeln über die sichtliche Verstörtheit und Verlegenheit des Mannes das Schreiben ergriffen und das Siegel erbrochen. Doch schon unter dem Lesen der ersten Zeilen wich alles Blut aus ihren Wangen.

„Der Kurfürst zurück!" in diese Worte drängte ihre angsterfüllte Brust den Inhalt des Gelesenen zusammen. „Ein Ueberfall ... noch diese Nacht —" Ihre Hände flogen wie im Fieber — „Um Gotteswillen — und Ihr Unvorsichtigen konntet eine solche Kunde dem Papier anvertrauen!" richtete sie die fliegende Bemerkung an den mit starren Blicken an ihren Zügen hängenden Offizier. „Wenn nun, wenn — Allmächtiger! Joachim, ich vermag das

Schreckliche kaum zu denken. Ein Fest," fuhr sie mit Lesen fort — „zur angeblichen Feier meines Geburtstages — Aber dieser Vorwand ist ja unmöglich," warf sie, gleich dem Bürgermeister vorhin, gegen Jenen den Einwand auf. „Hedwig würde Euch darin Lügen strafen und . . ."

„Johanna, Du hast die Nachschrift noch nicht gelesen," ward sie von ihren Geliebten unterbrochen, „lies zunächst auch diese und entscheide!"

Die Stimme des so kräftigen Mannes klang fast tonlos unter dieser Bemerkung.

Thränen umflorten unter dem Lesen die Augen des jungen Mädchens.

„Joachim und Du selber konntest diesen Auftrag an mich übernehmen? Du! — Womit habe ich das verdient?"

Ein krampfhaftes Schluchzen erstickte ihre Stimme.

Mit einem Freudenruf hatte der Offizier den Arm um sie geschlungen und suchte mit seinen Schmeichelworten die Aufgeregte zu beruhigen.

„Aber nein," rief sie dann, „ich kann, ich will zu Eurem Thun die Hand nicht länger bieten. Ist es denn nicht genug, daß mich mein Vater in diese grausame Lage versetzt hat? O, wenn Du wüßtest, Joachim, wie sehr ich in diesen letzten bangen Wochen habe leiden müssen! Warum habt Ihr dem schwachen

Mädchen zugemuthet, was ein Mädchenherz nicht zu tragen vermag! Ich habe geschwiegen, geschwiegen bei den verletzenden Huldigungen, welche ich von diesen verhaßten Schweden ertragen mußte, geschwiegen, während mein Herz aus Angst, ob die Feinde nicht dennoch Dein und meines Vaters Geheimniß erforscht hätten, bei jeder neuen Kunde, bei jeder unerwarteten Wendung des Gesprächs zusammenzuckte. Auf jedes Wort, auf jeden meiner Blicke bin ich wachsam gewesen, um Euch und Eure Theilnahme an dem Aufstande des Landvolks den aufmerksamen Späherblicken der Unterdrücker nicht zu verrathen. Doch dieses — nein, ich vermag es nicht. Den schwedischen Obersten, wie der Vater von mir in seinem Schreiben verlangt, durch mein Entgegenkommen zur Annahme der Einladung zu bestimmen, das wäre Verrath! Schon, daß ich um Eurer Sicherheit willen zu dem falschen Vorgeben über den Anlaß dieses Festes schweigen muß, peinigt meine Seele mit Bildern des Grauens und Entsetzens. Doch die Blutschuld für alle die Opfer der nächsten Nacht mit auf mein Gewissen zu nehmen, nein, das ist zu viel! das könnt, das dürft Ihr nicht von mir beanspruchen."

Der Offizier schaute finster vor sich zur Erde. „Klage mich nicht an," äußerte er ernst, „wo

ich keine Schuld habe. Du weißt, wie ich die Ansicht Deines Vaters bekämpfte, Dich, um die Schweden noch mehr, von seinem scheinbaren Anschluß an ihre Sache zu überzeugen und jeden Verdacht von sich abzulenken, hierher in das Haus seines alten Freundes, des Bürgermeisters Wienand, zu senden. Indessen, Du kennst seinen Starrsinn, seine Rücksichtslosigkeit in dem Verfolg der einmal entworfenen Pläne. Auch gegen die Nachschrift in dem Briefe habe ich alle denkbaren Gründe geltend gemacht. Ja, mehr noch, eben deshalb, weil ich diesen, wie ich voraussah, alle Deine Gefühle verletzenden Auftrag nicht über meine Lippen zu bringen vermochte, bestand ich darauf, denselben Dir nur schriftlich einzuhändigen, und übernahm die Ablieferung dieses gefährlichen Schreibens."

„Ich bin Soldat!" fuhr er nach einem Moment der Sammlung gleich düster fort. „Durch meinen Degen allein habe ich mich vom einfachen Bauernburschen zu meiner jetzigen Stellung emporgeschwungen. Als mich der Befehl meines Fürsten hierher sendete, um, weil ich in dieser Gegend geboren und aufgewachsen bin, die Leitung des von Deinem Vater im Geheim angeschürten Bauernaufstandes zu übernehmen, kannte ich Dich noch nicht, und dennoch habe ich damals schon allen Dich betreffenden Plä-

nen des Ersteren widerstrebt, so vortheilhaft dieselben auch für die von mir vertretene Sache waren, geschweige gar erst, seitdem ich Dich kennen und lieben lernte. Doch sage selbst, Johanna, durfte ich mich denn offen Deinem Vater widersetzen? All' meine Hoffnungen, Dich zu erwerben und zu besitzen, beruhten ja nur auf der Uebereinstimmung mit ihm und auf der Erwartung, ihn durch erneute Auszeichnung in dem bevorstehenden Feldzuge den mir fehlenden Adelstitel vergessen zu machen. Meinst Du, ich habe nicht gelitten, Dich bei unserm gefahrdrohenden Beginnen hier in der Gewalt dieser stolzen Schweden, und mehr noch — Dich von ihren Schmeichelreden und ihrer Werbung umstrickt zu wissen. Aber mein Vertrauen zu Dir hat nie gewankt. Vertraue auch mir, Johanna! Sieh', so sehr das Gelingen unserer heutigen Absicht dadurch gefährdet wird, so möchte ich doch jauchzen vor Lust, daß Du das Ansinnen Deines Vaters von Dir gewiesen hast. Nur noch einen Tag harre aus, und Gott wird Alles zum Besten wenden. Willst Du, meine Johanna? Willst Du Vertrauen zu mir fassen und mit mir aushalten bis zum Ende?"

„Ich will! ja, Joachim, ich will!" Das Mädchen hatte sich, von der Innigkeit seiner Worte bewältigt, an seine Brust geworfen.

Ueber den Austausch ihrer Empfindungen hatten die Beiden den Lärm und das Rennen im Hause ganz überhört. Doch das Schmettern der Trompeten, das von der am Marktplatze gelegenen Hauptwache des schwedischen Dragoner-Regiments herüberklang, führte den Offizier wieder zum Bewußtsein seiner Lage zurück.

„Alarm! es wird Alarm geblasen!“ murmelte er, den erstaunten Blick auf die Straße gerichtet, doch ohne den Arm, den er um die erschreckt zu ihm aufschauende Geliebte geschlungen, zurückzuziehen. „Was bedeutet das Signal?“

„Befehl an die Thorwache: Niemand, wer es auch sei, passirt aus der Stadt!“ vernahm man eine durch das ganze Haus schallende Stimme.

Der Offizier zuckte zusammen, seine Rechte hielt den Kolben eines in seinem Wamms verborgenen Pistols umspannt. Mit einem Schrei der Angst hatte Johanna ihr Antlitz an seiner Brust geborgen.

„Habt Ihr den Befehl vernommen? Der Aufenthalt mit der störrischen Dirne hat Alles verdorben. Was . . .“

Der unvermuthete Anblick der Beiden hatte dem eilig wieder in das Zimmer getretenen Bürgermeister das Wort von der Lippe genommen.

„Es droht keine unmittelbare Gefahr,“ beant-

wortete er nach einem Moment der Sammlung den fragenden Blick des Andern. „Eine schwedische Streifpartei ist über Nacht auf eine Abtheilung der Unseren gestoßen und von diesen bis auf drei hierher versprengte Reiter aufgehoben worden. Der Oberst will in Person mit einem Theil seines Regiments hinaus, die Gegend zu recognosciren und Erkundigungen einzuziehen. Auch die Hedwig ist bereit, mit Euch abzureisen, doch hat sie sich erst nach langem Widerstreben gefügt, und darüber habe ich den Wangelin zu sprechen versäumt. Das ist schon ein Anfang des Unheils. Was nun beginnen?"

Statt die an ihn gerichtete Frage zu beantworten, hatte der Offizier das junge Mädchen, das sich scheu in eine Ecke zurückgezogen, bei der Hand ergriffen und war mit ihr Jenem entgegengetreten.

„Herr Vetter," begann er, „denkt nichts Arges von uns Beiden. Wir, das Fräulein und ich, sind eins geworden, uns nach beendigtem Feldzuge in rechter Ehe zusammenzugeben. Als freundwilligen Verwandten und meinen ehemaligen Vormund wollte ich Euch geziemend um Euer Fürwort bei dem Vater der jungen Dame, Euerm alten Freunde, gebeten haben."

Ein finsterer Blick zuckte aus den Augen des

alten Mannes zu dem zuversichtlichen Sprecher hinüber. „Der Herr Oberstwachtmeister haben ja stets nach ihren eigenen Eingebungen gehandelt und sich, wie der Augenschein lehrt, gut dabei befunden," erwiederte er mit abweisender Kälte. „Hätte freilich nicht gedacht, den Thunichtgut, der einst seinen braven Eltern und nach deren Tode mir, seinem Vormund und Verwandten, soviel Noth und Herzeleid bereitet hat, noch als vornehmen Offizier wiederzusehen. Indeß die alten Zeiten, wo der Herr, um seiner Neigung zum Soldatenhandwerk zu folgen, dem ehrsamen Meister entlaufen ist, bei welchem ich ihn in hiesiger Stadt untergebracht hatte, liegen nun wohl schon an die zwanzig Jahre hinter uns und mögen zum Besten vergessen bleiben. Als aufrichtiger und rechtschaffener Freund kann ich jedoch nicht anders, als von dem, was ich gesehen und von dem Herrn gehört, dem Vater des gnädigen Fräuleins, Herrn von Briest, Nachricht zu geben. Als Vater dagegen zwingt mich das, was ich eben von meiner Tochter vernommen habe, an den Herrn Oberstwachtmeister die Frage zu richten: Haben der Herr vielleicht die Gelegenheit genützt, hinter meinem Rücken auch mit meinem Kinde zu liebeln und die Angel nach zwei Richtungen zugleich auszuwerfen?"

„Herr Vetter," antwortete der Oberstwachtmeister finster, „ob Sie mir Ihr Fürwort bei Herrn von Briest gewähren wollen oder nicht, steht bei Ihnen, doch haben Sie nicht das Recht, mich zu beleidigen. So wahr Gott mir helfe! bei meinem Eid als Soldat und Offizier — nie habe ich an Eure Tochter ein Wort gerichtet, das auch nur im Entferntesten auf den gegen mich ausgesprochenen Verdacht gedeutet werden könnte."

„Also nicht!"

Die Blicke der beiden Männer hafteten in einander.

„Armes Kind!" murmelte der Bürgermeister. „Nun, nehmt nicht für ungut, Herr Oberstwachtmeister, was die Sorge des Vaters aus mir gesprochen — doch, ich höre den Obersten die Treppe hinabsteigen. Vielleicht ist es doch noch möglich, mein Gesuch bei ihm anzubringen. Indeß — nein, besser ist's jedenfalls, wenn wir beide ihm entgegentreten."

Die Männer eilten hinaus. Die Drei hatten in ihrer Erregung nicht bemerkt, daß Hedwig, schon im Reisekleide, von der gegenüberliegenden Thür aus, die seit dem Eintritt des Fräuleins offen geblieben, Ohren- und Augenzeuge der letzten Vorgänge gewesen war. Sich umwendend, befand sich Johanna ihrer Jugenfreundin gegenüber.

Leichenblässe deckte die Wangen des jungen Mädchens, mit der Hand hatte sie sich auf den Thürgriff stützen müssen, um sich nur aufrecht halten zu können.

„Um Gott, liebe Hedwig, bist Du krank?" Johanna war, nur dem ersten Antrieb gehorchend, ihr zu Hülfe gesprungen. „Was fehlt Dir? Stütze Dich auf mich!"

Wie von einer Feder emporgeschnellt, hatte sich die Angeredete ihr gegenüber aufgerichtet; ein Blick, scharf und schneidig wie eine Dolchklinge, zuckte aus ihren Augen.

„Rühre mich nicht an, Du Falsche!" zischte sie durch die Zähne.

Die Thür schlug hinter der Davoneilenden in's Schloß. Verwirrt, bestürzt, starrte das Fräulein ihr nach.

„Später, Herr!" vernahm man eine tiefe Stimme vor dem Hause, „jetzt bin ich außer Stande, mich zu entscheiden. Mein Pferd!"

Ein vornehmer Offizier, mit blau und gelbem Federbusch auf der Eisenhaube und der breiten, gleichfarbigen schwedischen Feldbinde über dem Stahlküraß, hatte sich vor der Hausthür in den Sattel seines ihm vorgeführten Streitrosses geschwungen. Dem mit entblößtem Haupte vor ihm stehenden

Bürgermeister einen leichten Gruß mit der Hand zuwerfend, sprengte er quer über den Platz zu seinem schon aufgerittenen Regiment. Eine Minute darauf schmetterten die Trompeten der Reiter und rasselte der reisige Zug an dem Hause vorüber, die zu dem Havelthor führende Straße hinunter.

Drittes Capitel.

Der Bürgermeister hatte, von einem Ausgange zurückkehrend, mißmüthig den Stock in die Ecke gestellt und den Hut auf den Tisch geworfen; der Oberstwachtmeister war ihm, sein wohl schon eine Viertelstunde und darüber fortgesetztes Auf- und Niederschreiten des Zimmers unterbrechend, erwartungsvoll einen Schritt entgegen getreten.

„Eure Mienen verkünden nichts Gutes, Vetter," eröffnete der junge Mann das Gespräch. „Ist auch dieser Euer letzter Weg vergeblich gewesen?"

„So ganz schlimm stehen die Dinge eigentlich nicht," erwiederte der Gefragte. „Mir den gewünschten Freipaß für Euch und meine Tochter zu gewähren, hat mir der in Vertretung des Obersten Wangelin den Befehl führende Major allerdings rundweg abgeschlagen. Wie zuvor schon der wacht-

habende Corporal an der Havelbrücke und der Offizier von der Hauptwache, verwies er mich hierin auf die Rückkehr des Obersten, dessen bestimmtem Befehl er unmöglich zuwiderhandeln könne. Doch meine Mittheilung über das für heute Nachmittag von dem Herrn von Briest den Herren angebotene Festmahl ist von ihm sowohl wie von den in seiner Behausung versammelten schwedischen Offizieren mit lautem Beifall begrüßt worden."

Der Oberstwachtmeister schien dieser letzteren Nachricht nur eine geringe Wichtigkeit beizulegen.

„Daß ich auch selber diese Sendung übernommen habe!" murmelte er. „Und doch durfte ich nicht anders. Mittag ist nahe; jetzt könnte ich die Spitze der kurfürstlichen Truppen vielleicht schon erreicht haben. — Ist denn von dem Obersten noch keine Meldung eingegangen?" richtete er plötzlich die Frage an den Bürgermeister.

Der alte Mann hatte sich nachdenklich in einen der Sessel niedergelassen, die den noch fast unberührten Frühstückstisch umgaben.

„Man will in der Richtung nach Brandenburg einzelne Schüsse vernommen haben," entgegnete er zerstreut. „Befindet sich der vorhin gekommene Bote noch in der Küche?" fügte er nach einer langen Pause hinzu.

„Der Bote!" rief der Oberstwachtmeister, von einer plötzlichen Erinnerung ergriffen, und fuhr aus seinem finstern Sinnen empor. „Johanna — das Fräulein von Briest," verbesserte er sich, „hat es übernommen, den Mann zu beobachten; allein es ist am Ende besser, wenn ich selber . . ."

Das eilige Eintreten des Fräuleins ließ ihn mitten in seiner Rede abbrechen.

„Der Fremde giebt an, von Brandenburg zu kommen," sagte sie halblaut zu den in gespannter Erwartung an sie herangetretenen Männern, „doch erscheint mir seine Erschöpfung für diesen kurzen Weg fast zu auffällig. Noch bei dem Verzehren des ihm vorgesetzten Frühstücks ist er, von seiner Ermüdung übermannt, eingeschlafen. Ueber den Zweck seiner Sendung hat er auf meine an ihn gerichteten Fragen und Bemerkungen durchaus nichts verlauten lassen."

„Das Vorgeben des Burschen, von Brandenburg zu kommen, ist jedenfalls falsch," bestätigte auch der Bürgermeister. „Sein ganzes Aeußere, die kothbespritzten Stiefeln, das verwirrte Haar, die Spuren an seinen Kleidern — als ob er in irgend einem Heuschober oder gar unter freiem Himmel geschlafen —, wie endlich seine große Ermüdung lassen weit eher auf eine mehrtägige Reise schließen."

„Wenn der Fremde schläft, so brauche ich am Ende nicht mehr zu besorgen, von ihm erkannt zu werden," äußerte der Oberstwachtmeister mehr zu sich, als zu den Andern gewendet. „Ich selber will gehen, mich zu überzeugen."

„Halt, Herr Oberstwachtmeister!" unterbrach ihn der Bürgermeister. „Vielleicht stellt sich der Mensch nur schlafend, um dadurch ferneren an ihn gerichteten Fragen auszuweichen, und auf alle Fälle können wir bei unserer eigenthümlichen Lage nicht vorsichtig genug verfahren. Laßt mich zuerst gehen. Auch ich habe vorhin bei seinem Eintreffen den Mann nur ganz flüchtig gesehen, vielleicht daß ich mich bei genauerer Beobachtung seiner erinnere. — Ist Hedwig in der Küche?" wandte er sich an Johanna.

„Ja."

„Nun denn, Fräulein, thut mir den Gefallen, voraufzugehen und meiner Tochter zuzuflüstern, daß sie unter irgend einem Vorwande die Magd entferne. Es ist schon das Beste, keinen Zeugen für die vielleicht mögliche Durchsuchung des Fremden zu haben."

„Ich glaube . . . ich fürchte . . ." zögerte das junge Mädchen. „Hedwig ist seit heute Morgen so unfreundlich gegen mich . . ."

„Ah, ich vergaß!" erinnerte sich der Bürgermeister.

„Nun so werde ich selber für die Entfernung der Dirne Sorge tragen. Wofern ich binnen einigen Minuten nicht zurückkehre," richtete er das Wort an den Offizier, „nehmt eine der Thonpfeifen dort und thut, als ob Ihr Euch in der Küche eine Kohle dafür holen wolltet."

Der Offizier hatte mit einem Seitenblick auf Johanna dieser Weisung Folge gegeben. Der Ausdruck der Angst in ihren Zügen ließ ihn erstaunt sich ihr vollends zuwenden.

„Was ist Dir, liebe Johanna?" drang er in sie, „was hast Du?"

Das Mädchen schaute in scheuer Besorgniß hinter sich und zur Seite.

„Joachim," flüsterte sie, „o, wenn ich Dich doch erst aus Rathenow entfernt wüßte!"

„Aber, theures Kind," beruhigte sie der Geliebte, „es droht ja nicht die mindeste Gefahr. Schon gestern sind von Deinem Vater und mir alle Vorkehrungen getroffen worden, durch das aufgebotene Landvolk zwischen hier und Magdeburg jede Verbindung abzuschneiden. Es ist unmöglich, daß der Bote von dort gekommen sein könnte. Unmittelbar nach der Rückkehr des Obersten werden überdies die gesperrten Thore wieder geöffnet, und mit Hülfe meines ausgeruhten Pferdes hoffe ich . . ."

„Und wenn Ihr Euch täuschtet, wenn das erstere nun doch der Fall wäre?“ unterbrach ihn das junge Mädchen. „Das Gesicht des Menschen kam mir so bekannt vor — nein, ich irre mich nicht — es ist der Mann, welcher im vorigen Herbst einen Brief von dem Offizier aus Magdeburg an den Vater brachte, von demselben, vor welchem, wie Du sagtest, der Vater auf der Hut sein sollte.“

„Von dem Oberstlieutenant Schmidt!“ rief der Offizier. „Dein Vater brachte gestern die Nachricht aus Magdeburg mit zurück, daß derselbe in der Nacht nach der Ankunft des Kurfüsten auf offenem Verrath ertappt und verhaftet worden wäre — aber nein, unmöglich . . .“ Er überlegte.

„Es ist auch weniger dieser Mann, von dem ich Unheil besorge, als . . .“ Das Fräulein stockte in ihrer Mittheilung, eine flammende Röthe übergoß ihr Gesicht wie mit Purpur. „Hedwig, hast Du mir vorhin mitgetheilt,“ begann sie nach einigen Augenblicken mit kaum vernehmlicher Stimme von Neuem, „ist durch Zufall Mitwisserin Eures Geheimnisses geworden; wenn sie . . . ihre auf mich gerichteten Blicke waren so seltsam . . . ist es nun, daß die Magd ihren Groll gegen mich errathen hat, oder ist dieselbe schon von ihr in das Vertrauen gezogen worden — auch diese hat mich in jeder

denkbaren Weise zu verletzen gesucht. Aber es bleibt eigentlich kein Zweifel daran und ich weiß es ja, Hedwig kann nicht schweigen. Das Mädchen wußte um Deine Stellung als brandenburgischer Offizier. Ein Wort von ihr vermag das Verderben über Dich heraufzubeschwören. Wenn die Reitknechte und Ordonnanzen des schwedischen Obersten, mit welchen sie auf das Vertrauteste verkehrt, nicht mit demselben zu der Recognoscirung hinaus wären, würde der Verrath vielleicht schon erfolgt sein."

Der Offizier schien durch das, was er über den Fremden gehört, so erregt, daß er die Warnung Johanna's, um so mehr, da sie leise und ängstlich gesprochen wurde, fast überhörte.

„Wenn nun," lieh er seinen hastigen Gedanken Worte, „wenn nun jener Verräther mehrere Boten zugleich abgesendet hätte . . . Indeß, was zögere ich noch, ich habe jenen Menschen ja damals ebenfalls gesehen, ein einziger Blick wird mir genügen, ihn wiederzuerkennen. — Einen Moment nur, liebe Johanna," entschuldigte er sich bei dieser, „ich muß den Mann jedenfalls sehen, um danach meine ferneren Maßregeln zu nehmen." — —

Wenn vielleicht der Schlaf des Fremden anfänglich auch nur Verstellung gewesen war, so hatte mittlerweile doch seine erschöpfte Natur den Sieg

über seinen Willen davongetragen. Sein tiefes und regelmäßiges Schnarchen und seine ganze nachlässige Haltung schlossen jeden Gedanken an eine Täuschung aus. Der Kopf war über die Lehne des rohen Holzstuhls gesunken, auf dem er in der Nähe des Heerdes saß, die Arme hingen schlaff an seinem Körper nieder, der breitkrämpige Hut und ein langer Stecken mit eiserner Spitze lagen zu seinen Füßen. Das Aeußere des Mannes, hart mitgenommen von dem anhaltenden Regenwetter der letzten Tage und den dadurch völlig aufgelösten Landstraßen, trug alle Spuren einer längeren nnd beschwerlichen Reise an sich. Außer dem noch mit der vorsichtigen Untersuchung des Mannes beschäftigten Bürgermeister befand sich augenblicklich nur Hedwig in der nach alterthümlicher Art einen gewaltigen Raum einnehmenden Küche. Eine Thür führte links aus der letzteren auf den Vorflur, eine andere, dem Heerde unmittelbar gegenüber, in die inneren Gemächer des Hauses. Ein aus der Wand rechts weit hervorspringender Kellerhals bildete den Zugang zu dem Keller. Die niedrige, stark mit Eisen beschlagene Pforte desselben stand augenblicklich weit offen, so daß man die obersten Stufen der hinab führenden Steintreppe gewahren konnte.

Bei dem Eintritt des Oberstwachtmeisters und

des diesem auf dem Fuße folgenden Fräuleins hatte Hedwig von ihrer anscheinend völlig gleichmüthigen Beschäftigung am Heerde einen scharfen Seitenblick auf die Beiden geworfen. Ein höhnisches Lächeln kräuselte ihre Mundwinkel: alles Blut war aus ihren Wangen gewichen, doch nur um im nächsten Moment desto stürmischer dahin zurückzuströmen. Der in ihr gährende Groll schien dadurch noch gesteigert zu werden, daß Keiner von den Beiden, sowohl jetzt bei deren Eintreten, wie bei den nächsten Vorgängen, auf sie auch nur im Mindesten Rücksicht nahm.

„Er ist es!“ murmelte der Offizier bei dem ersten Blick auf den Fremden, „es ist der Mensch, welcher damals nach Schloß Bähne den Brief von dem Oberstlieutenant Schmidt gebracht hat. Ich habe mir das Gesicht des Burschen zu gut gemerkt, als daß ich mich täuschen könnte.“

„Der Herr Oberstwachtmeister kennen den Mann?“ fragte der Bürgermeister, sich in seinem Thun unterbrechend, halblaut den jungen Kriegsmann, und der Schrecken über die ihm von demselben zugeflüsterte Mittheilung spiegelte sich in seinen Zügen. „Der Auftrag des Menschen kann jedenfalls nur ein mündlicher sein,“ äußerte er nach einigen Augenblicken des Nachdenkens, „trotz der

sorgfältigsten Untersuchung habe ich weder in seiner Tasche, noch irgendwo in seinen Kleidern etwas Schriftliches gefunden."

Von dem erfahrenen Kriegsmann war mit einem zweifelnden Kopfschütteln der Hut des Boten aufgehoben nnd einer genauen Prüfung unterzogen worden. Von der Fruchtlosigkeit seiner Bemühungen bei diesem Kleidungsstück überzeugt, legte er dasselbe wieder auf die vorige Stelle nieder, um den an dessen Statt aufgenommenen Stab einer gleichen genauen Prüfung zu unterwerfen.

Das obere Ende des scheinbar jüngst erst aus irgend einem Haselbusch geschnittenen Steckens zeigte in dem Mark der Schnittfläche von dem Mittelpunkt bis zum äußern Umfang zwei oder drei nicht ungeschickt mit dem Messer der Rinde nachgebildete Kreise. Die eiserne Zwinge an dem untern Ende war mit mehreren Nägeln befestigt und scharf und spitz genug, um im Nothfalle zur Vertheidigung zu dienen. Der ganze Stab glich auf ein Haar den gelegentlich von dem Landvolk bei weiteren Wegen getragenen Stecken, und auch das schärfste Auge vermochte an dessen Aeußerem kein irgend verdächtiges Zeichen zu bemerken.

Der Offizier hatte vergeblich die Zwinge zu bewegen versucht und die Kreise am oberen Ende einer

genauen Besichtigung unterzogen. Schon im Begriff, die abermals unfruchtbare Untersuchung aufzugeben, kam es ihm indeß in den Sinn, für seinen Zweck noch das Gehör zu Hülfe zu nehmen und mit dem Messer, das er schnell hervorzog, an den Stock zu klopfen. Der so hervorgebrachte Ton erwies sich in der That gleich unterhalb des oberen Endes von dem in der Mitte und am unteren Ende ganz verschieden. Im Begriff, die Klinge des Messers aufzuschlagen, um diesem Unterschiede weiter nachzuspüren, klirrte jedoch die bisher von dem übereifrigen Forscher noch zwischen den Fingern festgehaltene Thonpfeife zur Erde.

Von dem Geräusch erweckt, schlug der Bote die Augen auf, und seinen Stecken in den Händen eines Fremden erblickend, befand er sich im gleichen Moment auf den Füßen. Der Oberstwachtmeister, auf den blitzschnellen Angriff nicht vorbereitet, sah sich, bevor er sich dessen nur recht bewußt geworden, den Stab bis auf das noch festgehaltene obere Ende aus den Händen gewunden. Rasch raffte auch er sich indessen zusammen. Die Männer, immer dabei den Stecken festhaltend, rangen aus allen ihren Kräften mit einander.

Mit schneller Besonnenheit hatte auch der Bürgermeister das obere Ende desselben ergriffen und,

unterstützt von der kreisenden Bewegung der Beiden, dasselbe abgebrochen. Ein zusammengerolltes Papier war dabei im Innern des Stocks sichtbar geworden.

Der Bote schrie vor Ingrimm; vergeblich rang er indeß gegen den ihm an Kräften weit überlegenen Offizier. Mit einer letzten ungeheuren Anstrengung hatte ihn dieser unter sich gezwungen, drückte ihm die Kniee auf die Brust und umspannte seine Kehle mit eisernem Griffe, dadurch die Stimme des Boten erstickend.

„Ein Strick, den Buben zu fesseln, ein Tuch zu einem Knebel für ihn!" rief der Oberstwachtmeister zu den beiden andern zurückgewendet.

Bei dem Schall sich vom Hofe nähernder Stimmen war von dem Bürgermeister zunächst die dahin führende Thür verschlossen worden. Hedwig hatte sich bis jetzt bei dem soeben geschilderten Auftritt als scheinbar ganz theilnahmlose, wenngleich aufmerksame Zuschauerin verhalten, schien jetzt aber, als Johanna nach den von dem Offizier verlangten Gegenständen suchte, offen für den Unterliegenden Partei nehmen zu wollen. Das Tuch, welches Johanna von einem der umherstehenden Schemel aufgegriffen, ward ihr von Hedwig mit einer lebhaften Geberde des Unwillens aus der Hand gerissen. Ihr Vater hatte jedoch für das Verlangte schon früher Rath zu schaffen gewußt. In

einem Augenblick befand sich unter den Händen der Beiden der sich noch immer heftig Sträubende gebunden und geknebelt.

„Jungfer, was ist denn geschehen? was bedeutet denn das Geschrei in der Küche?" vernahm man von außerhalb der nach dem Vorflur führenden Thür die Stimme der Magd. „Und — Herr Du mein Jesus — die Thür giebt ja nicht nach! Warum ist denn die Thür geschlossen?"

„Nichts! es ist nichts, Martha!" antwortete die Gefragte mit einem höhnischen Seitenblick auf Johanna. „Warte nur noch einen Augenblick — man mord . . ."

„Hedwig, um Gotteswillen!" verschloß ihr das herzugeflogene Fräulein den Mund, und die furchtbare Erregung und die Qual des Moments klang in dem Beben ihrer erstickten Worte wieder. „Bedenke, das Leben Deines Vaters schwebt auf Deiner Zunge."

Draußen schmetterten die Trompeten und rollten die Paukenwirbel der eben in die Stadt zurückgekehrten schwedischen Dragoner.

„Rasch in den Keller mit dem Hallunken!" entschied sich der Bürgermeister. „So, Hut und Stock ihm nach!"

Er selber schloß die Pforte hinter dem Gefangenen und steckte den Schlüssel zu sich. Im nächsten Moment

hatte er der Magd, die nach der halben Mittheilung Hedwig's ein unsinniges Geschrei ausstieß, die Thür geöffnet.

„Ist Sie verrückt geworden," schnaubte er die Dirne an, „solchen Lärm zu vollführen? Danke Sie Ihrem Schöpfer, daß ich den Strolch, den Sie unverständiges Weibsbild hier hereingelassen hat, gleich erkannt habe. Der so lange schon von der Justiz unserer Stadt verfolgte Räuber Manso war es, und Sie, wie wir Alle, wären ohne meine glückliche Entdeckung sicher verloren gewesen. Nachher mag Sie den städtischen Stockmeister rufen, den so unverhofft erwischten Schelm in den Thurm zu führen — doch nein," unterbrach er sich, „ich selber werde diese Besorgung übernehmen und Sie mag mit meiner Tochter hinaus nach Bähne, um zu dem heutigen Feste dort alle Vorkehrungen zu treffen."

Einen Augenblick war Hedwig von dem ihr vorher von ihrer Jugendfreundin zugeschleuderten Vorwurf betäubt gewesen und stand wortlos da; allein die letzte Entscheidung ihres Vaters verlieh ihrem Trotz und Groll sogleich wieder das Uebergewicht. Mit einem kalten und feindseligen Blick auf das Fräulein kehrte sie dieser den Rücken. Der höhnische Zug, der wieder um ihre Mundwinkel spielte, konnte dem Blick der Magd unmöglich entgehen und mußte den Zweifel

derselben an der Wahrheit der von dem Bürgermeister gegebenen Erklärung wachrufen.

Dieser war zu dem Oberstwachtmeister herangetreten', welcher mittlerweile das in dem abgebrochenen Stecken gefundene Papier entfaltet und gelesen hatte.

„Ist unser Verdacht gegründet?" fragte er, mehr mit den Augen, als daß seine Lippen sich bewegt hätten.

Der Andere nickte.

„Alles verrathen!" flüsterte er; „ein Glück, daß der Bursche noch rechtzeitig in unsere Hände gefallen ist."

„Da höre ich den Obersten schon auf der Treppe," rief der Bürgermeister, die Aufmerksamkeit der Uebrigen von ihnen Beiden ablenkend. „Schnell, Hedwig, mache Dich fertig, sofort mit dem Herrn Verwalter nach Bähne aufzubrechen. Die Martha wird währenddeß für die Herren Offiziere das Frühstück bereiten und Fräulein Johanna an Deiner Statt darüber die Aufsicht führen. Ihr Pferd ist doch gesattelt, Herr Verwalter? Und bitte, bestellen sie zugleich dem Knecht, die Pferde immer vor den Wagen zu spannen. Ich selber will zugleich den Herrn Obersten aufsuchen, um demselben die Einladung des Herrn von Briest zuzustellen."

Viertes Capitel.

„Hedwig!“ hörte man den Bürgermeister vom Hofe zu den Fenstern des Hauses hinaufrufen, „mach' schnell, Mädchen! Der Herr Verwalter wartet. Und wo steckt denn die Martha wieder? Na endlich! Steige Sie immer rasch voran auf den Wagen!“

„Meine Tochter wird drüben in Bähne alle Hände voll zu thun haben, die entstandene Versäumniß noch wieder einzubringen und Herrn von Briest's Absicht gebührend auszuführen,“ kehrte er sich zu dem schwedischen Obersten, der mit Kennerblick das Pferd des verkappten brandenburgischen Oberstwachtmeisters musterte.

Die Absicht des Bürgermeisters bei dieser an den fremden Offizier gerichteten Bemerkung war wohl nur gewesen, die Aufmerksamkeit desselben von dem vorgeblichen Verwalter abzulenken. Die Lage des Letzte-

ren war in der That eine bedenkliche geworden. Bei dem Gespräch, in das ihn Jener über die Vorzüge seines Pferdes verflochten, schien ihm der Boden unter den Füßen zu brennen.

Der Schwede hatte jene Aeußerung seines Wirthes entweder ganz überhört, oder es beliebte ihm doch nicht, darauf zu antworten.

„Wirklich ein Prachtgaul, Herr," äußerte er zu dem Oberstwachtmeister, mit der Linken nachlässig die Spitze seines langen röthlich blonden Schnurrbarts wirbelnd, oder den ihm bis zur Brust reichenden Kinnbart strählend. „Ein Schlachtroß, wie ich noch kaum ein besseres gesehen habe. Schade um das herrliche Thier, das hier in Eurem friedlichen Dienst so gut wie ungenützt verkommen muß. Fünfzig Goldgulden, Herr, wofern Ihr mir das Pferd verkaufen wollt!"

Der Oberst war in seiner Bewunderung dicht an das Pferd herangetreten, das nach heutigen Schönheitsbegriffen vielleicht ein wenig zu voll und schwer gebaut war, und klopfte wohlgefällig den kräftigen Hals desselben.

Der hoch und schlank gewachsene Mann mit seiner breiten Brust und dem blonden Haar, das ihm um das männlich kühn geschnittene Gesicht bis zu den Schultern niederwallte, durfte in Allem als der echte Repräsentant jener stolzen und tapferen Nordlands-

söhne genommen werden, deren Thaten in dem vor kaum fünf und zwanzig Jahren beendeten dreißigjährigen Kriege und noch jüngst erst unter ihrem Heldenkönige Karl X. die ganze Welt mit dem Ruhme des schwedischen Namens erfüllt hatten.

„Fünfzig Goldgulden!“ erwiderte der angebliche Verwalter, offenbar in der Absicht, der ihm je länger, je mehr peinlichen Situation nur zu entkommen, auf das Gebot des schwedischen Offiziers, „fürwahr ein schöner Preis, und wenn es nur von mir abhinge, würde ich auf den Handel gern eingehen. Mir ist das Thier überhaupt zu feurig. Allein es gehört nicht mir, sondern dem Herrn von Briest. Wenn mir der Herr Oberst erlauben wollen, werde ich demselben von Dero Gebot Mittheilung machen ...“

„Halt, Mann, bei Leibe nicht!“ fiel ihm der Letztere lachend ins Wort. „Wenn das ist, so denke ich wohl noch billiger in den Besitz des Pferdes zu kommen. Das Glück müßte mir sehr abhold sein, wofern ein guter Pasch beim Würfelspiel mir nicht noch heute das schmucke Thier in meinen Stall liefern sollte. — Also Herr,“ fügte er, im Begriff sich abzuwenden und in sein Quartier hinaufzusteigen, hinzu, „meine und meiner Offiziere beste Empfehlung an Herrn von Briest, und wenn die Affaire von dieser Nacht uns auch nicht gestattet, seiner Einladung auf

Schloß Bähne Folge zu leisten, so ist es um so freundlicher von ihm, uns für die Annahme dieser Einladung dort oder hier die Wahl gelassen zu haben, und denken wir seinem alten Burgunder auf dem Rathhaussaal dieser guten Stadt alle Ehre zu erweisen. Gott befohlen, Herr!"

Der Bürgermeister hatte eine Erkundigung nach den Vorgängen dieser Nacht und dem Ergebniß der unternommenen Recognoscirung an den Schweden gerichtet.

„Pah!" äußerte derselbe leichthin, „es lohnte wohl der Mühe, in Regen und Wind stundenlang da draußen herumzustreifen! Nicht einen Pferdeschwanz vom Feinde haben wir zu sehen bekommen. Der Schrecken scheint die drei Reiter vom Westermannland'schen Regiment in Nauen geblendet zu haben. Sie sind wie toll heut Nacht hier angekommen. Nach ihrem Bericht schien es nicht anders, als ob Gott weiß welche neuen feindlichen Kräfte in der Gegend eingetroffen wären. Und doch ist die Streifpartie, zu der sie gehörten, ganz einfach durch ihre eigene Unvorsichtigkeit in einen Hinterhalt gefallen, den ihnen die feindliche Garnison in Brandenburg oder das aufständische Bauerngesindel gelegt hat. Nun morgen, denke ich, soll dem Treiben der paar hundert unverschämten Patrone dort

ein Ende bereitet werden. Uebrigens hat mir der Ritt Hunger und Durst gemacht; laßt mir das Frühstück auf mein Zimmer senden, Herr!"

Der Oberst war in den Flur eingetreten, der verkleidete Oberstwachtmeister hatte sich, von einer Centnerlast erleichtert, in den Sattel geschwungen. Die Magd saß schon auf dem mit zwei kräftigen Braunen bespannten leichten Korbwägelchen. Vor den Stallgebäuden des Hofraums befanden sich einige schwedische Reiter und die Reitknechte des in dem Hause einquartirten Offiziers noch mit seinem und ihren Pferden beschäftigt.

„Hedwig! Wo bleibt das Mädchen denn nur?" rief der Bürgermeister in heftiger Ungeduld wieder zu den Fenstern des ersten Stockwerks empor. „Fräulein Johanna, dem Herrn Obersten das Frühstück auf sein Zimmer!"

Der Zufall hatte den Letzteren bei dem ersten Schritt in's Haus dem Fräulein begegnen lassen, das aus dem gegenüberliegenden Zimmer des Erdgeschosses mit einem Brett voll Gläser in die Küche zurückkehrte. Der strenge und hochmüthige Ausdruck in dem Antlitz des stolzen Kriegsmannes verschwand augenblicklich bei dieser unverhofften Begegnung.

„Welches Glück, Fräulein von Briest," rief er,

als Johanna mit flüchtigem Gruße an ihm vorüberschlüpfen wollte, „das mir von sämmtlichen schwedischen Offizieren zuerst verstattet, Ihnen meine Huldigungen und meine Glückwünsche zu Füßen zu legen. — Wenn Sie aus diesem glücklichen Ungefähr doch auf die Wahrheit meiner Empfindungen für Sie schließen wollten!“ fügte er weniger laut hinzu. „Doch diese Gunst des Zufalls soll mir nicht ungenützt entschlüpfen. Morgen bricht mein Regiment nach dem bereits eingetroffenen Befehl von hier auf. Lassen Sie mich deshalb meine Werbung um Ihr Herz und ihre Hand nochmals bei Ihnen erneuern. Wollen Sie mir gestatten, Fräulein, heute noch mit Ihrem Vater zu . . .“

Ein Schreckensruf Johanna's unterbrach seine Erklärung. War es, daß der Hengst des verkleideten brandenburgischen Offiziers plötzlich vor irgend einem Gegenstande scheute, oder hatte ihm vielleicht sein Reiter in einem Anfall von Eifersucht über die Galanterie des schwedischen Anführers die Sporen zu heftig in die Seiten gestoßen, genug, das Thier stand kerzengerade mit demselben aufgerichtet und drohte in jedem Augenblick zu überschlagen. Wie von derselben Wildheit angesteckt, bäumten in dem gleichen Moment die beiden vor den Wagen gespannten jungen Pferde durch einander. Ihr gegenseitiges

Gewieher schien die Thiere noch immer höher zu entflammen. Mit dem Aufwand seiner ganzen Kraft und Gewandtheit hatte der Oberstwachtmeister sein Roß zu einer weitausgedehnten Volte herumgerissen, doch unter der wüthenden Widersetzlichkeit des Thieres platzte ihm der Sattelgurt und, zehn Schritt fortgeschleudert, stürzte er zur Erde. Zugleich vermochte der Knecht sein Gespann nicht länger zu zügeln. Auch der Bürgermeister hatte, um nicht von dem herbeistürmenden Hengst niedergeschlagen zu werden, den von ihm ergriffenen Zaum des einen Wagenpferdes fahren lassen müssen. Im Davonjagen streifte das leichte Gefährt die Umfassung des mitten auf dem Hofe gelegenen Ziehbrunnens und der Knecht und die Magd flogen bei dem plötzlichen Ruck von ihren Sitzen. Der Erstere befand sich zwar sogleich wieder auf seinen Füßen, und es gelang ihm, mit Hülfe einiger von den Ställen herzugestürzten Dragoner endlich auch die Thiere wieder einzufangen und zum Stehen zu bringen. Die Letztere dagegen vermochte sich nur mit Hülfe einer zweiten ihr beigesprungenen Magd und noch einiger anderen Personen zu erheben. Das Blut floß dem Mädchen reichlich aus einer Stirnwunde, die sie sich geschlagen, und nach einer Anschwellung am Handgelenk zu urtheilen, die schnell und mächtig zunahm, schien

sie sich den rechten Arm über dieser Stelle gebrochen oder doch jedenfalls die Hand verstaucht zu haben.

„Himmel! er ist todt!" hatte Johanna in maßlosem Schrecken gerufen, und Brett und Gläser waren ihr aus den Händen geglitten. Alles um sich her vergessend und ohne an die ihr drohende eigene Gefahr zu denken, war sie unmittelbar nach dem Sturze des Geliebten zu diesem hinaus auf den Hof geflogen. Verwirrt und ohne noch recht zu begreifen, was das Alles bedeute, starrte der Oberst ihr nach. Zum Glück hatte, durch ihren Ausruf aufmerksam gemacht, der Bürgermeister, der mit dem anfänglich völlig Betäubten beschäftigt war, den freien Moment benutzt, um ihr die halblauten Worte: „Um Gotteswillen, Fräulein, geben Sie Acht auf sich!" zuzurufen und damit den heftigen Ausbruch ihrer Gefühle auf ein beschränkteres Maß zurückzuführen. Auch jetzt vermochte sie sich jedoch nicht zu entschließen, auf ihren vorigen Platz zurückzukehren, oder auch nur den Ausdruck ihres Gesichts und die fliegende Aufregung ihres ganzen Wesens zu beherrschen, womit sie der endlichen Entscheidung über den Zustand des geliebten Mannes harrte.

Noch ein anderer Schrei war vorher, zugleich mit demjenigen Johanna's erklungen. Im Begriff, dem wiederholten Rufe ihres Vaters endlich Folge

zu leisten, war Hedwig durch die Begegnung des Fräuleins mit dem Obersten auf der Treppenflucht des oberen Stockwerkes zurückgehalten worden. Sie meinte, in dem Zusammentreffen der Beiden nur eine erneuerte Bestätigung ihres gegen Johanna gehegten Verdachtes einer herzlosen Gefallsucht zu entdecken. Vielleicht daß der Zufall ihr hier eine Waffe wider die gehaßte Rivalin in die Hände geben wollte. Ihr Herz jauchzte hochauf in dieser Hoffnung. Der Verrath wider sie, zu welchem der geliebte Mann sich gegen ihren Vater erboten, die kränkende Beurtheilung, welche sie wiederholt von demselben erfahren hatte und deren Ohrenzeuge sie gewesen war, der Zwang, den die Autorität ihres Vaters über sie verhängte und gegen den alle Fibern ihrer Seele sich empörten, — alle die trüben Erfahrungen des heutigen Morgens waren vor der Aufregung und Spannung dieses Augenblickes aus ihrem Gedächtniß gelöscht. Sie hoffte noch, sie hoffte wieder. Und wenn es ihr Leben gegolten hätte, so würde sie sich von dem eingenommenen Lauscherposten nicht loszureißen vermocht haben.

Dank dem Bau des Treppenhauses entging ihr keines der Worte des Obersten, so leise sie auch gesprochen wurden. Mit angehaltenem Athem und blitzenden Augen versuchte sie von ihrem Versteck aus

in der Miene Johanna's zu lesen und harrte sie der Antwort derselben. Da schreckten deren Schrei und die verwirrten Rufe vom Hofe sie empor. Verwirrt, bestürzt schaute sie sich um und erblickte durch das Treppenfenster noch den furchtbaren Sturz des Reiters.

Sie wußte nicht, wie sie sich plötzlich neben dem Obersten befand. Doch auch diesmal war Jene ihr zuvorgekommen. Wieder hatte ihre zu leicht erregte Hoffnung ihr gelogen. Der Rückschlag dieser letzten Täuschung mußte bei dem Mangel jedes allmählichen Ueberganges in derselben und bei der zum Höchsten gesteigerten Spannung ihrer Nerven wahrhaft furchtbar sein. Auch fühlte sie sich im ersten Moment völlig betäubt, im nächsten jedoch schon stieg alles Blut ihr zu Herzen. Ihre Leidenschaftlichkeit war so bis zum Grunde aufgewühlt, daß sie alle Dämme zerreißen und jede andere Empfindung, als den dunklen Drang, sich um jeden Preis zu rächen, aus ihrer Seele verdrängen mußte.

„Herr Oberst,“ keuchte sie, „Verrath! Man sinnt Verrath wider Sie. Die Johanna und der Henning — es ist Alles erlogen — auf Ihre Täuschung berechnet — der Henning ist . . .“

Im Begriff, das letzte entscheidende Wort zu sprechen, zögerte sie nichtsdestoweniger. Der Magd,

als ihrer gewöhnlichen Vertrauten, hatte sie sich anvertrauen mögen; allein bei der gleichen Mittheilung an den fremden Offizier schloß ihr eine dunkle und unbestimmte Empfindung, welche furchtbaren Folgen dieser Schritt nach sich ziehen könnte, plötzlich den Mund.

Ein Glück, daß schon die vorige Erwähnung der beiden Namen die Aufmerksamkeit des Obersten ausschließlich einer irrthümlichen und rein persönlichen Richtung zugewendet hatte. Seine flammenden Blicke ruhten auf der Gruppe vor ihm.

„Von wem sprichst Du, Mädchen?" richtete er, ohne noch die Augen von dort abzuwenden, die Frage an Hedwig. „Meinst Du mit Deinem Henning den Verwalter des Herrn von Briest? Was ist's mit dem? Nun rede, rede schnell!"

Durch die letzte ungestüme Aufforderung und den scharfen Seitenblitz, welchen der Offizier ihr dabei zuwandte, war das junge Mädchen vollends in Verwirrung gesetzt worden.

„Der Henning ist . . ." stotterte sie, „der Henning — ist der Geliebte Johanna's."

Es war ein furchtbarer Fluch, welchen der Oberst ausstieß, als er diese Bestätigung eines Verdachtes erhielt, der bei dem Anblick der letzten Scene bereits unbestimmt in ihm aufgestiegen war. Die Eitelkeit

und das Selbstgefühl des stolzen Kriegsmannes fühlten sich durch die Nebenbuhlerschaft mit einer ihm anscheinend so tief untergeordneten Persönlichkeit in ihrem innersten Nerv getroffen. Die Röthe des flammenden Zorns und der Beschämung brannte auf seinen Wangen.

„Es ist nicht wahr!" stieß er in jäh aufflammender Wuth hervor. „So sehr konnte Fräulein von Briest sich nicht vergessen. Du lügst, Mädchen!"

Die augenscheinliche Wirkung ihrer Worte ermuthigte umgekehrt Hedwig nur um so mehr, bei ihrer abgegebenen Erklärung zu verharren.

„Es ist doch wahr," bekräftigte sie, „und — seht!"

Sie deutete mit dem Finger auf die Gruppe vor ihnen. Soeben hatte der verkleidete Oberstwachtmeister sich an dem Arm des Bürgermeisters von seinem Fall erhoben und der freudestrahlende Ausdruck in dem Gesicht Johanna's bestätigte allerdings nur zu sehr die Mittheilung Hedwig's.

„Dragoner, hierher!" donnerte der Ruf des Obersten über den Hof. „Verhaftet diesen Mann hier! Untersucht ihn genau, er ist des Einverständnisses mit den aufständischen Bauern verdächtig."

In dem Bestreben, für den Ausbruch seiner rasenden Wuth einen Vorwand zu finden, hatte der schwedische Befehlshaber nahezu das Richtige getroffen.

„Nehmt auch dies Mädchen in Gewahrsam!“ fügte er, auf Hedwig deutend, hinzu. „Doch nein, nicht nur diese allein — sämmtliche Bewohner des Hauses werden in Verhaft gehalten und jeder Verkehr wird zwischen denselben verhindert. Das Kriegsgericht soll sofort zusammentreten.“

Der Schrecken über diese anscheinend so vollständige Entdeckung stand mit leserlichen Zügen in jedem Antlitz geschrieben. Entsetzen über den gänzlich unvorhergesehenen Ausgang ihrer unbedachten Handlung hatte Hedwig erfaßt und schien ihr völlig die Besinnung geraubt zu haben.

„Um Gotteswillen, Herr Oberst!“ jammerte sie mit zu diesem erhobenen Händen. „Gnade! Ach, Du Allmächtiger, mein Vater! Gnade, Herr! Das habe ich ja nicht gesagt — der Spion, den sie gefangen haben — ich weiß ja von gar nichts — Und nein, nein, auch die Johanna und den Henning habe ich fälschlich beschuldigt. Sie hat mir so wehe gethan. Gnade, Herr, Gnade!“

Ein Glück, daß der Zorn den Obersten viel zu sehr verblendete, als daß er auf das verwirrte

Geplauder achten, oder auch nur aus der allgemeinen Bestürzung einen Schluß auf die Begründung der Beschuldigung hätte ziehen können, die er vorhin willkürlich aufgeworfen. Alle die letzten und die folgenden Vorgänge drängten sich überdies in den Zeitraum weniger Minuten zusammen.

„Hollah! was giebt's denn da?" ließ sich, noch unter dem Gejammer Hedwigs, eine fröhliche Stimme vernehmen. „Wollt ihr Mordskerle mir wohl meinen Verwalter in Frieden lassen! Na, komme doch Einer von Euch her, mir vom Gaule zu helfen! Donner — Herr Oberst, da sind Sie ja auch! Das war ein Ritt durch Wind und Regen! Aber, Oberst, es lohnt sich darum, daß ich alter Bursche noch in den Sattel gestiegen bin. Mord und Tod! goldene Nachrichten sind's, die ich bringe".

„Gottlob, da ist der Herr von Briest!" hatte der Bürgermeister ausgerufen. „Nun wird sich Alles aufklären."

„Gnädiger Herr!" rief ihm zugleich der Oberstwachtmeister entgegen. „Sie konnten unmöglich gelegener kommen. Ich bin, ich weiß nicht, auf wessen fälschliche Angabe, von dem Herrn Obersten des Einverständnisses mit den aufständischen Bauern beschuldigt worden. So mögen Sie denn Zeugniß für mich ablegen!"

Der kleine Alte, der auf seinem struppigen Gaul inmitten der aufgeregten Gruppe hielt, blinzelte mit seinen lustigen Augen höchst vergnüglich.

„Na, na, nur Geduld! das wird sich Alles finden," rief er lachend. „Als ob ich vorhin bei meinem Einreiten durch den Thorweg das junge Dings da" — er deutete mit dem Daumen seiner rechten Hand zurück auf Hedwig — „nicht zetern gehört hätte! Ein paar Worte werden den Herr Obersten über Alles aufklären. Bis dahin laßt mir den Mann da in Ruhe!" kehrte er sich erneut zu den beiden den Oberstwachtmeister haltenden Dragonern, „ich bürge für ihn. — Und Du, Töffel, Du!" rief er einen Knecht zu sich heran, „was stehst Du Mondkalb da, und hältst Maulaffen feil? Faß an und hilf mir vom Gaule!"

Es lag ein gewisses Etwas in dem jovialen Gesicht des kleinen Alten, das dieser vorgeblichen Schwäche entschieden widersprach. So weiß das Haar und der kurzgestutzte graue Schnurr- und Zwickelbart, und so gebückt und schlotternd die ganze Haltung des Mannes war, so hell und scharf leuchteten doch die blauen Augen unter den buschigen Brauen hervor. Auch hinter dem jovialen Lächeln des breiten und etwas eingefallenen Mundes konnte ein gar mannhafter Ernst entdeckt werden,

namentlich bei dem raschen Blitz, mit welchem er unter dem anscheinend mühseligen Absteigen vom Pferde die ganze Lage der Dinge gleichsam mit einem Blick erfaßte. Zu ihrer ganzen Höhe aufgerichtet, wäre diese Gestalt übrigens gar nicht so klein erschienen, als der erste oberflächliche Blick glauben ließ; und die langen, hageren Gliedmaßen erwiesen sich, wenn nicht fleischig, doch sehnig genug, um gelegentlich diesem so hinfälligen Körper eine Kraft zu geben, die man nicht vermuthete. Die große rothe Nase und der verdächtige Kupferanflug auf den Backen, wie der anscheinend unzerstörbare Ausdruck eines fröhlichen Gleichmuths in den Zügen des Alten ließen ihn freilich nur als Anhänger des Bacchus und heiteren Lebemann erscheinen und drängten jeden Verdacht, daß mehr in ihm stecke, in den Hintergrund. Sein ganzes Aeußere, unterstützt durch die bäurisch einfache Tracht, gab ihm fast etwas Komisches. Es gehörte übrigens viel dazu, außer in der Partie um die Augen vielleicht, irgend eine Aehnlichkeit zwischen dem verwitterten rothen Gesicht des Vaters und dem reizenden blonden Lockenkopf der Tochter entdecken zu sollen.

„So, da stehe ich endlich wieder auf meinen Füßen!" rief er in der vorigen frohmüthigen Weise den Umstehenden zu. „Na, Gott zum Gruß, Herr

Oberst! Guten Morgen, Gevatter Wienand! Und nun, Mädel, wie lange soll ich auf meinen Willkommskuß noch warten? — Ist eine Blitzdirne, die Johanna!" lachte er, die an seine Brust geflüchtete Tochter umarmt haltend, dem finster wie die Mitternacht dareinschauenden schwedischen Obersten zu. „Nicht, Oberst? Aber ja, was ich sagen wollte — prächtige Nachrichten, Oberstchen, goldne Nachrichten! Mord und Tod! und Alles sicher, schwarz auf weiß, gedruckt und besiegelt! — Doch was das heute für ein Wetter ist, dieser nichtsnutzige kalte Sprühregen ist mir, weiß Gott, bis in's Mark der Knochen gedrungen, ich bin ganz erstarrt. Höre Hedwig, mache Mädel, daß Du in die Küche kommst und bereite mir eine Kanne Warmbier. Oder halt! nein, Kindchen, schicke uns lieber eine Kanne von dem Fäßchen aus der hintersten Ecke im Keller — Ihr wißt schon, Gevatter Wienand — auf das Zimmer des Obersten!"

Er hatte, dessen Einspruch zuvorkommend, seinen Arm vertraulich in den des Letzteren geschoben und diesen mit sich zur Seite gezogen.

„Nicht, Oberst," lachte er denselben an, „die Hedwig hat mit einer ihrer Narrheiten hier den ganzen Wirrwarr angestiftet? He, hat sie nicht da=

neben auch wieder von meiner Tochter und dem Henning gefabelt?"

„Wie, Sie wissen, Herr von Briest," fuhr der Oberst wider ihn auf, „und . . ."

„Na, das konnte ich mir denken!" lachte der Andere; „'s ist das die fixe Idee von ihr und sie thut's schon einmal nicht anders. Das arme Mädchen ist . . ." er deutete mit dem Finger auf die Stirn. „Mich wundert beiläufig, Oberst, daß Euch das noch nicht aufgefallen ist — doch Ihr habt eben nicht darauf geachtet —; ja leider, wenn es sie antritt, schwatzt sie das verrückteste Zeug durch einander. Mein Verwalter scheint es ihr angethan zu haben. Uebrigens will ich, um dieser Teufelsgeschichte ein Ende zu machen, doch einmal mit dem Menschen sprechen. Ist ein guter Landwirth, doch ein kreuzdummer Gimpel, so wenig seinen Vortheil wahrzunehmen. Der alte Wienand hat während seiner langen Amtsführung ein hübsches Besitzthum hinter sich gebracht, und die Hedwig wäre trotz ihrer Schrullen gar keine üble Partie für einen so armen Schlucker."

„Gebt die Gefangenen frei!" hatte der Oberst, noch während Herr von Briest sprach, in der überwallenden Freude seines Herzens den Dragonern zugerufen.

„Na, das nenne ich mir ein richtig Wort zur glücklichen Stunde!“ kam der Herr von Briest der Werbung um Johanna, die augenscheinlich dem schwedischen Offizier auf die Lippen treten wollte, zuvor. „Aber dafür leset auch das, Herr Oberst — he! das ist doch eine Nachricht, um die es sich schon lohnte, daß ich alter Kerl durch Regen und Wind wie ein Jüngling hierher gestürmt bin.“

Er hielt dem schwedischen Anführer mehrere gedruckte Blätter und zwei oder drei offene Schreiben entgegen. Die Beiden waren unter ihrem Gespräch in den Hausflur eingetreten.

Der Schwede überflog den Inhalt der ihm überreichten Schriften und eine immer höher gesteigerte Spannung zeigte sich in seinen Zügen.

„He Oberstchen, was sagt Ihr nun?“ begleitete der alte Edelmann die Lectüre desselben. „Der Kurfürst todt, in Schweinfurt, auf dem Wege hierher, vom Schlage getroffen, und der Kurprinz Karl Emil im vorigen Jahre da unten in Straßburg von seiner Stiefmutter, der Sophie Dorothee, vergiftet. So ist bei der Jugend und schwächlichen Leibesbeschaffenheit des jetzigen Erbprinzen Friedrich das Land also so gut wie verwaist und die Krone Schweden braucht nur zuzugreifen, um ihren deutschen Besitz von Pommern aus auch über diese Marken auszubreiten. Hoho! uns

brandenburgischen Edelleuten sollte damit schon gedient sein. Wofern Ihr uns die Landstände und Freiheiten wiedergeben wollt, welche der vorige gestrenge Herr uns Anno 1664 entzogen hat, sind wir die Euren, sage ich Euch, auf Leben und Tod. Diese Hohenzollern haben seit Alters ihrem Adel zu arg mitgespielt, als daß sie auf eine Anhänglichkeit bei demselben zählen könnten; der Friedrich Wilhelm aber ist unter Allen der Schlimmste gewesen."

„Diese Nachrichten," äußerte der Offizier, „wenn sie sich bestätigen sollten, wären in der That von der höchsten Wichtigkeit. Indeß..."

„Na, Mord und Tod, ob sie wahr sind!" fiel ihm der kleine Alte lebhaft in's Wort. „Da seht doch die Unterschrift unter diesem Briefe. Der Herr von Eicke, mein Schwestersohn — der Anno 65 bei der gewaltsamen Auflösung der Stände durch den Kurfürsten, wegen seines mannhaften Auftretens für dieselben, sein Gut Sonnsfeld drüben in der Altmark mit dem Rücken ansehen mußte und jetzt in Erfurt in kurmainz'schen Diensten steht — hat mir denselben von dort mit den Flugblättern durch einen eigenen Expressen zugesendet. Und dann dies andere Blatt ist mir vor etwa anderthalb Stunden von Magdeburg zugekommen, wohin die Nachricht von dem Tode des hohen Herrn ebenfalls schon gedrungen war. Was

könnt Ihr denn noch weiter für eine Sicherheit beanspruchen?"

Eine nochmalige aufmerksame Untersuchung der Schreiben und Druckschriften schien alle Zweifel des Obersten gehoben zu haben.

„Die Poststempel wenigstens sind richtig," murmelte er. „Auch haben sich wohl schon früher ähnliche unverhoffte Glücksfälle zugetragen. Der Feldmarschall in Havelberg muß jedenfalls augenblicklich von diesen wichtigen Mittheilungen benachrichtigt werden. Würdet Ihr mir zu diesem Behuf die Schriften wohl anvertrauen, Herr von Briest?"

„In Gottes Namen!" entgegnete der Alte. „Schreibt nur Eure Berichte; ich habe ohnedies selber erst noch meinem Verwalter verschiedene Aufträge zu ertheilen. Doch macht nicht zu lange. Und he, Oberstchen, nicht, der Wein soll uns heute Abend noch einmal so gut munden? Wetter nicht noch mal! diese Glückskunde konnte gar nicht zu gelegenerer Zeit kommen. Ich parire, Oberst, daß ich alter Bursche Euch Alle heute noch unter den Tisch trinken werde."

Der Oberst war, ohne auf diese Herausforderung zu antworten, die Treppe hinaufgestürmt. Der Alte schaute ihm nach und lachte leise in sich hinein.

„Was der Eile hat," murmelte er, „den ihm vorgeworfenen Köder niederzuwürgen! Es war doch

ein Meisterstück von dem alten Derfflinger, mir die Briefe und gedruckten Berichte im Voraus zukommen zu lassen. Wenn die Schweden sich auf Grund dieser falschen Nachrichten nur noch vier und zwanzig Stunden in ihrer gegenwärtigen Stellung festhalten lassen, sind sie verloren. Mit dem Verlust von Rathenow befindet sich ihr Feldmarschall mit seinen 4000 Mann da bei Havelberg von dem Haupttheil der Armee, der unter seinem Bruder, dem General-Lieutenant von Wrangel, bei Nauen und Friesack lagert, völlig abgeschnitten und der Kurfürst wird die Wahl haben, welchen Theil des Feindes er zuerst vernichten will. Hoho! wofern der Hertefeld mit den von ihm aufgebotenen Jägern und Bauern sich beeilt, die Brücke über das Luch von Fehrbellin abzuwerfen, sind diese stolzen Schweden wahr und wahrhaftig wie in einer Falle gefangen!“ —

Fünftes Capitel.

Es war schon sehr spät am Nachmittage desselben Tages, und das von Herrn von Briest den schwedischen Offizieren auf dem Saal des alten Rathhauses von Rathenow bereitete Bankett stand im Begriff, in ein wüstes Trinkgelage überzugehen. Die Damen, von denen sich außer Johanna nur noch die Frauen und Töchter einiger ebenfalls eingeladenen Rathsherren gegenwärtig befanden, begannen deshalb bereits aufzubrechen. Auch Johanna hatte sich in derselben Absicht von dem ihr eingeräumten Ehrenplatz zwischen dem Obersten Wangelin und ihrem Vater erhoben. Der Erstere, während des ganzen Festes durch das geschickte Ausweichen und die scheue Zurückhaltung des Fräuleins an seiner beabsichtigten Erklärung behindert, versuchte mit dem letzten ihm gewährten Augenblick diese Versäumniß noch wieder einzubringen.

„Auf, ihr Herren!“ rief er den übrigen Gästen zu, „noch einmal, ehe diese Zierden unseres Festmahls uns verlassen, sollen die Humpen klingen auf das Wohl der schönen Frauen und Töchter dieses Landes! Vor Allem aber gilt es . . .“

Unter dem enthusiastischen Jubel, womit namentlich von dem militairischen Theil der Gesellschaft seine einleitende Aufforderung begrüßt wurde, wie in dem Schmettern der Trompeten und Wirbeln der Pauken der zur Erhöhung der Festesfreude mithinzugezogenen Regimentsmusik war die weitere Ausführung seiner Anrede verloren gegangen. Die Fenster klirrten von dem donnernden Rufe, womit die außen auf dem Marktplatz zechenden Dragoner in diesen stürmischen Ausbruch einstimmten. Zur Bewirthung derselben war, ebenfalls auf Veranstaltung des Herrn von Briest, eine ganze von Schloß Bähne eingetroffene Kahnladung Bier und Branntwein daselbst abgeladen worden.

Ein Schatten des Aergers überflog bei dieser Unterbrechung die Stirn des Obersten; doch im Grunde war seine Absicht bei Ausbringung des vorigen Trinkspruchs wohl nur darauf gerichtet gewesen, unter der allgemeinen Erregung einen unbelauschten Moment für den Austausch der von ihm gewünschten Erklä-

rung zu gewinnen, und der eingetretene Tumult beschleunigte deshalb auch nur sein Vorhaben.

„Fräulein," richtete er das Wort an Johanna, „Sie haben mir meine Frage von heute Morgen noch nicht beantwortet; ich kann und will von Ihnen aber nicht scheiden, ohne mein Schicksal aus ihrem Munde vernommen zu haben. Sie kennen meine Gefühle für Sie, im Feldlager habe ich die Empfindungen, welche mein Herz bewegen, nicht zu verbergen gelernt. Ich liebe Sie mit der ganzen Kraft meiner Seele. Johanna, wollen Sie ihre Zukunft dem rauhen aber braven Soldaten anvertrauen? Darf ich mit Ihrem Vater sprechen?"

Das Antlitz des Fräuleins glühte, übergossen vom Purpur der Verwirrung. Die Erklärung, welche sie so sehr gefürchtet hatte und der sie sich mit dem Schluß des Festmahls schon entgangen wähnte, war zu plötzlich an sie herangetreten, als daß sie sich schnell zu fassen vermocht hätte. Es nebelte vor ihren Sinnen; umsonst mühte sie sich, einen klaren Gedanken zu fassen.

„Darf ich?" drängte der Oberst, ihre Hand ergreifend. „Johanna, bestätigen Sie mein Glück nur mit einem Wort, einem Blick —"

Das Schweigen und die Verwirrung der noch immer vergeblich gegen ihre Bestürzung Ankämpfen=

den mochte ihm als eine günstige Antwort erscheinen.

„So darf ich!" jubelte er.

„Nein, um Gotteswillen, nein!"

Der Ausdruck des Schreckens in dem Antlitz des jungen Mädchens zeigte sich zu wahr und unverhüllt, als daß der Offizier noch hätte eine Hoffnung hegen können. .

„Oberstchen, hierher!" kam der Vater der Tochter zu Hilfe. „Halloh, ihr Herren, wer hält gegen mich?"

Die Würfel rollten, von ihm geworfen, über den Tisch.

„Laßt mich!" übertönte eine Stimme die diese Aufforderung beantwortenden freudigen Zurufe.

„Sind wir nicht die Herren hier? Was der Oxenstierna im Frieden von Osnabrück versäumt hat, wir holen's nach! Thut mir Bescheid, Ihr brandenburgischen Herren! Auf gut schwedisch Regiment in diesen Marken!"

Der alte Herr von Briest schien unter der eifrigen Beschäftigung mit den Würfeln diesen Zuruf ganz überhört zu haben. Die übrigen Brandenburger blickten finster zur Erde, keiner rührte sich, den ihnen zugebrachten Trinkspruch zu erwiedern. Die nächsten schwedischen Offiziere mühten sich, ihren trunkenen Kameraden zur Ruhe zu bringen.

Der ausgebrochene Tumult hatte die Eile der Frauen, den Saal zu verlassen, noch beflügelt. Johanna war mit den Uebrigen verschwunden.

Der Oberst schaute der Flüchtigen nach; ein bitteres Lächeln spielte um seine Mundwinkel. Noch war er nicht mit sich einig, doch allmählich kam ihm das Bewußtsein der erlittenen entschiedenen Zurückweisung. Seine Nasenflügel spannten sich aus, seine Augen funkelten vor Zorn, Leichenblässe deckte sein Gesicht.

„Abgewiesen!“ stieß er beinahe tonlos hervor. „Ohne Rückhalt, ohne Hoffnung abgewiesen!“ — „Ha!“ Eine plötzliche Erinnerung schien ihm aufzusteigen. „Sollte am Ende doch . . . sollte . . .“

Seine Blicke hefteten sich halb forschend, halb ungewiß auf den Vater Johanna's, der scheinbar um die Vorgänge um sich herum ganz unbekümmert, soeben nach einem gelungenen Wurf mit fröhlichem Lachen sein Glas zum Munde führte.

Der Trunkene hatte sich von denen, die ihn zurückzuhalten versuchten, losgerissen.

„Gebt Raum!“ schrie er. „Es ist endlich Zeit, diese tückischen Gesellen die schwedische Art zu lehren. Unser ist dies Land und wir lassen's nicht mehr. Wenn wir's dem glorreichen schwedischen

Reiche einverleiben wollen, wer will's uns wehren? Ihr Kurfürst etwa? Ha, er ist todt!"

„Das ist nicht wahr!" Einer der Rathsherren, von seinem flammenden Zorn über alle Grenzen der Klugheit fortgerissen, war von seinem Sitze aufgefahren. „Unser Kurfürst lebt und mit ihm sein gutes Recht!"

Mehrere Andere hatten sich dazwischen geworfen und den Aufgeregten wieder zum Niedersetzen und Schweigen gezwungen.

„Er ist todt!" lachte der schwedische Offizier. „Hahaha! In Schweinfurt vom Schlage getroffen. Fragt nur Herrn von Briest!"

„Ist es wahr?" Zehn Stimmen, so Brandenburger wie Schweden, richteten zugleich die Frage an den alten Edelmann.

„Schade eigentlich," prahlte der trunkene Kapitain, „daß uns so die Gelegenheit entgangen ist, an dem Kurfürsten den Verrath zu rächen, den er an Schweden im Frieden von Oliva vor fünfzehn Jahren begangen, und seine neugebildete Armee zu Staub zu zermalmen. Brandenburg eine Armee! Hahaha! Was das eine Hetzjagd hätte geben sollen!"

Ein höhnisches Lächeln überflog das Gesicht des Herrn von Briest und ein Blitz zuckte aus seinen Augen zu dem übermüthigen Sprecher hinüber.

„Was das eine Hetzjagd geben soll," brummte er zwischen den Zähnen.

„Ja, Ihr Herren," kehrte er sich gleichmüthig zu den ihn umdrängenden Fragern, „was weiß ich? Briefe und Gerüchte melden davon!"

Der Bürgermeister Wienand hatte in kaum mehr zu bewältigender Aufregung seinen Stuhl hinter sich zurückgeschoben und war zu dem Obersten getreten.

„Herr Oberst," sagte er, und seine Stimme bebte vor innerer Erregung, „an Ihnen ist es, uns brandenburgische Männer wider diese gehäuften Insulten zu schützen. Als die Gäste des Herrn von Briest sind wir hier erschienen; doch die Wahrung des Gastrechts mußten wir unter den herrschenden Verhältnissen in dieser Stadt bei den schwedischen Offizieren voraussetzen!"

Der Angeredete war aus dem finsteren Brüten, dem er sich in den letzten Minuten überlassen hatte, wie aus einem Traume emporgefahren. Die Blicke der beiden Männer flammten in einander.

War's bei dem schwedischen Befehlshaber der jähe Ausbruch der in ihm gährenden Gefühle, oder mochte er in den Augensternen des Bürgermeisters dessen wahre Gesinnung erkannt und gelesen haben — er vergaß die frühere Rücksicht.

„Schützen!" höhnte er. „Meinen Sie, Herr

Bürgermeister? Ich meine anders. Wir schützen nur, wer zu uns steht, und es ist endlich Noth, unsere Freunde und Feinde von einander zu sondern."

„Wenn das ist, so darf unseres Bleibens hier nicht länger sein!" hatte auf den Bescheid des alten Edelmannes der schon vorhin aufgetretene Rathsherr ausgerufen. „Unter dem Einfluß einer solchen Nachricht würde sich jeder Tropfen einem ehrlichen Brandenburger zu Gift verwandeln. Gehen wir!"

„Halt, nicht von der Stelle!" donnerte die Stimme des Obersten.

Er hatte das nächste Glas von der Tafel aufgegriffen und war damit dicht an den Gastgeber hingetreten.

„Stoßen Sie an, Herr von Briest," richtete er das Wort an denselben, „und Jeder stoße an, den wir ferner nicht als Feind betrachten sollen: Schweden für immer!"

„Den Teufel auch!" lachte der Alte. „Sie kennen meine Bedingungen, Oberstchen. Unter diesen, und wenn sonst alle Verhältnisse zutreffen, mag's drum sein, ich habe nichts dawider."

„Ohne Bedingungen!" beharrte der Oberst auf seinem Willen und seine Augen flammten. — „Was giebt's?"

Ein Dragoner, der, nach seiner durchnäßten und mit Koth bespritzten Uniform zu schließen, soeben von einem eiligen Ritt angelangt war, stand, wie es schien, mit einer Meldung vor dem Obersten.

Einige besonnene Offiziere benutzten diesen günstigen Zwischenfall, sich zwischen ihren Kommandeur und den alten Edelmann einzudrängen.

„Den Teufel auch," vernahm man die scherzende Stimme des Letzteren aus der ihn umgebenden Gruppe, „das nenne ich Einem die Pistole auf die Brust setzen! Daß Dich! Hauptmann Klinkowström, Ihr mögt Euch bei dem Obersten bedanken; die Doppelsechs war mir sicher. Mordio! ich bin da gegen Euch in schweren Schaden gekommen."

Der Bericht des eingetroffenen Boten schien das Interesse des Obersten in hohem Grade in Anspruch zu nehmen und seinen Verdacht noch zu steigern. Er richtete in rascher Folge eine Reihe von Fragen an denselben, und wiederholt fixirten seine Blicke namentlich den zu seinem vorigen Sitz zurückgekehrten Bürgermeister.

Mit jenem ersten Dragoner war übrigens zugleich noch ein zweiter in der Thür des Saals erschienen und hatte dort einem Offizier, den er durch Zeichen zu sich herangerufen, eine Mittheilung gemacht, infolge deren der Offizier mit allen Zeichen

der Aufregung und des Erstaunens eiligst zu dem Obersten herantrat.

Von den ursprünglich anwesenden Rathsmitgliedern erblickte man keinen mehr in dem Saal. So wenig die Beiden sich auch um ihre Umgebung zu kümmern schienen, war doch weder dem Bürgermeister, noch dem im Kreise der Offiziere lustige Geschichten erzählenden Herrn von Briest das Auftreten des zweiten Dragoners und die wachsende Erregung des schwedischen Befehlshabers entgangen. Der bei dem Erscheinen jenes Mannes in den Augen des Ersteren aufleuchtende jähe Blitz des Schreckens und die tiefen Athemzüge, womit er mühsam seine Fassung zu wahren versuchte, bekundeten übrigens, wie heftig er sich durch diesen Zwischenfall berührt fühlen mußte.

Der Oberst hatte dem zweiten Reiter, nach Anhörung seines Berichts und einiger an ihn gerichteten Fragen, einen raschen Befehl ertheilt und sich dann der Tafel wieder zugewendet. Seine Blicke ruhten mit einem unendlichen Anflug von Hohn und Ueberlegenheit auf dem Bürgermeister; ein stolzer, furchtbarer Ernst lag auf seinem Antlitz.

„Haben Sie nicht von mir einen Freipaß für Ihre Tochter nach Schloß Bähne gefordert?“ richtete er die kalte und gemessene Frage an denselben.

„Was ist's mit meinem Kinde? Um Gotteswillen, sprechen Sie, Herr Oberst! Ist dem Mädchen ein Unglück zugestoßen?"

Die Bewegung in der Stimme und die Bestürzung in den Zügen des Bürgermeisters trugen zu deutlich den Stempel des innersten Ausflusses seiner Gefühle, als daß an der Wahrheit desselben gezweifelt werden konnte. Ein Glück für ihn, daß der inquirirende Offizier sich bei ihm zuerst an den Vater gewendet hatte; der Vortheil der Lage war damit ganz naturgemäß auf den Befragten übergegangen.

Auch stutzte der Oberst sichtlich.

„Beruhigen Sie sich," äußerte er; „Ihrer Tochter ist nichts geschehen. Doch wie kommt es, daß dieselbe, statt sich längst in Bähne zu befinden, vor einer oder zwei Stunden auf dem Wege nach Kremmen war?"

„Unmöglich!"

Der Bürgermeister hatte bei dieser Mittheilung seine gewöhnliche Ruhe und Kaltblütigkeit vollkommen wiedergewonnen.

„Mit meinem Verwalter?" richtete Herr von Briest die verwunderte Frage an den schwedischen Befehlshaber. „Das wäre doch kurios!"

Alle Anwesenden waren um diese Verhörsscene zusammengetreten.

Der Oberst sah sich in Gefahr, den Vorzug des Fragestellens ganz einzubüßen.

„Die Untersuchung wird das ergeben," versuchte er den alten Edelmann von sich abzuwehren. „Die Jungfer ist von einer unserer Patrouillen aufgehoben worden und wird mit ihrer Begleitung sogleich hier eintreffen."

„Teufel nicht noch mal!" beharrte der Alte auf dem geforderten Bescheid. „Aufgehoben — hierhergeführt — mir schwindelt der Kopf von dem Allen. — So spreche Er doch!" richtete er das Wort an den zuerst angelangten Dragoner. „Er muß das doch wissen. Befand sich denn mein Verwalter in Begleitung der Jungfer?"

Der Mann blickte zweifelnd und ungewiß auf seinen Kommandeur; er schien aus Unkenntniß der deutschen Sprache die an ihn gerichteten Fragen gar nicht verstanden zu haben.

In dem gleichen Moment ward von dem zweiten Dragoner die Magd aus dem Hause des Bürgermeisters in den Kreisder Offiziere geschoben.

„Ha, gut!" nahm der Oberst mit neu aufflammender Energie das vorige Verhör wieder auf. „Verantworten Sie sich, Herr Bürgermeister! Was

ist es mit dem Manne, den Sie und der Verwalter des Herrn von Briest heute Vormittag in Ihrer Küche überwältigt und in Ihren Keller gesperrt haben?"

Der Gefragte mußte nach dem vorigen Erscheinen des Reiters auf den jetzt eintretenden Vorfall wohl schon vorbereitet gewesen sein. Seine Sicherheit verließ ihn unter der so plötzlich hereingebrochenen Gefahr keinen Augenblick. Er griff sich wie unter der Herrschaft einer ihm jetzt erst aufsteigenden Erinnerung an die Stirn.

„Und den ich über den wechselnden Ereignissen des heutigen Tages ganz daselbst vergessen habe!" ergänzte er die Aeußerung des Offiziers. Himmel! ja —"

„In den Keller gesperrt!" unterbrach ihn Herr von Briest mit einem bei alledem etwas gezwungenen Lachen, um dem Bedrängten Zeit zur Ueberlegung zu schaffen. „Teufel! Gevatter, wenn das der gewöhnliche Aufenthalt für Eure Arrestanten ist, so dürfte ich für eine oder ein paar Stunden eben auch keine Einwendungen dawider erheben."

„Der Mensch ist ein von der Justiz unserer Stadt wegen Raub und Landschädigung schon lange verfolgter Strolch," antwortete jetzt der Bürgermeister, ohne auf diese Unterbrechung zu achten,

dem Obersten. „Der Mensch hat die fast unglaubliche Frechheit besessen, sich unter dem Vorwande einer angeblich an mich zu bestellenden Botschaft in meine eigene Behausung einzuführen.“

„Und von wo kam und was betraf die Botschaft?“ höhnte der Oberst.

„In der That, ich weiß es nicht. So viel ich von meiner Tochter und dem Fräulein von Briest vernommen habe, hat der Mensch von Brandenburg zu kommen vorgegeben. Ich traf denselben in der Küche schlafend und erkannte ihn auf der Stelle. Der Verwalter des Herrn von Briest erkannte ihn ebenfalls und leistete mir Hilfe, ihn zur Haft zu bringen. Es ist der berüchtigte Räuber Manso, der früher schon einmal hier im Thurm gesessen hat. Wofern ich den Menschen nicht ganz vergessen hätte, würde er längst in das Stadtgefängniß übergeführt worden sein.“

„Der also ist's!“ war ihm der alte Edelmann in's Wort gefallen. „Den Hallunken kenne ich auch . . .“

„Herr von Briest, auch an Sie wird die Reihe kommen!“ versuchte der Oberst den unbequemen Zwischenredner zur Ruhe zu verweisen. „Und, Herr Bürgermeister, warum ist mir von dem Vorfall nichts gemeldet worden?“

„Unsere Stadt,“ erwiederte der Gefragte, „welche der Mann so oft und schwer geschädigt hat, und die seit Jahren auf ihn fahndet, hatte unbedingt den ersten Anspruch auf ihn. — Indeß ja,“ lenkte er ein, „es liegt in diesem Unterlassen eine unverzeihliche Versäumniß von mir. Schon das Vorgeben des Menschen, aus Brandenburg, also einer noch von brandenburgischen Truppen besetzten Stadt, zu kommen, mußte mich auf das unbedingte Erforderniß einer solchen Meldung aufmerksam machen. Glücklicherweise vermag ja aber das Versäumte noch wieder eingebracht zu werden. Das Verhör des Gefangenen kann am Ende jeden Augenblick vorgenommen werden.“

„Das möchte doch seinen Bedenken unterliegen,“ lachte der Herr von Briest. „Gevatter, Ihr habt den Kerl bei sechs, acht Stunden in Euren Keller gesperrt und denkt noch ein Verhör mit ihm vornehmen zu können! Hahaha! Der Manso, wie ich ihn kenne, müßte nicht der Manso sein, wofern er diese köstliche Gelegenheit nicht genutzt haben sollte, sich sternhagelvoll zu saufen!“

„Und damit denken der Herr mich abzufinden?“ fuhr der Oberst gegen den Bürgermeister auf. „Jetzt spreche Sie!“ richtete er den Befehl an die Magd. „Berichte Sie genau und der Wahrheit

gemäß, was Sie vorhin hier dem Dragoner, Ihrem Geliebten, mitgetheilt hat."

Die durch die plötzliche Versetzung in diesen Kreis und durch die Gegenwart der vielen Offiziere bei dem Mädchen ohnehin erzeugte Verwirrung war durch die Sicherheit und das scheinbar Zutreffende in den Mittheilungen ihres bisherigen Brodherrn nur noch gesteigert worden, und die Barschheit in der Aufforderung des Obersten trug eben auch nicht dazu bei, ihr die nöthige Besinnung wiederzugeben. Angstvoll schaute sie auf zu dem Bürgermeister und wieder zur Erde. In ihrer grausamen Verlegenheit schien sie sich darauf versessen zu haben, mit der einen nicht verbundenen Hand sich den Schürzenzipfel in den Mund stopfen zu wollen.

„Nun, wird Sie sprechen?" fuhr der Oberst, von seiner Ungeduld fortgerissen, auf sie ein, „oder soll ich Ihr die Zunge lösen? Was hat Sie dem Dragoner da mitgetheilt?"

„Der schlechte Mensch!" heulte das Mädchen, „braucht darum auch nicht gleich den Angeber zu machen und mich in's Unglück zu bringen. Und es ist ja Alles so, wie der Herr gesagt hat. Ich hätte ja auch gar nicht gesprochen, wenn es nicht seit ein paar Stunden schon in dem Keller ganz still geworden wäre."

„Hahaha!“ lachte der alte Edelmann. „Was habe ich vorausverkündet, und wer hält die Wette? Gevatter, schade um Euer Malvasierfäßchen! Zwanzig Goldgulden, daß der Kerl sternhagelvoll im Keller gefunden wird!“

„Nun, Herr von Briest, wenn Sie denn durchaus Ihre mindestens verdächtigen Einmischungen nicht unterlassen können, so verantworten Sie sich selbst!“ rief der Oberst heftig. „Vor Allem, Herr, geben Sie Auskunft über Ihren Verwalter. — Sie hat denselben,“ kehrte er sich wieder zu dem Mädchen, „gegen diesen Dragoner da als einen verkleideten brandenburgischen Offizier bezeichnet. Ist dem nicht so?“

„Unsere Jungfer hat es gesagt!“ heulte die Dirne, durch die unverhoffte neue Wendnng der Sache vollends verwirrt. „Ich weiß ja überhaupt von gar nichts, ich bin ja nicht in der Küche gewesen. Die Hedwig ist an Allem schuld. Sie hat so apart gethan und auch gemeint, daß der Gefangene befreit werden müßte.“

Das meisterhaft ausgedrückte Erstaunen des alten Edelmanns bei der so plötzlich wider ihn geschleuderten Beschuldigung hätte dem besten Schauspieler Ehre machen mögen.

„Mein Verwalter ein verkleideter brandenbur-

gischer Offizier!“ machte seine anscheinende Verwunderung sich Luft. „Daß Dich das Mäuschen beiß! Aber der Mensch ist ja hier geboren und erzogen, und es leben noch genug Leute in der Stadt, die ihn seit dreißig Jahren und darüber kennen. Nicht, Gevatter, ist er nicht auch ein Verwandter von Euch, oder seid Ihr nicht gar sein Vormund gewesen? Gedient mag er seiner Zeit wohl haben, doch das ist sicher schon sehr lange her und in den letzten zwölf Jahren hat er als Verwalter bei dem Herrn von Oehra da unten im Eichsfeld in Lohn und Brod gestanden. Mir ist er von meinem Schwestersohn, dem Herrn von Eicke in Erfurt, empfohlen worden. Der ein Offizier — daß sich Gott erbarm! — — Also die Hedwig hat das gesagt!“ lenkte er auf die Auslassung der Magd in eine andere Richtung ein. „Daß ich darauf auch nicht gleich gefallen bin! Na, da ist am Ende Alles erklärt. Die ganze Stadt weiß, wie das mit dem armen Mädchen steht, und der Herr Oberst haben ja selber heute erst eine Probe davon erhalten.“

Um seine Verlegenheit über den völlig abgeschlagenen Angriff zu verbergen, hatte der Letztere den Befehl ertheilt, den Gefangenen augenblicklich hierherzuführen.

„Wer hält die Wette, Ihr Herren,“ lachte der

Alte, „zwanzig, nein funfzig Goldgulden, daß der Kerl, der Manso, den blauen Himmel für eine Schlafmütze ansieht!"

Das Rollen eines vor dem Rathhause vorfahrenden Wagens und das Getrappel einer Anzahl Pferde machte sich, untermischt mit dem tollen Lärm der draußen auf dem Marktplatz zechenden Dragoner, von der Straße vernehmbar. Das Gesicht des Bürgermeisters schaute in der Erwartung der nahenden Entscheidung todtenbleich; doch mit einer fast übermenschlichen Anstrengung unterdrückte der willensstarke Mann jedes andere sichtbare Zeichen seiner inneren furchtbaren Erregung.

„Ha, da ist das Mädchen endlich eingetroffen!" rief triumphirend der Oberst, als man das Gefährt halten hörte. „Jetzt wird sich Alles aufklären."

„Um Gotteswillen!" sagte, zum ersten Mal mit einem gewissen feierlichen Ernst, der Herr von Briest jetzt zu dem Schweden, „der Herr Oberst beabsichtigen doch nicht, das arme, geistesverwirrte Mädchen einem Verhör zu unterwerfen? Und wenn auch ihr Zustand dem nicht schon entgegenstände, kann denn von der Tochter ein Zeugniß wider ihren Vater gefordert werden?"

Das Murren der Offiziere ließ den schwedischen Befehlshaber die ihm schon auf die Lippen getretene

heftige Erwiederung unterdrücken. Augenscheinlich waren die meisten der Herren einer ferneren Fortführung der allem Anschein nach doch fruchtlosen Untersuchung überdrüssig und wünschten das so jäh unterbrochene Gelag wieder aufzunehmen. Ein Theil derselben hatte sogar bereits an der Tafel wieder Platz genommen.

Hinter Hedwig war von der begleitenden Wache ein Bauer in den Saal gestoßen worden. Der Mensch bot einen wahrhaft entsetzlichen Anblick. Das von einem Schlage über den Kopf mit Blut getränkte Haar hing ihm verfitzt und verwirrt in die Stirn, Schmutz und Blut ließen gleicherweise die Züge seines Gesichts kaum unterscheiden, die Hände waren ihm auf dem Rücken zusammengeschnürt, seine Kleider starrten von Nässe und von dem Koth der Landstraße.

Mit einem furchtbaren Fluche war der alte Edelmann von seinem Sitze aufgefahren. Trotz der in dem weitläufigen Gemach herrschenden Dämmerung hatten seine scharfen Augen entdeckt, daß sich Hedwig ebenfalls gefesselt befand.

„Oberst von Wangelin,“ rief er demselben zu, „Sie sind Cavalier. Sehen Sie dort. Das ist unerhört! Dem armen unschuldigen Kinde sind die Hände zusammengebunden worden.“

Ein allgemeiner Schrei der Entrüstung tönte durch den Saal.

„Wer hat das gethan?“ donnerte der Oberst den die Wache führenden Korporal an. „Herunter die Stricke!“

„Es ist von der Begleitung des Wagens auf meine Mannschaft geschossen worden,“ versuchte der bestürzte Reiter seine Handlung zu entschuldigen. „Der Bauer ist mit den Waffen in der Hand gefangen worden.“

„Und darum hat Er Esel das arme Mädchen ebenfalls binden zu müssen gemeint?“ schnaubte der Oberst den Mann an. „Himmel Element!“

Der Vater hielt seine laut aufschluchzende Tochter umschlungen. Alles lärmte und wirrte durcheinander.

„Stephen, wenn Dir Dein Leben lieb ist, bestätige Alles, was ich auch sagen und behaupten werde,“ hatte unter Begünstigung des allgemeinen Aufstandes der Herr von Briest in dem Plattdeutsch der Gegend dem gefangenen Bauer zugeraunt.

Und daß Dich!“ rief er, auf den Mann deutend, laut zu den Uebrigen gewendet. „Nun ich das Gesicht des Burschen erst zu entziffern vermag, wird mir Alles klar. Das ist der Martens aus Koppensdorf und einer der Hauptunruhstifter im

Lande. Auf dem Rückwege von Bähne ist der Wagen mit dem Mädchen den Strolchen in die Hände gefallen und sie haben durch das Wegkapern derselben von dem Vater oder mir ein tüchtiges Lösegeld erpressen wollen. Ist's nicht so, Du Hallunke?"

Der Bauer, eingedenk der ihm vorhin ertheilten Empfehlung, nickte.

„Nun Oberstchen, da haben Sie die gewünschte Erklärung!" wandte sich der alte Edelmann an den Schweden. „Verlangen Sie noch mehr? — Doch nun in's Bett mit dem armen Kinde! Wie durchnäßt sie ist — es schüttelt sie vor Frost!"

Die Zweifel des Obersten waren offenbar noch lange nicht gelöst; doch durch den eingetretenen Zwischenfall war ihm die Beherrschung der Lage gänzlich verloren gegangen.

Ehe er noch etwas sagen oder thun konnte, ließen sich von der zu dem Saal führenden Treppe die Fußtritte vieler Menschen, lautes Lachen, wie das schwerfällige Stolpern und die lallenden Laute eines Betrunkenen vernehmen. Nach einem Augenblick ward der im Keller des Bürgermeisters von diesem verborgen gehaltene Mann in einem allerdings nicht beschreibbaren Zustande von drei oder vier Dragonern über die Schwelle geschoben.

Der Bürgermeister hatte bei diesem rettenden

Anblick einen dankenden Blick zum Himmel geworfen. Das Ueberwallen seiner so lange zurückgedrängten Gefühle drohte ihn bei dem Erreichen des sicheren Ports noch verrathen zn wollen.

„Wer hat Recht behalten?" jubelte der Herr von Briest. „Ich wußte es ja, daß der Kerl die herrliche Gelegenheit nicht unbenutzt lassen würde. Gevatter, hahaha! Euer Malvasierfäßchen wird das empfunden haben. — Und richtig!" fügte er mit einem Blick auf den Gefangenen hinzu, „es ist der Manso, wie er leibt und lebt. Nun, dem Galgen ist da ein herrliches Pflänzchen zugewachsen. Aber — halt, da fällt mir ein, der Satansbraten soll's ja in letzter Zeit ebenfalls mit den Aufständischen gehalten haben. Heda! Licht her!"

Von den Dienern waren mittlerweile mehrere Armleuchter auf den Tisch gestellt worden.

„Leuchtet einmal hierher — so recht! Und nun führt mal den anderen Burschen herbei! Kennst Du den da? Gestehe, Kerl!"

„Hä, ich werde doch!" grinzte der durch einen raschen Augenblitz aufmerksam gemachte Bauer, „der gnädige Herr kennen ihn ja auch."

„Nun denn, Herr Oberst," kehrte sich der alte Edelmann zu diesem, „der Fang, sage ich Ihnen, ist Goldes werth. Mit diesen beiden Spitzbuben

halten Sie die sämmtlichen Fäden des Aufstandes unter dem Landvolk in Händen. Morgen, wenn der da ausgeschlafen hat, brauchen die Beiden nur confrontirt zu werden und ich will meinen ehrlichen Namen nicht tragen, wofern Sie nicht Wunderdinge erfahren!“

Sechstes Capitel.

Die Nacht vom 14. zum 15. Juni 1675 wandte sich schon gegen Morgen; doch bemerkte man es kaum, da düsterer Himmel die nächtige Gegend bedeckte. Der Regen fiel in Strömen, der Wind war zum Sturme angewachsen. Die Nebel, die mit dem erwachenden Tage aus den sich meilenweit im Westen von Rathenow sich ausbreitenden Sümpfen und Brüchen aufstiegen, hüllten vollends Alles in ihren undurchdringlichen Schleier. Kaum daß das Auge auf nächste Entfernung schattenhaft und ungewiß die Stämme der Baumgruppen zu unterscheiden vermochte, die über das dichte Untergebüsch emporragten. Nur das eigenthümlich klatschende Geräusch vieler Fußtritte im Schlamme, das Klirren von Stahl und Eisen und gelegentlich das Wiehern eines Pferdes oder ein halblaut außgestoßener Fluch ga-

ben Zeugniß davon, daß sich auf diesem trügerisch nachgiebigen Boden Menschen bewegten.

Ein schwerer Fall in's Wasser und einzelne halb unterdrückte Ausrufe von der Spitze des Zuges hatten denselben in's Stocken gebracht.

„Gottlob!“ äußerte eine Stimme, „ich höre das Rauschen des Flusses vor uns; so werden wir doch endlich im Stande sein, die Richtung wiederzugewinnen. He, Mensch, vermagst Du Dich nunmehr wieder in der Gegend zurechtzufinden?“

Der Gefragte zögerte mit der Antwort.

„Kurfürstliche Gnaden,“ äußerte er endlich zögernd und ungewiß, das kann der Fluß noch nicht sein, es geht zu steil aufwärts dahin.“

„Hund von einem Kerl!“ fiel ihm eine rauhe, polternde Stimme ins Wort, „was hindert mich, Dir mit dem Kolben des Pistols den Schädel einzuschlagen? Daß Dich der Donner und der Hagel mit einander niederstrecke!“

„Gemach, Derfflinger!“ versuchte die vorige Stimme den Aufgeregten zu beruhigen. „Euer Toben verwirrt den Menschen nur noch mehr. Das Glück ist wider uns. Es bleibt uns keine Wahl. Um unsere Truppen nicht vollends vor der Zeit zu erschöpfen, muß der Morgen abgewartet werden.“

„Tausend Sack voll Enten!“ fluchte der Alte,

„und bis dahin werden uns diese Himmelsapperments-Schweden das leere Nachsehen gelassen haben. Achtzig Meilen sind wir in einem Zuge geritten, um im letzten Augenblick noch in diesem gottverdammten Elsbruch zu Schanden zu werden? Und auch von dem Henning läßt sich nichts sehen und hören.“

„Der Oberstwachtmeister,“ warf der Kurfürst ein, wird sich in dieser undurchdringlichen Finsterniß gleich uns verirrt haben.“

„Das kommt von dem nichtsnutzigen Heimlichthun,“ brummte Derfflinger. „Habe all mein Lebtag noch nichts Gescheutes daraus hervorgehen sehen und bin doch an die fünfzig Jahre und darüber schon mitgeritten. Frische Fische, gute Fische! Mit den Eiern in die Pfann', ehe Küchel herauskommen! Wenn wir nach meinem Rath Rathenow gleich gestern früh am lichten Tage angegriffen hätten, so wären wir jetzt darin und hätten mit diesem verdammten Warten und Hin- und Herziehen nicht unersetzliche vier und zwanzig Stunden verloren!“

„Rathenow,“ entschied der Kurfürst, „ist zu fest, um anders, als durch einen Handstreich, oder durch regelmäßige Belagerung genommen zu werden, und der Oberst Wangelin ist ein zu guter Soldat, als daß ein Angriff am hellen Tage auf die von ihm

besetzte Stellung hätte glücken können. Uebrigens aber würde sich auf den ersten hier gefallenen Schuß die noch getrennte schwedische Armee weiter rückwärts vereinigt haben und alle Vortheile der Ueberraschung wären damit für uns verloren gegangen."

Ein Anruf aus der Ferne hatte den alten und berühmten Reiterführer die heftige Erwiederung unterdrücken lassen, die ihm schon auf die Lippen getreten war.

„Haltet ihn auf! Steh', Hund!" hörte man rufen. „Halt, schießt nicht — greift ihn fest — zurück mit dem Kerl!"

„Wo ist der Kurfürst?" fragte nach einigen Augenblicken eine Stimme.

„Hier! Was giebt's?"

Der hohe Herr war den sich Nähernden einige Schritte entgegengeritten.

„Kurfürstliche Gnaden," stattete ein rasch sein Pferd dem Schalle zulenkender Reiter seine Meldung ab, „der Mann hier ist soeben von unseren Posten aufgegriffen worden."

Die schwarzen Schatten einer Reitergruppe waren auf dieser etwas lichteren Stelle hinter dem Sprecher bemerkbar geworden.

„Hä! wenn ich gewußt hätte, daß Ihr Brandenburger seid, so würde ich nicht vor Euch gelau-

sen sein," ließ sich in dem breiten bäurischen Platt der Gegend eine Stimme vernehmen. „Ihr könnt mir wohl sagen, wo ich unsern Verwalter finde?"

Ein halbunterdrücktes Lachen war bei dieser naiven Frage um den Fürsten vernehmbar geworden.

„Wen meinst Du, mein Sohn?" richtete der Kurfürst die Gegenfrage an den Frager.

„Nu, hä! unsern Verwalter," wiederholte Jener. „Die Schweden, die Himmelhunde, haben unsern gnädigen Herrn in Rathenow gefangen gesetzt, und unser gnädiges Fräulein hat mir einen Zettel an den Verwalter mitgegeben!"

„Ist der alte Briest gefangen?" rief Derfflinger hastig. „Es ist der Henning, den er meint," erklärte er dem Kurfürsten.

„Dat soll schon so sein," lautete die nach Bauernart ausweichende Antwort des Mannes. „Aber ja, Herr, der ist's, den ich meine."

„Rasch eine Lunte angeschlagen!" ertheilte der Kurfürst an die ihm Nächsten den Befehl. „Gieb her den Zettel, mein Sohn!"

„Hm," zögerte der Bauer, „Hei ist ja aber nicht unser Verwalter!"

„Es ist Se. Gnaden der Kurfürst!" beeilten sich Mehrere, ihn zu unterrichten.

„Ja, dat geht mi aber All nischt an," verharrte



der Mann mit echt märkischem Phlegma nichtsdestoweniger bei seiner Weigerung, „ich bin doch an unseren Verwalter gewiesen.“

„I, Ihn verdammten Esel sollen ja . . . Wird Er gleich den Brief an den Herrn Kurfürsten geben!“

Der alte Reiterführer schien mit der Fluth von schlimmen Ehrentiteln, Flüchen und Verwünschungen, die er über den störrischen Burschen ausschüttete, die rechte Art der Behandlung desselben getroffen zu haben. Der Mensch gehorchte sofort. Die von dem alten brandenburgischen Feldmarschall an ihn gerichteten Fragen wurden schnell und ohne Rückhalt beantwortet.

Der Kurfürst hatte das Schreiben erbrochen und mühte sich, bei dem schwachen Leuchten mehrerer um ihn emporgehaltenen brennenden Lunten die flüchtigen Schriftzüge zu entziffern.

„Also,“ inquirirte Derfflinger den Ueberbringer, „Euer Verwalter hat Euch gestern die Tochter des Bürgermeisters von Rathenow nach Kremmen an den Amtsschreiber abzuliefern befohlen und auf dem Transport dahin seid Ihr auf eine schwedische Streifpartei gestoßen, wobei Du gefangen worden bist?“

„Ja, Herr,“ ergänzte der Bauer, „und in Rathenow haben mich die Kerle in den alten Thurm unter dem Rathhause geworfen. Und den ganzen Abend

und die Nacht haben sie auf dem Marktplatz nicht aufgehört zu zechen und zu jubeln. Auch oben im Rathhaussaal haben sie geschrieen und dazwischen immer mit den Trompeten geblasen. Endlich aber ist Alles still geworden und dann sind unser gnädiges Fräulein und des Bürgermeisters Hedwig gekommen, und die Erstere hat mir den Zettel gegeben und mich gefragt, ob ich mich wohl getraute, denselben unserem Verwalter zu bringen; der wäre hier herum bei dem Herrn Kurfürsten. Und ihre beiden Väter, unseren alten gnädigen Herrn und den Bürgermeister, hätten die Schweden gefangen gesetzt und wollten sie morgen erschießen lassen. Da bin ich denn durch die Havel geschwommen — und Herr, das ist Alles."

Der Kurfürst las:

„Theuerster Joachim!

Hülfe! Rettung! Auf Dir beruht noch meine ganze Hoffnung. Gestern spät Abends ist in der Stadt noch ein Bote von dem schwedischen Feldmarschall aus Havelberg mit der Kunde von der Annäherung des Kurfürsten eingetroffen. Der Oberst Wangelin hat darauf ein Verhör des von Euch in den Keller gesperrten Mannes angeordnet, und dieser, der mittlerweile wieder nüchtern geworden, hat Alles entdeckt. Mein und Hedwig's Vater befinden sich gefangen auf

dem Rathhause, und wie die Diener berichten, hat der wüthende Schwede geschworen, morgen vor seinem Abmarsch Beide erschießen zu lassen. Gott! Ich würde verzweifeln, wenn Hedwig mich nicht aufrecht erhielte. Das arme Mädchen schuldigt sich an, das ganze Unglück durch ihre Uebereilung veranlaßt zu haben und bietet Alles auf, ihren vorigen Fehl wieder gut zu machen. Sie hat auch an den Ueberbringer gedacht und den Stockmeister auf unsere Seite zu bringen gewußt. Komme, komme schnell. Du darfst mich nicht verlassen.

Deine Johanna."

Ein halbes Lächeln überflog das ernste, gedankenreiche Gesicht des Fürsten.

„Siehe da," murmelte er, „der Henning hat ja auch für sich seine Zeit gar nicht übel zu nutzen gewußt. Mein Falke hat einen hohen Flug genommen. Der alte Briest ist einer der reichsten Edelleute in meinen Landen. Nun, der Oberstwachtmeister ist ein besonders befähigter Offizier und er hat meiner Ankunft hier gut vorgearbeitet. Vielleicht — wir werden ja sehen!"

„Und waren die Schweden alert und munter?" hatte Derfflinger eine letzte Frage an den Bauer gerichtet.

„Hä!“ grinste der, „nu dat geiht wohl. Es lagen noch genug der Länge nach auf der Gasse ausgestreckt, um ihren Rausch auszuschlafen, und die Anderen standen um den Brunnentrog her und gossen sich mit den Stalleimern Wasser über die Köpfe, um nur aus den Augen sehen zu können. Der Wangelin war fuchswild über die Kerle. Jenseit der Havelbrücke dagegen streiften ihre Patrouillen schon aller Orten und da bin ich denn gleich nach links ausgebogen.“

„Getraust Du Dich, mein Sohn, uns von hier auf dem kürzesten Wege nach Rathenow zu führen?“ fragte der Kurfürst den Mann.

„Hm!“ Der Bauer ließ einen prüfenden Blick über seine Umgebung schweifen. „Ja, ganz recht,“ brummte er zwischen den Zähnen, „da stehen die beiden alten Weiden und dort die Fichte. Das ist das tiefe Luch. — Na, ich denke doch, Herr,“ erwiederte er dann. „Die Havelbrücken von Rathenow liegen keine Dreiviertelstunden von hier entfernt.“

„Kurfürstliche Gnaden denken doch nicht mehr daran, Rathenow durch einen Handstreich nehmen zu wollen?“ versuchte einer der Begleiter des Fürsten dessen Entscheidung abzulenken. „Der Feind ist jetzt gewarnt und auf seiner Hut, unsere Infanterie aber

ist bis auf die paar hundert Musketiere hier noch weit zurück. Auch bleibt auf eine Unterstützung durch die von dem Oberstwachtmeister Henning beabsichtigte Umgehung in keinem Fall mehr zu hoffen. Endlich muß der Tag bald anbrechen und unsere Leute sind zum Umsinken ermüdet."

„Potz Zinken!" fluchte der Derfflinger, „General Goltzen, was sind das nur wieder für Anstände! Drauf, Durchlaucht! Für meine Dragoner stehe ich und die Kerle, die Schweden, sind zur Hälfte noch nicht nüchtern."

„Es bleibt uns keine Wahl," entschied der Fürst gegen den ersten Sprecher, „der Herr von Briest und der Bürgermeister von Rathenow befinden sich in der augenscheinlichsten Gefahr, und Pflicht und Ehre fordern, zur Rettung der beiden treuen Männer, die sich um unseretwillen in diese tödtliche Gefahr begeben haben, wenigstens einen Versuch zu wagen. Auch hat uns der liebe Gott bisher zu sichtlich begünstigt, als daß er uns jetzt verlassen sollte!"

Von der Spitze des Zuges wurde angerufen.

„Die Lunten aus!" herrschte Derfflinger.

„Ergebt Euch!" hallte der Ruf durch die Nacht, „ein Schuß und Ihr seid des Todes!"

Nach einigen Augenblicken näherten sich rasche Hufschläge.

„Wo ist der Kurfürst?“ tönte wiederum die Frage.

„Hier! Was giebt's?“

„Kurfürstliche Gnaden,“ berichtete die Meldende, „eine feindliche Patrouille von einem Rottmeister und sechs Dragonern der Besatzung von Rathenow hat sich zu unseren Vortruppen verirrt und ist soeben gefangen worden.“

„Alle Hagel!“ jubelte der Feldmarschall, „Durchlaucht, das ist ein Wink des Himmels! Jetzt ist Alles gewonnen. Die Burschen müssen die Parole und das Feldgeschrei des Feindes kennen und mit Güte oder Gewalt wird es schon glücken, sie zum Sprechen zu bringen. Damit aber ist nichts leichter, als die Wache am Havelthor zu überrumpeln. Eine Stunde und darüber bleibt es noch dunkel und wir brauchen uns ja nur für eine von den Brandenburgern verfolgte Streifpartei auszugeben. Ich selber will die Spitze führen. Gott straf' mich! das Wagestück laß ich mir nicht nehmen.“

„Aufgebrochen!“ tönte das Kommando des Kurfürsten. „So führe uns denn auf dem nächsten Wege,“ richtete er das Wort an den Bauer. „Es gilt das Leben Deines gnädigen Herrn, und eine

große Belohnung von ihm und mir ist Dir sicher. — Vorwärts, Ihr Herren!“

Der Derfflinger war in dem Feuereifer für die Ausführung seines Planes den Uebrigen schon vorausgesprengt. — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — —

„Hinunter in den Graben, Mann, und einmal drüben, schleichst Du Dich mit den Dir beigegebenen vier Mann die Mauer entlang bis zur Hinterpforte des Rathhauses, um vor Allem die Gefangenen wieder in Freiheit zu setzen. Vorwärts, Ihr da!“

„Nein, ich will nicht, ich steige da nicht hinunter,“ weigerte sich der zuvor Angerufene. „Bedenkt doch, Herr, ich habe auf Zureden des gnädigen Fräuleins von Briest und der Jungfer Tochter unseres Bürgermeisters vorhin den gefangenen Bauern entwischen lassen. Wenn ich mich wieder in die Stadt wage und die Schweden mich fangen, ist es um mich geschehen. Daß ich auf meiner so glücklich gelungenen Flucht da im Walde auch gerade auf Euch stoßen mußte! Herr Gott im Himmel! Was Ihr wissen wolltet, habe ich Euch ja gesagt und Euch auch diese trockene Stelle im Graben und die offene Pforte in der Mauer verrathen. Aber nein, weiter bringt mich kein Mensch. Ich bin ja kein Soldat, sondern habe einem ehrsamen Rath nur

als sein getreuer Diener geschworen. Ach, Du allbarmherzige Güte, und wie das kracht und wettert. Da schießen sie schon wieder!"

In der That knatterte von den Havelbrücken und dem Fluß ein mit jeder Sekunde mächtiger anschwellendes Feuer herüber. Die List Derfflingers war nur zum Theil gelungen. Das äußere Thor und die vordere kleinere Brücke befanden sich zwar bereits in den Händen der Brandenburger, doch die Schweden hatten durch den verzweifelten Widerstand der überfallenen Wache Zeit gewonnen, den Aufzug der hinteren Hauptbrücke aufzurichten und dahinter die Vertheidigung aufzunehmen. Dem brandenburgischen Feldmarschall ward das Pferd verwundet, der Oberstlieutenant Uckermann wurde an seiner Seite erschossen. Ein Versuch der brandenburgischen Musketiere, auf einigen vorgefundenen Kähnen über die Havel zu setzen und die Stadt von der Ost- und Nordseite im Rücken anzugreifen, war gleicherweise von den Schweden noch zeitig genug entdeckt und zurückgewiesen worden. Es schien bei der entschlossenen und umsichtigen Gegenwehr der Letzteren kaum noch eine Möglichkeit, daß der Angriff auf den namentlich von der Seite des Flusses außerordentlich festen Platz gelingen könnte.

„Willst Du schweigen, Unglücklicher!" herrschte

auf jener Stelle vor dem Stadtgraben der erste Sprecher den geängsteten Rathsdiener an. „Laufe zum Teufel, Memme! — Folgt mir, Männer!“

Noch bei dem Hinaufklimmen des jenseitigen Walls wurden die Vordersten der kleinen Abtheilung von einer herbeieilenden schwedischen Patrouille angerufen.

„Gebt den Hunden fünf Zoll blanken Stahl zu kosten!“ rief der Führer den Seinen zu. Es war der Henning.

Der Erste sprang er nach der Bewältigung der wenigen Feinde in den zweiten, unmittelbar die Stadtmauer bespülenden Graben hinunter. Eine kleine dort gelegene Pforte, durch welche der städtische Stockmeister vorhin seine Flucht bewerkstelligt hatte, fand sich noch nicht wieder geschlossen. Der Eintritt in die Stadt war gewonnen.

„Halt, noch keinen Ruf!“ mahnte die Stimme des Befehlshabers. „Hauptmann von Kanofffky, Ihr wendet Euch mit den Musketieren den Feinden am Havelthor in den Rücken. Hier dieser Mann wird Euch führen. Ich selber will mit den Bauern und aufgebotenen Jägern über den Marktplatz das Mühlenthor zu gewinnen suchen. — Hilprecht,“ rief er einen Mann an seine Seite, „Du weißt in der Stadt Bescheid. Uebernimm Du für alle Fälle

den Auftrag, die Gefangenen in Freiheit zu setzen. Vorwärts denn, mit Gott!"

„Halt! Werda?" tönte von dem Ausgang der nächsten Gasse der Zuruf des Führers einer herbeieilenden schwedischen Abtheilung.

„Hie Brandenburg! Hie Friedrich Wilhelm!" donnerte die Antwort. Ihren Führer vorauf, brachen im nächsten Moment hinter den flüchtigen Feinden die Brandenburger auf den Marktplatz hinaus; doch von dem hier aufgestellten schwedischen Rückhalt ward der ungeordnete Haufe schnell wieder in die nächsten Gassen und Straßen zurückgetrieben.

„Zieht Euch durch die Mühlen- und Nagelgasse an das Mühlenthor heran," feuerte Henning die Seinigen an. „Keiner dieser Schweden darf uns entrinnen, und mit dem Besitz des Thores sind sie wie in einer Falle gefangen.

„Die sechste Compagnie," vernahm man beinahe in dem gleichen Moment die Stimme des schwedischen Obersten vom Marktplatz her, „rückt nach dem Mühlenthor ab, die zweite greift durch die Mühlengasse an, um den eingedrungenen Feind wieder hinauszuwerfen. Vorwärts, meine Braven! Mit diesem elenden Bauerngesindel werden wir wohl noch fertig werden! — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

„Gevatter, was fällt Euch ein!" lachte der alte Herr von Briest. „Ihr seid ein Mann des Friedens, an Euch ist es, die Mädchen vor Schaden zu hüten, aber ich — hollah, Gevatter! ich habe zuerst noch dem Obersten Wangelin für die mir diese Nacht gewährte unfreiwillige Gastfreundschaft meinen Dank abzustatten. — Hilprecht," kehrte er sich zu dem Forstmann an seiner Seite, „daß Ihr mich und den Wienand so noch zur rechten Zeit aus dem verdammten Loche gezogen habt, vergesse ich Euch und dem Henning mein Lebtag nicht. Gott straf' mich! 's war ein Meisterstreich, wie Ihr dem langen Kerl da vor meiner Thür so unversehens das Oberste zum Untersten gekehrt habt! Aber, Mann, jetzt setzt Eurer Wohlthat noch die Krone auf und verschafft mir ein Gewehr."

„Da sind wir an der hintern Rathhauspforte," unterbrach er sich. „Kein Wort weiter, Gevatter! Ihr übernehmt die Beschützung der Mädchen und überlaßt es mir, meine durch das Scheitern meines Planes so hart betroffene Reputation wiederherzustellen. Weiß Gott, ich würde sonst mein Lebtag nicht wieder ruhig werden können."

Ein aus der Richtung des Havelthores herüberschallendes wüstes Geschrei schnitt ihm das Wort auf der Lippe ab.

„Hört Ihr das? Stadt gewonnen! und: Hie Brandenburg!“ kehrte sich der alte Edelmann nach einem augenblicklichen Lauschen wie electrisirt zu seinen Gefährten.

„Die Unserigen haben auch dort den ihnen entgegengesetzten Widerstand bewältigt. Auf zu dem Henning! Bei dem Mühlenthor liegt die Entscheidung. Keiner dieser verdammten Schweden darf aus der Stadt entrinnen.“

„Um Gotteswillen, schnell ihm nach!“ eiferte der Bürgermeister hinter dem Davonstürmenden her. „Wir dürfen diesen alten Tollkopf nicht seinen wahnsinnigen Eingebungen überlassen.“

Die Beiden stürzten ebenfalls die nach dem Marktplatz führende Straße hinunter, ohne den mit Jünglingsschnelle Voraufeilenden noch erreichen zu können. In dem wilden Durcheinander vor dem Rathhause war ihnen derselbe vollends aus dem Gesicht verschwunden. Auch sie selber fanden sich in dem gleichen Moment mit dem Eintreten in dies verwirrte Getümmel von einander getrennt. Von dem Havel- wie von dem Mühlenthor hatte sich der Kampf in einem Augenblick auf den Markt übertragen. Stahl klirrte an Stahl, die Schüsse kreuzten sich aus allen Richtungen.

„Zusammengeschlossen!“ donnerte die Stimme des schwedischen Anführers. „Werft Handgranaten in die Häuser! Eher mag dieses Nest zu Asche verbrennen, als daß jene brandenburgischen Lumpen sich rühmen dürfen, die finnischen Dragoner besiegt zu haben. Hauptmann Lassoë, stemmt Euch den Feinden entgegen, ich werde . . .

„Wo sind die Standarten und Pauken des Regiments?“ unterbrach er sich. „Himmel, sie sind in meinem Quartier zurückgeblieben! Vorwärts, tapfere Finnländer! Unsere Ehre ist unlösbar an diese Zeugen so vieler Siege geknüpft, wir dürfen unsere Feldzeichen nicht preisgeben. Lassoë, nur noch eine Minute haltet aus! Schlagt die Thür ein!“

Ein dichter Schwall hatte sich auf das Haus des Bürgermeisters geworfen; die Thür erdröhnte unter den furchtbaren Schlägen, womit die Nächsten dieselbe zu sprengen versuchten.

„Vorwärts, Ihr Männer! Laßt nicht nach! Dort auf die Fuhrwerke!“

Henning war an der Spitze eines Haufens in der zum Mühlenthor führenden Straße aufgetaucht. Einige zur Sperrung der letzteren von den Schweden zusammengefahrene Packwagen wurden von ihm im raschen Anlauf genommen.

„Fahrt die Karren fester in einander!" hörte man ihn rufen. „Rasch zugegriffen! Auch dieser Ausweg muß dem Feinde versperrt werden. Feuer, die Schützen dort, in den zusammengeballten Haufen!"

„Hä, da ist ja der gnädige Herr von Briest!" jubelten die pulvergeschwärzten Burschen.

Der alte Edelmann hatte sich auf den Schall der Stimme des brandenburgischen Offiziers in der That mitten durch das Getümmel nach hierher Bahn gebrochen.

„Juchhe, Herr, wie dat gut geiht!"

„So recht!" lachte der Alte. „Habe ich es Euch nicht immer gesagt? Wir werden die Rechnung mit diesen schwedischen Hallunken schon noch einmal abschließen. Gebt's ihnen, daß sie das Wiederkommen vergessen. Wo ist der Henning? — Oberstwachmeister, das Mühlenthor! Sind auch das Thor und die Ausfallpforte gesichert worden? Wir müssen diese Schweden mal Alle lebendig haben."

„Ihr hier, Herr von Briest?" hatte sich der Angerufene erschreckt dem alten Edelmanne zugewendet. „Um Gotteswillen! Zurück mit Euch von dieser Stelle und denkt an Eure Tochter. Ihr dürft Euch dieser Gefahr nicht aussetzen!"

„Himmel, was ist das?" —

Ein scharfer Luftzug hatte in den Pulverdampf,

der zwischen den hohen, den Marktplatz umgebenden Häusern zu einem undurchdringlichen Schleier geballt war, eine breite Lücke gerissen und bei der dämmernden Morgenfrühe war dem Offizier das Getümmel vor dem Hause des Bürgermeisters jetzt erst sichtbar geworden.

„Mir nach! Dorthin!

Mit hochgeschwungener Klinge sich Bahn brechend, war er den ihm Nachschauenden in dem durcheinander treibenden Gewühl bereits aus den Augen entschwunden, bevor diese noch seine Absicht verstanden.

Der Zufall hatte den Bürgermeister vorhin mitten in den von dem schwedischen Obersten zusammengerafften Haufen geführt. Er verstand den von Wangelin in schwedischer Sprache an die Seinen gerichteten Zuruf zwar nicht, doch die unmittelbar sich anschließende Handlung ließ ihn für seine Tochter und für die Tochter seines Freundes das Schlimmste fürchten. In Todesangst brach er sich durch den ihn umschließenden Menschenknäuel nach rückwärts Bahn, um wenn möglich, bevor das Unglück geschehen, durch die nach einer kleinen Quergasse führenden Hinterpforte noch in das Haus zu gelangen. Das Glück war ihm doppelt günstig. Schon am Eingange der Gasse stieß er auf den Jägersmann, welcher ihn und den Herrn von Briest aus dem Gefängniß befreit hatte, und der

mit mehreren brandenburgischen Musketieren von dem feindlichen Andrang bis hierher versprengt worden war; aus der weit offen stehenden Pforte aber suchten die Leute des schwedischen Obersten eben dessen Pferde und Gepäck zu retten. Noch widerstand im Vorderhause die feste, mit starken eisernen Bändern und Nägeln beschlagene Thür den wüthenden dawider gerichteten Anstrengungen der schwedischen Dragoner.

„Schießt in das Schloß!" vernahm man den Befehl des schwedischen Obersten. „Befestigt ein paar Handgranaten an die Thürzargen. Unsere Standarten müssen gerettet werden! — Steht! Steht!"

Die schwedische Abtheilung, welche in der zum Havelthor führenden Straße das Vordringen der Brandenburger noch aufgehalten, begann unter dem verdoppelten Andrang ihrer Gegner zu wanken. Hoch zu Roß, in den vordersten Reihen derselben, versuchte der tapfere Führer durch sein Beispiel den gesunkenen Muth der Seinen neu anzufachen.

Ein Schuß sprühte aus den Fenstern des Bürgermeisterhauses. Das Pferd des Obersten, in den Kopf getroffen, bäumte hoch auf und brach mit seinem Reiter zusammen. In dem gleichen Moment befand sich dieser jedoch auf seinen Füßen.

„Es ist nichts!" ertönte sein Zuruf. „Haltet aus! Nur noch einmal rafft Euch zusammen! Und

Ihr da, macht ein Ende mit dieser nichtswürdigen Thür!"

Schuß um Schuß zuckte aus den Fenstern; die Außenstehenden beantworteten das Feuer.

„Das Haus ist besetzt!" erschallte es aus dem scheu zurückprallenden Haufen.

„Der Feind hat das Mühlenthor genommen — Alles ist verloren!" riefen Andere.

Erst mit der sich so unverhofft ihrem Beginnen sich entgegenstemmenden Gegenwehr schien den meisten dieser wilden Gesellen, die bis dahin durch das Uebermaß der in der Nacht genossenen Getränke wie von einer blinden Berserkerwuth befangen waren, eine ungefähre Ahnung ihrer längst wahrhaft verzweifelten Lage aufzudämmern.

„Nun denn, Memmen, die Ihr seid, so will ich Euch die Wege bahnen!"

Der Oberst hatte dem einen Mann die Lunte aus der Hand gerissen und stürzte damit vor, die bereits unter der Thür eingeschobene Handgranate zu entzünden.

Ein Blitz, ein Knall — und der eine Thürflügel klaffte von der Explosion theilweise zerschmettert zur Hälfte nach innen.

„Vorwärts denn!"

Von dem Erfolg neu begeistert, drängten nun

die Nächsten herzu, um die entstandene Oeffnung zu erweitern und in das Haus einzudringen.

In demselben Moment spaltete der Haufe indeß aus einander. Henning hatte sich Bahn in denselben gebrochen.

„Hierher, folgt mir!“ — er wähnte die Seinen hinter sich. „Zurück, wem sein Leben lieb ist!“

Das Gedränge war zu groß, um die Klinge gebrauchen zu können. Von Henning's Degengefäß an die Stirn getroffen, taumelte der schwedische Anführer zur Seite.

„Ha, Du!“ knirschte, seinen unvermutheten Gegner erkennend, der Wüthende zwischen den Zähnen. „Ah, Du lieferst Dich mir selber an's Messer. So stirb Hallunke!“

Der nach dem Haupte des Andern geführte Streich würde bei einer geringeren Nähe der beiden Gegner unzweifelhaft tödtlich gewesen sein, die Spitze der Klinge schlug jedoch gegen den steinernen Thorbogen und der Stahl zersplitterte bis zum Heft.

„Ergebt Euch, Oberst!“ Henning hielt seinen Widersacher umschlungen. „Nieder mit den Waffen, Ihr Unsinnigen! Ihr seid abgeschnitten!“

„Es ist der Henning! Johanna, er ist's!“

Ein Mädchenkopf beugte sich weit aus einem der Fenster des ersten Stockwerks.

„Ach, Du Allmächtiger, er ist umringt! er ist verloren!“

Noch ein zweiter Kopf war neben dem ersten sichtbar geworden. Aus den unteren Fenstern dröhnten neue Schüsse; aber auch eine ganze Salve der eben vollends aus der Havelgasse zurückgeworfenen Schweden krachte zu dem Hause empor.

Ein kurzes „Ah!“ — und der Ausruf: „Himmel, Hedwig, Hedwig, Du bist getroffen! — Ach, Du mein Gott! Hülfe! Rettung!“ verhallte in dem wüsten Getümmel.

„In Ewigkeit nicht!“ hatte der Schwede gerufen, der sich aus den Armen des brandenburgischen Offiziers losgerungen. „Werft Euch auf ihn! Nieder mit dem Schuft, der uns verrathen hat!“

Von zwei, drei Gegnern zugleich angegriffen, mußte Henning um sein Leben kämpfen.

„Ha, endlich!“

Die Angreifer stäubten vor dem plötzlich auf sie fallenden Anprall aus einander.

„Halt, Oberst von Wangelin, so oder so — ich muß Euch in meiner Gesellschaft behalten!“

Der schwedische Anführer fühlte sich rücklings von Neuem umschlungen.

„Greift mit zu, meine Kinder! Aber, bei Leibe!

thut ihm kein Leid; ich muß meinen Schweden lebendig haben."

Der Schwede schäumte vor Wuth, doch nur umsonst strengte er seine Kräfte auf's Aeußerste an, sich von den ihn fesselnden Griffen der Bauern zu befreien.

„Gebt Ruhe, Oberst!" lachte der alte Edelmann. „Fügt Euch in das Unvermeidliche. Gestern Abend Ihr, heute ich — das ist der Lauf der Welt. So oder so — ich hatte mir mal zugeschworen, daß Ihr mir nicht entkommen solltet."

„Halloh, es ist aus und zu Ende!" kehrte er sich zu seinen Begleitern. „Zur Seite, Ihr Leute. Hie alt Brandenburg aller Wege!"

Die brandenburgische Reiterei war nach Wiederherstellung der theilweise von den Schweden zerstörten Havelbrücke in die Stadt eingedrungen und vor dem Ansprengen derselben brach der letzte Widerstand des Feindes.

„Hei, sieh da!" begrüßte der Herr von Briest einen nahenden Reitertrupp. „Soll mich dieser und jener! der alte Derfflinger trotz seiner siebzig Jahre wie immer unter den Vordersten. „Na, Gott zum Gruß, Feldmarschall, und Glück zur gewonnenen Affaire! Da, hier überliefere ich Euch auch einen Gefangenen. Gelt, der Fang darf sich schon sehen lassen?"

„Himmel Schwerenoth!“ grollte der Angeredete. „Gott straf mich! Durchlaucht es ist der Wangelin. Briest, das vergesse ich Euch mein Lebtag nicht. Das war ein Bissen, den ich mir selber vorbehalten hatte.“

„Se. kurfürstliche Gnaden!“ war ihm der alte Edelmann begeistert in's Wort gefallen. „Glück auf, hoher Herr! Der erste Schlag ist gelungen — daß noch viele andere glückliche Schläge folgen mögen! Heil Brandenburg! Heil Friedrich Wilhelm!“

Der von der Menge aufgenommene Jubelruf donnerte in die Lüfte.

„Einen guten Theil des heutigen Erfolges,“ erwiederte der Fürst, „haben wir Soldaten wohl Euch, Herr von Briest, und dem da“ — er zeigte auf Henning — „zu danken, und wir werden, was uns heute entgangen, in der hoffentlich schon morgenden oder übermorgenden Schlacht nachholen müssen. Doch apropos — da fällt mir ein, Herr von Briest, wenn mein Oberstwachtmeister Henning sich in dem bevorstehenden Treffen wie heute bewährt, so werde ich nach demselben für meinen Obersten Henning von Treffenfeld wohl bei Euch um Eure Tochter den Freiwerber machen müssen.“

„Hähä!“ lachte der Alte, ich hab's schon lange gemerkt, und hätt' ihn auch so mit Freuden zum

Schwiegersohn angenommen. Aber, halt, ja Kurfürstliche Gnaden, weiß Gott, es klingt so besser."

Der Kurfürst war schon weit entfernt, bevor der überglückliche Offizier noch von seinem freudigen Erstaunen zurückgekommen. —

„Laß mich, Johanna!" flüsterte oben an dem Fenster, in demselben Lehnstuhl, von dem sie in der Dämmerung des vergangenen Tages auf den Marktplatz niedergesehen, die Sterbende. „Ich war wohl ein thöricht Kind — Aber ich konnte ja nicht anders — Er hat es mir angethan — und — er nannte meinen Vater seinen Vetter — da glaubte ich ein näheres Anrecht auf ihn zu besitzen."

Ein blutiger Schaum färbte ihre Lippen, ihre Züge verwandelten sich, der Engel des Todes umschwebte mit seinem Fittig näher und näher ihr Haupt. Nur die Augen leuchteten in einer milden Klarheit. Wieder nebelte außen die erste Morgenfrühe und ein dichter Sprühregen stäubte aus dem dunklen Wolkenschleier, der den Himmel überspannte.

„Binnen nur vier und zwanzig Stunden," murmelte das arme Kind. „Ach, gestern hoffte ich noch, und heute greift der Tod mit seiner kalten, starren Hand nach meinem Herzen. Schon sterben — schon!"

„Weint nicht!" wandte sie sich jetzt an den Va-



ter, der in stummen Schmerz ihre Hand gefaßt hielt, und an die in Thränen aufgelöste Jugendfreundin. „Es ist vielleicht besser so. Johanna, ich habe Dir Unrecht gethan. Du bist so gut und lieb und ich — ich danke Gott, daß er mich gnädig vor dem Aergsten bewahrt hat!"

„Ja, es ist besser so," fuhr sie nach einer Weile fort. „Es wird eine Zeit kommen, eine eiserne Zeit, die ich nicht verstehe und die keinen Raum für mich bietet — Meine Liebe nur war meine Welt. Ich konnte ja — nur lieben — und meine Liebe ist — nicht verstanden worden."

Das Nahen des Todes erstickte ihre Stimme.

Ein Bote, von seinem eiligen Wege über und über mit Schlamm und Schmutz bespritzt, hatte außen auf dem Marktplatz dem von seinen Truppenführern umgebenen Kurfürsten eine Meldung eingehändigt.

„Ihr Herren," kehrte sich derselbe nach dem Ueberfliegen des Schreibens mit einer bei ihm seltenen freudigen Erregung zu seiner Umgebung. „Gott ist mit uns! Den bangen letzten vier und zwanzig Stunden werden herrliche Siegestage folgen. Der Landjägermeister von Hertefeld hat mit dem von ihm aufgebotenen Landvolk die Brücke von Fehrbellin bis zu den Grundpfeilern niedergebrannt und die in Havelberg und Nauen stehenden schwedischen Abtheilungen

befinden sich damit abgeschnitten. Feldmarschall von Derfflinger! unmittelbar nach der nothwendigsten Ruhe für Mann und Pferd bricht unsere Macht auf, dem Feinde zuvor zu kommen. Der Prinz von Hessen-Homburg und unter ihm der Oberstwachtmeister Henning werden die Vorhut führen. Bei Fehrbellin muß die Entscheidung erfolgen."

„Das ist der Tod!" Die Sterbende hatte sich krampfhaft zum Herzen gegriffen. „Lebt wohl — Gott segne Euch!"

Ihre Glieder streckten sich aus, ein letzter Seufzer — sie hatte geendet. —

„Nach Fehrbellin!" donnerte draußen der Jubelruf von den hohen Häusern wieder.

Die Trompeten schmetterten, die Pauken wirbelten darein und ein erster durch die trüben Regenwolken brechender Sonnenschein lächelte Glück und Sieg nieder auf die begeisterten Schaaren. —

Ueber den Delaware.

Erstes Capitel.

„Aber das ist ja ein förmliches Complott! Ich glaubte nachgerade den Kerlen das Complottiren und Revoltiren doch abgewöhnt zu haben. Daß Dich ... Nicht einmal am ersten Weihnachtsfeiertage vermag man sein Glas Wein in Ruhe zu trinken."

Der alte Oberst Rall hatte mißmuthig seinen Sessel von der Offiziertafel in dem Eßzimmer des einzigen Gasthauses der kleinen Stadt Trenton am Delaware zurückgeschoben und starrte nachdenklich bald auf den Berichterstatter vor ihm, bald hinauf zu der von Rauch geschwärzten Balkendecke des, den rohen Bau der amerikanischen Holzhäuser noch unverändert zur Schau tragenden großen, wüsten Gemachs. Die eben noch so lebhafte Unterhaltung der übrigen Herren war auf seinen Ausruf plötzlich verstummt. Gespannt richteten sich alle Blicke auf den

Alten. Nur an dem von den jüngeren Offizieren eingenommenen untern Ende der Tafel rollten, von einem der eifrigen Spieler geworfen, die Würfel noch zu einem letzten Pasch.

„Und es kann wahr sein," murmelte der Oberst, „ich habe selber schon so etwas gemerkt. Es ist das doch eine wahre Höllenaufgabe, dieses Gesindel zusammenzuhalten. Weiß Gott! Ich habe am Ende beinahe den ganzen siebenjährigen Krieg von anno 57 bis 63 bei den preußischen Freicorps mit durchgemacht und es war das eine wahre Schwefelbande, aber es lag doch ein ganz anderer Schick in der Sache. Freilich, jene dort waren uns meist freiwillig zugelaufen und diese Hessen hier sind von ihrem Landgrafen beinahe bis zum letzten Mann in den in seinem Lande aufgestellten Mausefallen aufgegriffen und mit Gewalt in die Uniform gesteckt worden. Na, was hilft's, es ist eben kein Plaisir bei dem ganzen Kriege."

Er strich sich mit der Hand das breite Doppelkinn. „Hm! Herr Oberstlieutenant von Denow," richtete er die Frage an seinen Nachbar zur Rechten, „was meinen Sie denn zu der vertrakten Geschichte?"

Der Gefragte, eine volle, kräftige Gestalt, mit einem überlegenden Zug in seinem Gesicht und leb=

haft blickenden kleinen grauen Augen, führte bedächtig sein Glas zum Auge und beschaute nachdenklich den rubinfarbenen Inhalt desselben. „Dummes Zeug!“ warf er endlich hin, „daß die Kerle davonlaufen möchten, glaube ich wohl, indeß blicken der Herr Oberst doch nur durch das Fenster, wie Schnee und Regen da durcheinander treiben. Bei dem Thauwetter seit gestern Abend muß die ohnehin noch nicht feste Eisdecke des Flusses längst ins Treiben gekommen sein. Da hinüber zu den Amerikanern können also die Burschen nicht mehr und wohin sollten sie sonst? Uebrigens befinden sich ja auch, nach den letzten völlig zuverlässigen Nachrichten, die paar Tausend Mann, mit denen der Washington noch das jenseitige Ufer des Delaware besetzt hält, in vollster Auflösung. — Die Geschichte ist einfach aus und zu Ende und das wissen unsere Schelme ganz gut. In höchstens 5, 6 Monaten werden wir ohnehin auf der Heimfahrt begriffen sein, um drüben wieder reducirt zu werden. Schade eigentlich darum, es lebt sich ganz erträglich bei diesen Engländern. Wer weiß, was der Kröcher da bei dem Glase wieder für verrücktes Zeug gehört haben mag. Seit 4 bis 6 Wochen schon hat er sich ordentlich darauf versessen, irgend so etwas wie eine Verschwörung auszuhecken. Es ist ja das mindestens

die sechste oder achte derartige Meldung, welche er eingegeben hat. Sehen der Herr Oberst den Mann doch nur an, wie ihm die Augen wieder schwimmen."

Die Wahrnehmung des Oberstlieutenants in Betreff des vor dem Obersten in streng militairischer Haltung aufgerichteten Berichterstatters war jedenfalls nicht unbegründet. Die Augen des sechs Fuß langen, alten Burschen in seiner knappen, blauen Uniform mit der gepuderten und über dem Rücken in den langen Zopf auslaufenden Frisur, den faltenlosen, weißen Kniehosen und schwarzen Gamaschen stierten wie verglast aus dem aufgedunsenen rothen Gesicht. Auch verkündeten die verschwommenen Züge des Letzteren und der Karfunkelglanz der Nase zu deutlich die vorherrschende Leidenschaft des Mannes, um den Schluß auf seinen gegenwärtigen Zustand so nahe als immer möglich zu legen. Der Fuselgeruch, welchen er um sich verbreitete und die schwere Zunge, womit er seine Vertheidigung zu führen versuchte, ließen an der Begründung des gegen ihn ausgesprochenen Verdachts endlich keinen Zweifel übrig.

„Halten zu Gnaden, Herr Oberstlieutenant," hatte er eingeworfen, „Gott straf mich! Aber außer einem Gläschen heute früh, habe ich seit diesem Morgen noch keinen Tropfen über meine Lippen

gebracht. Und was meine Meldung angeht, so ist sie ganz sicher und zuverlässig. O, man hat am Ende doch auch seine Studien gemacht und ich beobachte die Burschen schon lange. In der von meiner Frau gehaltenen Schenke ist mir dazu die beste Gelegenheit gegeben und vorhin noch erst, als sie mich in der Ofenecke für eingeschlafen wähnten, habe ich es selbst gehört. Der Morsbach . . ."

Wie Sonnenglanz war es vorhin unter der Ausführung des Oberstlieutenants in dem Gesicht des Obersten aufgegangen. Er schaute nach dessen Rath durch das Fenster und bei dem entsetzlichen Schlackwetter draußen schien er sich in dem warmen Zimmer und vor der dampfenden Bowle an der fröhlichen Tafel doppelt behaglich zu fühlen. In wiedererlangter Gemüthsruhe lehnte er sich zurück in seinen Sessel und schlürfte in kleinen Zügen den duftigen Nektar aus dem vom Tische aufgegriffenen Glase.

„Eh! Der Herr Oberstlieutenant haben vollkommen Recht," äußerte er dabei mit einem freudigen Anklang in seiner Stimme, „bei diesem Hundewetter ist nicht das Mindeste zu besorgen. Und außerdem die Burschen werden sich hüten, zu den Hungerleidern, den Amerikanern, überzulaufen. Es ist aus, ganz aus mit denen, das ist gewiß. Heute Morgen

brachte der Adjutant des Generals Howe ja noch erst die Nachricht, daß sich bei Brunswick der Oberst Lee mit seiner ganzen Abtheilung freiwillig gefangen gegeben habe."

„Raisonnir Er nicht!" hatte er unwillig den alten Soldaten unterbrochen. „Und übrigens ist es ein Skandal mit ihm. Wenn Er das verdammte Saufen nicht läßt, so sage ich Ihm, Kröcher, ist Er zum Längsten Sergeant gewesen. Eine solche dumme Meldung zu machen, wo der Augenschein schon das Irrige derselben klar zu erkennen giebt. Geh Er jetzt und nehme Er sich fortan zusammen, oder . . ."

„Der Vorsicht wegen sollten der Herr Oberst den Morsbach doch lieber in Verhaft nehmen lassen. Der Mensch übt unbezweifelt auf seine Kameraden einen gewissen Einfluß aus. Er war, glaube ich, ehedem Student und ist, irre ich mich nicht, bei einer Reise durch das Fuldaische von unsern Werbern gewaltsam aufgegriffen und in das Depot abgeliefert worden."

Der junge Offizier, welcher seinen Commandeur so leichthin unterbrochen und diesen Rath ertheilt hatte, blätterte, neben dem Stuhle desselben stehend, völlig gleichmüthig und ungezwungen in seinem zur Hand genommenen Notizbuche. Es lag etwas unbedingt Aristokratisches in dem Antlitz wie in allen

Bewegungen des hoch und schlank gewachsenen jungen Mannes. Seine Züge erschienen freilich für die drei- oder vierundzwanzig Jahre, welche er höchstens zählen mochte, schon etwas verlebt, indeß das hohe Maß von Bestimmtheit und Kühnheit, welches sich andererseits darin ausdrückte, ließ jene erste Wahrnehmung höchstens nur in den mehr unbewachten Momenten hervortreten. Die reiche, in Silber gestickte Uniform und die prallen, gelben Lederhosen mit den steifen Stulpenstiefeln kleideten ihm aufs Vortheilhafteste. Durch den Puder in dem bis auf die vorschriftsmäßigen beiden Locken über den Schläfen nach hinten zurückgenommenen dichten, vollen Haar, wurden die hohe weiße Stirn und das Feuer der tiefdunklen Augen noch mehr hervorgehoben. Die vollendete Sicherheit in dem ganzen Wesen und Behaben des jungen Cavaliers ließ die Vorschule eines üppigen und intriguenreichen fürstlichen Hofhalts ganz unmöglich verkennen.

„In der That," nahm er nach einem Augenblick das Wort wieder auf, „es verhält sich genau so, wie ich sagte. Hier steht's: Johann Gustav Friedrich Morsbach, aus Kelbra im Thüringschen, Jenenser Student, auf der Reise nach Göttingen begriffen, in Schloß Netra auf dem Wege dahin aufgehoben

und an das Depot des Grenadier-Bataillons Rall nach Hersfeld abgeliefert."

„Aber ich habe den Menschen ja schon zum Vice-Corporal und Bataillonsschreiber befördert," war ihm der Oberst ins Wort gefallen, „was kann er denn noch weiter verlangen?"

„Ja," lachte der Oberstlieutenant, „und daß der Morsbach ihn aus diesem einträglichen Posten verdrängt hat, das ist es gerade, was den da," er warf einen scharfen Seitenblick auf den Sergeanten, „nicht ruhen und nicht rasten läßt. Das, und daß seine Weibsleute, seine Frau und seine Tochter Partei für den jungen Milchbart genommen haben. He, ist's nicht so? — Bah! Dummes Zeug."

„Halten zu Gnaden, Herr Oberstlieutenant," murrte der so Angegriffene, „das ist gewiß, daß mir die Uebertragung der Stelle als Bataillonsschreiber an den Morsbach nicht gleichgültig sein kann. Man hat doch auch seine Studien gemacht, und wenn's nur darauf ankommt, Student gewesen zu sein, nun, man hat seiner Zeit wohl auch seine Collegien absolvirt und hat sein Latein noch nicht vergessen. Seit anno Sechszig, gleich nach der Schlacht bei Minden habe ich die Stelle bekleidet und ist nie eine Klage über mich erhoben worden. Mindestens „non audivi querelam . . ." sein Ge-

dächtniß schien in Betreff der beanspruchten Kenntnisse der lateinischen Sprache doch nicht ganz sicher zu sein, er vermochte sich augenscheinlich auf den Schluß des angefangenen Satzes nicht gleich zu besinnen und sprang schnell zu etwas Anderem über. „Aber," fuhr er im erhöhten Tone fort, „den Dienst vor Allem, und meinen Weibsbildern soll das Donnerwetter auf die Köpfe fahren. Wie die mit dem jungen Schlecker auch stehen mögen, was ich über denselben berichtet habe, verhält sich genau so. Der Herr Lieutenant und Regiments-Adjutant von Mauderode werden es mir bezeugen, daß ich ihn schon früher aufmerksam gemacht habe und derselbe haben sich durch den Augenschein selbst unterrichtet."

Die umstehenden Offiziere lachten.

„Gut abgefertigt, Denow!" nickte ein alter Major von der andern Seite der Tafel dem Oberstlieutenant zu.

„Ja, Kröcher, wenn Er das verdammte Saufen nur hätte lassen mögen," brummte der Oberst, „übrigens aber hat Er sich doch nicht zu beklagen, bei Versetzung aus seiner früheren Stelle habe ich ihn ja vom Corporal zum Sergeanten befördert."

„Hm!" hatte der Oberstlieutenant mit einem komischen Seitenblick auf den Sergeanten unter der vorigen übereifrigen Vertheidigung desselben einge-

worfen, „seine Collegien absolvirt? — Und höre Er, Kröcher, in Betreff Seiner Frau, der Christel, verspreche Er nicht zu viel, Er weiß ja zum Besten, daß Er mit der stets den Kürzeren gezogen hat."

Der letzte Spott mußte in den häuslichen Beziehungen des Sergeanten wohl eine besonders wunde Stelle getroffen haben. Eine dunkle Röthe stieg demselben bis in die Schläfe.

„Gott straf mich!" fuhr er auf, „wenn ich dem Weibe nicht heute noch den Kopf zurechtsetze."

Ein donnerndes Gelächter begrüßte diese Versicherung.

„Kröcher, nehmt Euch in Acht!" lachten die Einen; „so recht, gebt's ihr tüchtig!" jubelten die Anderen."

Die anfänglich so ernst aufgenommene Mittheilung schien schließlich in einen heitern Scherz auslaufen zu wollen. Die meisten der Herren hatten auch bereits ihre vorige Unterhaltung wieder aufgenommen. Die Gläser klangen zusammen, die Würfel rollten.

Nur das Gesicht des jungen Offiziers zur Seite des Obersten glühte vor Unwillen. Mit einer Regung der Ungeduld klappte er das Notizbuch zusammen und schickte sich, ohne eine Wort zu verlieren, ebenfalls an, seinen Sitz an der Tafel wieder einzunehmen.

Der Oberst war dadurch aufmerksam auf ihn geworden und ein Schatten von Besorgniß flog über seine breiten Züge. Er rief ihn zurück, und auf einen bedeutsamen Blick des jungen Mannes traten dieselben zu einem halblaut geführten Zwiegespräch in eine Fensternische. Auch der Oberstlieutenant und die anderen an der Tafel anwesenden Stabsoffiziere erhoben sich auf einen Wink des Obersten von ihren Sitzen, um an der Berathung Theil zu nehmen. Hinter dem Rücken der Herren hatten einige der jüngeren Offiziere dem Sergeanten ein Glas Grog zu fünf Theilen Rum und einem Theil Wasser gemischt, das dieser wohlgefällig schmunzelnd und ohne nur mit den Wimpern zu zucken, hinunterstürzte. Noch mehrere weitere Libationen folgten, wobei die Herren Fähndriche und Junker nicht unterließen, den Zorn des Alten gegen seine rebellische Ehehälfte immer erneut anzuschüren.

„Ja, wenn das so ist,“ äußerte der Oberst nach einem längeren Vortrage des jungen Offiziers mit bedenklichem Kopfschütteln, „so dürfte die Verhaftung des Morsbach allerdings nicht zu verschieben sein. Was meinen denn die Herren?“

„Hm!“ entschied sich der Oberstlieutenant nach einem längeren ernsten Nachdenken, daß die Leute unzufrieden sind, und je eher je lieber die erste

Gelegenheit zum Auf- und Davongehen ergreifen mögen, wußten wir ja längst. Es wäre bei der Art, wie wir dieselben geworben haben und bei der Fuchtel und dem Stock, welche doch das einzige Band zwischen ihnen und ihrer Fahne bilden, fürwahr auch wunderbar, wenn dies anders sein sollte. Mehr als diese Unzufriedenheit und ein derartiges Vorhaben liegen aber in dem Gespräch, welches der Lieutenant von Mauderode durch die Vermittlung des Kröcher belauscht hat, doch eigentlich auch nicht enthalten. Daß dieser ehemalige Candidatus der Theologie, der Morsbach, dabei mit unter den Ersten sein würde, glaube ich auch, allein wer sagt uns, daß wir in ihm gerade den Rädelsführer herausgreifen, und wenn nicht, so können wir schließlich vielleicht gar mit seiner Verhaftnahme die noch entfernte Gefahr wirklich heraufbeschwören. Wozu, Ihr Herren, den Teufel an die Wand malen? Vorläufig sind wir unbedingt noch sicher. Ich bin und bleibe für ein ruhiges Abwarten."

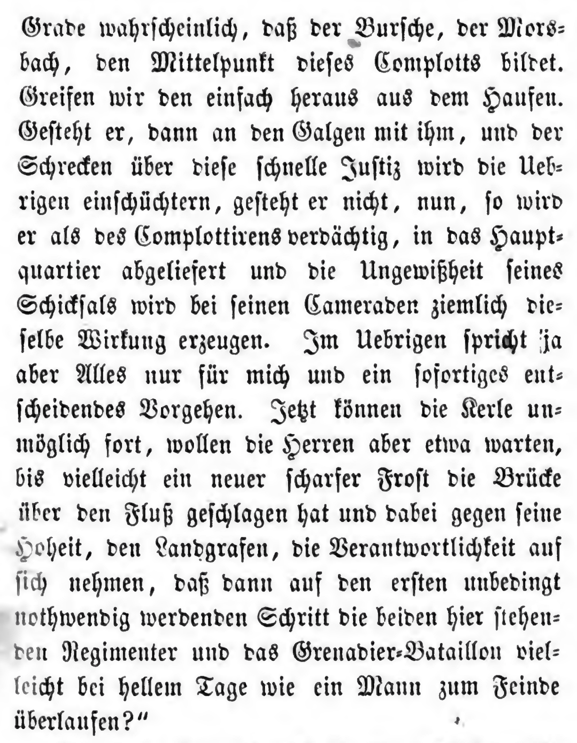
Der Oberst schien unschlüssig, auch die übrigen Stabsoffiziere schüttelten die Köpfe und äußerten sich dahin, die Verhältnisse sich erst noch mehr entwickeln zu lassen.

„Wenn's mit dem Reden allein gethan wäre," fügte der alte Major noch hinzu, so hätten wir,



hol's dieser oder jener! keinen Mann aus Hessen hier mit herüber gebracht. Herr, Du mein Gott, was haben die Kerle nicht damals bei dem Marsche nach Emden und bei der Ei schiffung auf Serenissimus, unserm allergnädigsten Herrn Landgrafen, geflucht und geschimpft, und wie haben sie sich verschworen, bei erster Gelegenheit allesammt zum Feinde überzulaufen. Man hätte meinen sollen, daß wir keine Katze von ihnen ins Feuer bringen würden. Bah! Und es ist doch gegangen, und der Wahrheit die Ehre, ganz gut gegangen. Wie die leibhaftigen Teufel haben sie sich geschlagen. Die Amerikaner wissen wohl davon zu erzählen. Mit ein Fünfundzwanzig aus dem Pfeffer und gelegentlich einem warnenden Exempel bringt man schließlich auch die widerhaarigsten Burschen zu Allem."

„Aber, meine Herren," versuchte der Adjutant das verlorene Terrain wiederzugewinnen, und seine Augen blitzten vor Aerger und Ungeduld, „es ist ja nur ein solches Exempel, um das es sich handelt und nie ist ein solches nöthiger gewesen. Nach der Mittheilung des Gesprächs, von dem ich Ihnen berichtet habe, bleibt ja sicher doch an dem ernsten Willen der Leute nicht zu zweifeln, endlich mit Gewalt den Zwang zu brechen, welcher sie zusammenhält und ebenso erscheint es mindestens im höchsten



Grade wahrscheinlich, daß der Bursche, der Morsbach, den Mittelpunkt dieses Complotts bildet. Greifen wir den einfach heraus aus dem Haufen. Gesteht er, dann an den Galgen mit ihm, und der Schrecken über diese schnelle Justiz wird die Uebrigen einschüchtern, gesteht er nicht, nun, so wird er als des Complottirens verdächtig, in das Hauptquartier abgeliefert und die Ungewißheit seines Schicksals wird bei seinen Cameraden ziemlich dieselbe Wirkung erzeugen. Im Uebrigen spricht ja aber Alles nur für mich und ein sofortiges entscheidendes Vorgehen. Jetzt können die Kerle unmöglich fort, wollen die Herren aber etwa warten, bis vielleicht ein neuer scharfer Frost die Brücke über den Fluß geschlagen hat und dabei gegen seine Hoheit, den Landgrafen, die Verantwortlichkeit auf sich nehmen, daß dann auf den ersten unbedingt nothwendig werdenden Schritt die beiden hier stehenden Regimenter und das Grenadier-Bataillon vielleicht bei hellem Tage wie ein Mann zum Feinde überlaufen?"

Der letzte Hinweis auf die sie möglicherweise treffende Verantwortlichkeit entschied bei seinen sämmtlichen Zuhörern. Nur der Oberstlieutenant brummte mit einem meilenlangen Fluch und einem bösen Blick auf den Lieutenant noch etwas zwischen

den Zähnen, was ungefähr darauf hinauslief, daß er jedenfalls die Verantwortlichkeit für den jetzigen Entschluß nicht auf sich nehmen wolle. Ein anderes Wort, vielleicht ein directer Angriff gegen jenen, schien ihm schon auf die Lippen getreten, doch verschluckte er es wieder.

„Nun gut,“ entschied sich der Oberst, „indeß wer wird die Verhaftung ausführen?“

„Die Verhaftung wie das Verhör übernehme ich,“ kam seiner Entscheidung der Lieutenant auf halbem Wege entgegen. „O, ich will den Burschen schon zum Geständniß bringen.“ Der Blitz, welcher aus seinen schwarzen Augen zuckte, und die Eile, mit der er aufbrach, den übernommenen Auftrag auszuführen, legte den Verdacht nahe, daß er bei Erfüllung des Letzteren zugleich ein persönliches Interesse befolge.

„Aber vorsichtig, lieber Mauderode!“ hatte der Oberst ihm noch nachgerufen. „Verdammte Geschichte!“ kehrte er sich zu den übrigen Herren, „nicht sein Glas Wein kann man in Ruhe trinken.“

Der Oberstlieutenant schaute finster wie die Mitternacht.

„Es ist am Ende nur wegen der Verantwortlichkeit,“ äußerte der Oberst mit einem verlegenen Seitenblick auf denselben. „Und dann, Sie wissen

ja, meine Herren, der Mauderode steht in unmittelbarem Verkehr mit dem Hofe, sein Vater ist Serenissimi's rechte Hand. Auch besitzt er an der Lady Milford eine gnädige Protectorin."

„Hm!" unterbrach ihn jener, „ich wußte bisher nicht anders, als daß ihn der Landgraf hierhergeschickt hätte, weil der superkluge und unternehmende junge Herr ihm bei der Lady, der Satan behalte den Namen von all den — es hatte ein anderes, näher bezeichnendes Wort folgen sollen, doch der alte Kriegsmann verbesserte sich — schönen Damen, oder bei sonst welcher reizenden Freundin ins Gehege gekommen wäre; indeß, ja, sein Vater ist Minister. — Und der Teufel soll mich holen!" platzte er plötzlich in das verlegene Schweigen der Anderen hinein, „wenn nicht wieder so etwas wie ein Unterrock dazwischen steckt. Ich habe schon lange so etwas bemerkt. Der Herr Lieutenant haben allergnädigst die Else, die Tochter des alten Kröcher, zu bemerken geruht. Ist ein Blitzmädel! Hat Backen, so roth und frisch, wie ein Borsdorfer Apfel. Die steht ihm zu Sinn. Pah! Hier, wo's an seidenen Roben fehlt, muß auch mal eine Linnenschürze vorhalten. Aber das Mädchen ist ebenso brav, als ihr Vater ein nichtsnutziger Schuft und Hallunke ist, und sie hat's mit dem

Morsbach, darum soll und muß der an's Messer. Daß Dich . . ." die hervorgesprudelte endlose Verwünschung würde bei ihrer Erfüllung den Lieutenant sofort an ein stilles Plätzchen tausend Klafter unter der Erdrinde versetzt haben. „Na, ich wasche meine Hände in Unschuld, Ihr Herren. Jedoch, das ist gewiß, es ist nicht richtig mit den Leuten. Gott gebe, daß wir die in so heilloser Weise eingebrockte Suppe nicht schließlich noch selber auslöffeln und über das zufällige Gelüst des jungen Herrn am Ende gar noch Ehre und Reputation mit dransetzen müssen.

Zweites Capitel.

„Und darum sage ich Dir: Stillgestanden in den Gliedern, oder ein Höllen-Pestilenz-Donnerwetter soll Dich zu Brei zermalmen. Mulier taceat in ecclesiam. Die Herren Offiziere haben es auch schon mißfällig bemerkt, wie viel ich Dir ungestraft habe hingehen lassen. Aber das soll anders werden. „Laß Deinem Weibe nicht Gewalt über Dich," das steht schon in der Bibel. Und „das Weib soll unterthan sein ihrem Manne." Ja, so steht es da. O, man hat am Ende seiner Zeit auch seine Studien gemacht und hat sein Latein und seine Bibelverse noch nicht vergessen. Man ist auch noch Candidatus der Theologie gewesen, deswegen wird man sich aber von einem so dummen Weibsbilde, wie Du bist, auch ferner nicht mehr über's Maul fahren lassen. Himmel, Schwerenoth! Ich will Dir

und der Welt schon noch beweisen, daß ich Herr in meinem Hause bin. — Else, gieß mir mal einen Bittern ein, da von dem links in der Flasche."

Alle diese wüthenden Ausfälle schienen auf die Frau, welche auf einem Schemel neben dem improvisirten kleinen Schenktisch in dem eher einem rohen Bretterschuppen, als einem wohnlichen Zimmer gleichenden Gemach ihre Gläser spülte, nicht den geringsten Eindruck hervorzurufen.

„Daß Du Dich nicht unterstehst!" begnügte sie sich zu einem ängstlich in die Ecke gedrückten Mädchen zu sagen. „Mache, daß Du in die Küche kommst," fügte sie nach einem Augenblick in gleich ruhigem Tone hinzu, „und setze Wasser auf, daß die Leute, wenn sie vom Appell kommen, was Warmes finden."

„Nicht von der Stelle!" hatte der Sergeant, durch diese offene Geringschätzung seiner Autorität noch mehr gereizt, dazwischen gerufen. „Else, Du gehorchst mir, oder . . ."

Der Versuch, sich zur Unterstützung seiner Drohung zu erheben, wollte nicht recht glücken. Die Füße versagten dem Trunkenen den Dienst und er mußte sich an den in rohester Weise aus unbehobelten Brettern und an dem Fußboden befestigten Pfosten zusammengefügten Tisch stützen, um müh-

sam das verlorene Gleichgewicht wiederzugewinnen. Auf einen erneuten Wink der Mutter war das Mädchen bis dahin schon aus dem Zimmer geschlüpft.

„Else, hierher!“ tobte der alte Kriegsknecht, die Augen drohten ihm fast aus den Höhlen zu treten. Plötzlich besann er sich jedoch eines Bessern. Seine Frau war, sich nach Beendigung ihrer Arbeit ihre Hände an der Schürze abtrocknend, von einem unerwarteten Anblick draußen angezogen, erstaunt und bestürzt an das Fenster getreten. Mit einem listigen Blick auf dieselbe tappte er sich an den Tischen und Bänken selber bis zum Schranke und bemächtigte sich der bewußten Flasche. Er zog es indeß bei der augenscheinlichen Unmöglichkeit, mit seinen nicht mehr sicheren Händen aus deren Inhalt eines der spitzen Kelchgläser zu füllen, lieber vor, seinen Durst gleich aus der Quelle zu löschen, und indem er sich einen der hölzernen Schemel herbeizog, das weitbauchige Gefäß in sichere Obhut zu nehmen.

Die Aufmerksamkeit der Frau zeigte sich so vollkommen von dem Vorgange auf der Straße in Anspruch genommen, daß weder die schweren und oft von einem unwillkürlichen Stolpern unterbrochenen Schritte ihres Gatten, noch selbst das Klirren des Glases bei dessen vergeblichen Versuch, sich die-

ses aus der Flasche zu füllen, sie aus ihrem erschreckten Erstaunen zurückzurufen vermochte.

„Je, aber, was ist denn das?“ murmelte sie, „der Morsbach wird von vier Mann und mit auf dem Rücken gebundenen Händen nach der Hauptwache transportirt. Herr Du meine Güte, was mag denn das zu bedeuten haben? — Und nun — Ist denn ein Ueberfall zu gewärtigen? Die Wache wird ja gar verstärkt. Zwei Unteroffiziere mit aufgenommenem Sponton und der Adjutant des Obersten, der Mauderode, mit gezogenem Degen vorauf. — Else! Else! Himmel! sollte etwa? — Aber es sind ja doch Alles nur leere Redensarten gewesen.“

„So, sehe mal Einer, leere Redensarten,“ höhnte der Alte, „nun, sie werden dem sauberen Patron, dem Herrn Excandidaten und nunmehrigen Vice-Corporal und Bataillonsschreiber die Künste schon noch abfragen. Ja, quosque tandem, ihm und den anderen Allen. Hahaha! Der Herr dürfte wohl zum längsten Bataillonsschreiber gewesen sein. Und daß Sie's nur weiß, Sie dummes Geschöpf, auch Ihr würden sie die Daumschrauben schon noch ansetzen, hier in Ihrer Schenke ein Complott beherbergt zu haben, wofern ihr Mann nicht rechtzeitig ein Einsehen gehabt hätte ...“

„Herr, Du mein Gott!“ war ihm die Frau mit dem Ausdruck des höchsten Schreckens in's Wort gefallen. „Mann, Du wirst doch nicht? — Du . . .“

„Du wirst doch nicht!“ spottete der Sergeant nach einem abermaligen tiefen Zuge aus der Flasche ihr nach, „He! warum werde ich denn nicht. Hängen soll mir die Canaille, die mich aus meiner Stelle verdrängt und mir die Gunst meiner Vorgesetzten entzogen hat. Sonst hieß es: lieber Kröcher hier und lieber Kröcher dort, und jetzt — Himmel Schwerenoth! So'n Grashüpfer! so'n . . .“ er wußte nicht gleich ein Wort zu finden, welches vollkommen seinen Haß und seine Verachtung ausgedrückt hätte. — „Ja, hängen soll er, und wenn's auch nur wäre, um Euch für das Schönthun mit dem hergelaufenen Lump einen Possen zu spielen. Und er wird hängen, sage ich Euch. Unser Adjutant, der Herr von Mauderode, hat auch einen Zahn auf den Burschen, und was der will, das setzt er durch bei dem Obersten. Ho! warum sollte ich denn dem jungen Herrn darin nicht gefällig sein? Sein Vater ist Minister drüben und ich bin der Scheererei hier beim Bataillon schon lange überdrüssig. Wenn der für mich ein Fürwort einlegt, kann mir eine fette Stelle am Hofe schon gar nicht entgehen. Das soll ein Leben geben.“

Das auf den Ruf ihrer Mutter wieder in's Zimmer gestürzte junge Mädchen hatte die Hände vor das Gesicht geschlagen und schluchzte laut. Dieselbe entsprach der günstigen Schilderung, welche zuvor der Oberstlieutenant von ihr gegeben, durchaus. Es war ein reizendes Kind von 18 bis 20 Jahren, blond und frisch wie eine Alpenrose, mit blauen Augen und blendend weißen Zähnen, vielleicht ein wenig zu voll und stark, ohne daß jedoch bei ihrer noch so großen Jugend diese Fülle schon irgendwie auffällig in die Erscheinung getreten wäre. Die Hände des Mädchens waren dazu für die schwere Arbeit, welche sie ihrer Stellung nach jedenfalls verrichten mußte, auffällig gut geformt und um das kleine, unter dem nur bis zum Knöchel reichenden Rock von grobem Wollenzeug sichtbare Füßchen hätte sie manche vornehme Dame beneiden mögen. Ihre Kleidung konnte nicht einfacher sein. Unschuld und ein schlichter Sinn leuchteten ihr aus den Augen und standen in unverkennbaren Zügen in ihrem reinen Antlitz geschrieben.

„Flenne nicht, Else," kehrte sich die Mutter zu der Tochter, „um das, was Der da —" sie verbesserte sich — „was Dein Vater sagt, wird noch lange nichts geschehen. Und schlimmsten Falls sind wir auch noch da, um wider seine Aussage Zeugniß

abzulegen. Gleich gehe ich zu dem Herrn Obersten. O, der kennt mich und weiß, daß ich nichts Ungehöriges in meinem Hause dulden würde. Und der Herr Oberstlieutenant kennt mich auch. Und wenn des Mauderode's Vater zehnmal Minister ist, Recht muß doch Recht bleiben, sage ich Dir. Ich weiß auch wohl, warum der dem Morsbach gerne was an's Zeug flicken möchte. O, der soll mir nur kommen. Ich habe dem eitlen Affen schon einmal den Kopf gewaschen, daß er genug daran hatte, aber jetzt sollte er es erst von mir hören, wie er es sicher sein Lebtag noch nicht gehört hat. Und Du, Mann, Du weißt es auch, ja nur zu gut weißt Du's. Pfui! einem solchem vornehmen Taugenichts bei dem eigenen Kinde Gelegenheitsdienste leisten zu wollen!"

Die Frau hatte sich aus ihrer vorigen Ruhe in einen wüthenden Affect hineingesprochen.

„Halt's Maul!" fuhr ihr Mann sie an, „was versteht so'n dummes Weibsbild wie Du davon. O, man muß sein Ingenium haben und man hat seine Studien nicht umsonst gemacht. Der Morsbach käme mir gerade recht. Ho, wenn ich nicht wäre, aber man hat auch noch seine Pläne und Absichten. Wenn der Herr Lieutenant von Mauderode sein Auge auf die Else geworfen hat, so ist das meine Sache. Es hat Manche schon ihr Glück

mit einem solchen Anfang gemacht. Und wenn wir nur erst drüben bei Hofe sind, he nun, der Herr Landgraf hat auch noch Augen im Kopfe."

Die Frau hatte ihm die Flasche aus den Händen gerissen. „Du . . ." die Fluth von Schimpfwörtern, welche sie über den bestürzt zu ihr aufschauenden Gemahl aussprudelte, zeichnete sich eben so sehr durch die überraschendsten Wortbildungen, wie durch die dabei aufgewendete ungemeine Zungenfertigkeit aus. Es blieb übrigens bei der Schnelligkeit des ganzen Vorgangs nicht zu unterscheiden, ob es unter dieser wüthenden Eruption bei den Worten sein Bewenden gehabt haben mochte. Der bis dahin stark in die Stirn gedrückte dreieckige Hut des Sergeanten lag wenigstens plötzlich drei oder vier Schritte von seinem Eigner entfernt an der Erde und der Puderstaub, welcher binnen einem Moment in dicker Lage das Bruchstück der Uniform des würdigen Kriegsmannes bedeckte, blieb für das Gegentheil dieser Annahme noch ein ferneres, verdächtiges Zeichen.

Der Schrecken des unvermutheten Ueberfalls schien den Letzteren völlig ernüchtert zu haben. In einem Augenblick befand sich derselbe auf den Füßen und der verlorene Hut wieder in seinen Händen. Als kluger Feldherr war seine nächste Bewegung

jedoch darauf gerichtet, sich den Rückzug zu sichern und für alle Fälle den unmittelbaren Weg zur Thüre zu gewinnen.

„Himmel, Schwerenoth!“ donnerte er, den Dreispitz wieder in die Stirn und mit dem Zeichen seiner Sergeantenwürde, dem von der Wand aufgegriffenen spanischen Rohr mit aller Gewalt auf den Tisch schlagend. „Hat das Weib nicht Ordre pariren gelernt? Da sollen ja . . .“

„Hat Er noch nicht genug?“ war ihm seine Ehehälfte mit blitzenden Augen und die Hände in die Seite gestemmt ins Wort gefallen. „Wird Er nun machen, daß er fortkommt. Und zum letzten Mal rathe ich Ihm, mein Haus nicht mehr zu betreten. Ich bin eine ehrliche Frau und will partout mit einem solchen Hallunken wie Ihm nichts mehr zu thun haben. Der Herr Oberst hat mir, hört Er, mir, die Erlaubniß ertheilt, bei seinem Grenadier-Bataillon das Marketendergeschäft auszuüben. Der Herr Oberst kennt mich und wird ein Einsehen haben, Ihn von jetzt ab ein für allemal in ein eigenes Quartier zu verlegen. Er Judas, Er, he! Also auf die Schande seiner Tochter sind seine Pläne für die Zukunft gerichtet? Nun, da würde ich doch auch ein Wort mitzusprechen haben. Und daß Er es nur weiß, der Herr Oberst und der

Herr Oberstlieutenant sollen über Ihn und seine sauberen Absichten gegen den Morsbach jetzt vollends aufgeklärt werden. Was aber den Mauderode und die übrigen jungen Herren betrifft, die Ihn mir heute wieder auf den Hals gehetzt haben, so sage Er denen, daß sie sich vor mir in Acht nehmen sollen. Solche Gelbschnäbel wollen eine rechtschaffene Frau cujoniren. Also mißfällig bemerkt haben die . . ."

„Mutter, Mutter um Gotteswillen! Ein Kriegsgericht! Ach Du allmächtiger Herrgott!"

Die Frau hatte sich auf den Angstruf ihrer Tochter mitten in ihrem Redefluß unterbrochen und war zu derselben ans Fenster zurückgestürzt.

„Der Auditeur und der Hauptmann von Landenfeld mit dem Lieutenant von Langen," murmelte sie, „das wird Ernst, da bleibt keine Minute mehr zu verlieren. Else, schnell mein Tuch und meine Florhaube!"

„Ho, ist's schon so weit?" erinnerte sich bei dem Ausruf des Mädchens auch der Sergeant. „Ja, was der Mauderode in die Hand nimmt, das gewinnt sofort Schick und Gestalt. Ist ein Mordkerl, der Lieutenant! — Gebt Euch keine Mühe," höhnte er schon unter der Thüre zu den beiden Frauen gewendet. „Der Herr Excandidat, der Morsbach,

wird gehängt, nun erst recht, dafür stehe ich Euch. Und daß Sie's nur weiß, Sie verrücktes Weibsbild, Sie, bei dem, was ich über die Else gesagt habe, dabei bleibt's. Hoho! Man hat am Ende nicht umsonst seine Studien gemacht, und Ihr und der ganzen Welt zum Trotz werde ich meinen Willen schon durchzusetzen wissen.

Drittes Capitel.

Juchhe! Nach Amerika!

Der Oberst lauschte mit starren Blicken auf den draußen vor dem Gasthause von Trenton auf dem Marktplatz der kleinen Stadt von vielen hundert Stimmen aufgenommenen und immer erneut angestimmten Ruf. Das Gesicht des alten Offiziers war merklich bleich geworden und drückte eine lebhafte Besorgniß aus. Die Finger seiner Rechten trommelten mechanisch auf den Tisch, mit der Linken stützte er sich halb abseits der Straße zugewendet, auf die Armlehne seines Sessels.

Der Oberstlieutenant war klirrenden Schritts an das nächste Fenster getreten. Außer den Beiden befand sich augenblicklich nur noch ein in streng dienstlicher Haltung vor dem Obersten aufgerichteter junger Offizier im Zimmer.

„Daß Dich . . .“ murmelte der Erstere unwirsch zwischen den Zähnen, „immer dieser verdammte Ruf. Seit unserem Abmarsch aus Cassel ist er das stete Signal für alle von den Hallunken angestifteten Cravalle und Aufläufe gewesen. Uebrigens, Oberstlieutenant, wenn die Kröcher nun doch die Wahrheit gesagt hätte. Weiß Gott! Ich begreife Sie nicht, die arme Frau so hart anzulassen. Wer weiß, was das noch geben mag. Wenn wir den Morsbach frei gäben, wäre sicher die ganze vertrakte Geschichte zu Ende.“

Der Angeredete schien die an ihn gerichtete Berufung ganz überhört zu haben.

„Ja, Herr Oberst,“ kehrte er sich gleichmüthig zu diesem, „da hilft nun eben Alles nichts. Die Jäger haben sich noch nicht unter den Auflauf gemischt. Auch die vom Regiment Trümbach scheinen an demselben noch keinen Antheil genommen zu haben. Die Ersteren sind überhaupt Landeskinder und darum eine andere Art als die draußen. Es bleibt kein Ausweg weiter, wir müssen Generalmarsch schlagen und diese beiden Abtheilungen schnell unter das Gewehr treten lassen. Ich an Ihrer Stelle, Herr Oberst, würde sofort den Befehl dazu geben. Mindestens würden wir dann doch wissen, auf wen wir noch zu zählen haben

und könnten unsere Maßregeln darnach ergreifen."

„Hm!" der Oberst strich sich unschlüssig das Kinn. „Es heißt das aber, den Cravall gleich zum Aufstande stempeln und ich muß die Burschen für ihr bischen Lärmen und Toben gleich executiren lassen, statt so allenfalls die ärgsten Schreier mit einer gehörigen Tracht Fuchtel abzufertigen." Fragend blickte er auf den Oberstlieutenant.

Dieser zog sich die vom Tisch aufgegriffenen Handstulpen an und zuckte die Achseln.

„Ich halte dafür, es bleibt keine Minute zu verlieren," äußerte er.

„So — na wenn Sie meinen, Oberstlieutenant," entschied sich der Oberst. „Also, Lieutenant von Späth, lassen Sie Generalmarsch schlagen. Die erste Compagnie Jäger rückt durch die Hauptstraße links gegen den Markt vor, die zweite Compagnie besetzt die Ausgänge rechts und giebt einen Zug zur Sperrung der nach dem Fluß führenden Ausgänge. Das Regiment Trümbach bleibt vorläufig noch in Reserve. Zur Uebernahme der Regimentsstücke von sämmtlichen Truppen wird eine Compagnie desselben und ein Zug Jäger von der ersten Compagnie zur Hauptwache beordert. Meinem Grenadier-Bataillon und dem Regiment Arnstein bleiben

die bisher bestimmten Sammelplätze angewiesen. Vor allen weiteren Schritten wird mir hier Bericht abgestattet."

Der Oberstlieutenant hatte sich den Dreispitz in die Stirn gedrückt und das wuchtige spanische Rohr in die Hand genommen.

Der Oberst murmelte einen schweren Fluch zwischen den Zähnen. „Daß Dich . . ." murrte er, „fuchteln will ich die Canaillen lassen, daß ihnen am lichten Tage alle Sterne vom Himmel vor den Augen tanzen sollen. Mir selbst den heiligen Feiertag zu verderben. Nicht sein Glas Wein kann man in Ruhe trinken."

„Wo der Mauderode nur bleibt?" warf er die Frage auf. „Das Kriegsgericht könnte am Ende doch längst beendet sein. Eine verdammte Geschichte das! Wohin, Oberstlieutenant?"

„Hinunter, die Burschen nochmal in Güte zur Ruhe zu mahnen," erwiderte der Angeredete mit noch einem letzten Blick auf den Platz vor dem Hause. Man hörte von der Hauptwache jenseit desselben den Generalmarsch wirbeln.

„Dacht' ich's doch, Kreuz und Stern!" fluchte der Offizier. „Trotz des Signals rührt sich keiner der Kerle von der Stelle. Das ist also offene Meuterei. Ein Glück nur, daß wie der von mir

eingeforderte Bericht uns vorhin gemeldet hat, die Eisdecke des Flusses bereits ins Treiben gekommen ist. Bei Gott! Binnen einer halben Stunde würden wir sonst hinter unseren sämmtlichen 2000 Mann, bis etwa auf die beiden Compagnien Jäger, das Nachsehen haben. Allein der aus Amboy erwartete Branntweintransport kann jeden Augenblick eintreffen, und dann stehe ich bei der Stimmung der Leute für nichts. Himmel, Pestilenz! Und das Alles um solch eine nichtsnutzige Schürzengeschichte."

„Na, Oberst, habe ich's Ihnen denn nicht gleich gesagt. O, ich kenne ja meine Leute! Hat denn nun die Kröcher nicht meine vorige Vermuthung vollkommen bestätigt. Und es war die reine Wahrheit, was die Frau uns berichtet hat, ich bürge dafür. Es ist das ein kreuzbraves Weib, jedoch ihr Schurke von Mann taugt den Teufel nichts. Von dem Marodeur am Ende ganz zu geschweigen."

„Warum ich das arme Weib vorhin so hart abgefertigt habe, fragten Sie mich?" kehrte er sich zu dem mittlerweile an seine Seite getretenen Obersten. „Nun, als ob uns jetzt noch eine Wahl bliebe. Das ist es ja eben, weswegen ich aus der Haut fahren möchte. Blicken der Herr Oberst doch da nur mal hinunter auf den Haufen. Ein Zug, eine Miene von Nachgiebigkeit jetzt und der helle,

lichte Aufruhr schlägt über unsern Köpfen zusammen. Ob der Morsbach unschuldig ist oder nicht, bleibt gleichviel, auf eine specielle Untersuchung dürfen wir uns um unserer eigenen Sicherheit, und, was weit mehr zu sagen hat, um der Ehre unserer Fahnen willen gar nicht einlassen. Der Schrecken allein kann uns die Herrschaft über die empörten Massen wiedergewinnen und erhalten und die verletzte Disciplin muß ihr Opfer haben. Darum, so leid es mir um den armen Burschen thun mag und so sehr ich überzeugt bin, daß sein ganzes Verschulden höchstens auf ein paar unbesonnene Redensarten hinausläuft, ich kann ihm nicht helfen, ich kann keine Entschuldigung mehr für ihn anhören, er ist uns mal der Nächste in Händen und seine Execution liegt in der unbedingten Nothwendigkeit. Wo es sich wie hier um die Erhaltung von zwei Infanterie-Regimentern, einem Grenadier-Bataillon und zwei Compagnien Jäger handelt, kann ein Menschenleben unmöglich in Frage kommen.

Ein erneutes furchtbares Geschrei hatte dem Oberstlieutenant das Wort im Munde abgeschnitten. Wieder johlte es: „Juchhe! Nach Amerika!" und: „Wie theuer verkauft der Landgraf das Joch Menschenleben?" Plötzlich lief jedoch der Ruf: „Die Wagen! Die Wagen kommen!" durch die den ganzen

weiten Platz erfüllende Soldatenmenge und man sah den Haufen sich stürmisch dem Ausgang der rechten Seitenstraße zuwälzen, wo in der That soeben die Gespanne und Deckpläne einiger Fuhrwerke sichtbar wurden.

„Da haben wir die Geschichte!" war der Oberstlieutenant aufgefahren, „die Wagen kommen also über Princetown und nicht über Kingsbridge, und so hat die unsererseits abgesendete Ordonnanz dieselben verfehlt. Daß neunundneunzig Schock . . . Hinunter denn, um wenigstens das Aergste zu verhüten."

Unter der Thür prallte der Davonstürzende fast mit einem, in Begleitung einer Wache mit aufgenommenen Gewehr eben die Treppe heraufstürmenden Offizier zusammen. „Halt, Herr Oberstlieutenant!" hielt derselbe jenen auf, „wohin? Um Gotteswillen! Treten Sie den Leuten jetzt nicht in den Weg. Die Kerle sind rein des Satans. Ich glaube, wenn die Wagen nicht glücklicherweise jetzt erschienen wären, wir, ich und meine Escorte hätten daran glauben müssen.

„Der Hauptmann von Landenberg!" hatte der Oberst bei dem Erscheinen des Neuaufgetretenen mit einem freudigen Anklang in seiner Stimme ausgerufen. „Gottlob, endlich werden wir doch

Bestimmtes erfahren. Wie steht's Hauptmann? Was hat die angestellte Untersuchung ergeben? Wie lautet der Spruch des Kriegsgerichts?"

„Auf den Tod natürlich," erwiderte der Angeredete leichthin. „Puh, sich durch das meuterische Gesindel Bahn zu brechen, war trotz der 10 Mann, welche ich von der Hauptwache als Bedeckung mitgenommen, ein Stückchen, das ich sobald nicht vergessen werde. — Ja, versteht sich, auf den Tod durch den Strang. Hier ist das Protocoll, und hier das Urtheil. Es fehlt nur noch die Unterschrift des Commandirenden. Gut, daß da noch so schnell und fest durchgegriffen worden ist. Die Geschichte scheint in der That schlimmer noch, als man vermuthen konnte."

„Hat der Morsbach gestanden?" war der Oberstlieutenant dem Hauptmann ins Wort gefallen.

„Gestanden — nein," lachte der Hauptmann. „Es wäre aber am Ende auch von solch einem Burschen zu viel verlangt, mit dem Strick um den Hals noch gestehen zu sollen. Indeß gesprochen hat er frisch von der Leber weg, als er nur erst warm geworden. O, der Mauderode versteht's. Als der zwei Corporäle mit frischen Haselstecken hereingerufen hatte, um den Inculpaten das Geständniß

zu erleichtern, da floß dem Schelm das Maulwerk wie ein Mühlrad über. Mein Gott, was hat der Mensch für verrücktes Zeug von sich gegeben und von was hat er nicht Alles gesprochen. Von Menschenwürde, von dem angeborenen Recht der freien Selbstbestimmung, von göttlicher und menschlicher Gerechtigkeit und der Himmel mag wissen, von was sonst noch Alles. Nur gut, daß unser Herr Landgraf Friedrich II. die Ausfälle auf sich nicht gehört hat. Schade, einen besseren Prediger hätte sich eine Gemeinde schon gar nicht wünschen können; allein für ein rechtschaffenes Regiment ist dieser Kerl mit seiner höllischen Suade unbedingt ein wahres Gift gewesen. Darum waren wir denn auch sofort einig über ihn, je eher er die Himmelfahrt antritt, um so besser sicher für uns."

„Und nichts, kein Wort über ein vorhandenes Complott?" versuchte der Oberstlieutenant noch einmal, auf seine vorige Frage zurückzukommen.

Der Oberst hatte in seiner maßlosen Entrüstung über das Benehmen des Angeschuldigten bereits die Feder ergriffen, um das ihm vorliegende Todesurtheil zu unterzeichnen.

„Mein Gott, nein," entgegnete der Gefragte. „Er gestand ein, den Wunsch gehegt und gelegentlich auch geäußert zu haben, aus seiner gegenwär-

tigen Lage befreit zu werden, doch ohne hierzu schon einen bestimmten Plan gefaßt oder verfolgt zu haben. Er wollte sogar vielmehr bei seinen Cameraden zur Unterwerfung unter das einmal Unvermeidliche gerathen haben. Irgend eine Angabe über diese seine Mitschuldigen war nun vollends nicht aus ihm herauszupressen. O, es ist dies ein ganz schlauer und verstockter Bursche! Bedarf es denn eigentlich aber auch des Eingeständnisses eines Complotts? Der jetzt ausgebrochene Aufstand läßt über dessen Vorhandensein ja doch keinen Zweifel übrig."

„Was ist das?" war der Oberstlieutenant auf ein von dem Platze heraufschallendes erneutes furchtbares Geschrei herumgefahren.

„Ach ja," erinnerte sich der Hauptmann, „ich vergaß, zu berichten. „Der Mauderode hat gleich von der Hauptwache den Weg durch die an diese stoßenden Gärten eingeschlagen, um die Jäger den Aufständischen in den Rücken zu führen. Das wird es sein. Ja, in der That, da stürzen die Hallunken ja schon zurück aus der Straße. Bravo! Das imponirt — wie fest die Jäger hinter ihnen aufschwenken. Die Sache ist so gut, wie zu Ende! Weiß Gott! Ich hätte bei seinem vornehmen Airs bei dem Mauderode nie einen so capablen Offizier vorausgesetzt."

„So," äußerte der Oberst, die Feder ausspritzend,

„da liegt das Urtheil, fertig unterzeichnet. Wer es wagt, seinen allergnädigsten Kriegsherrn, dem er geschworen, zu schmähen, der ist bei mir ein für allemal von der Liste der Gnade gestrichen. Gleich morgen mit Tagesanbruch soll der Delinquent vor der Hauptwache gehängt werden. Hier, Oberstlieutenant, setzen auch Sie Ihre Unterschrift darunter."

„Ja, in der That, Hauptmann," fügte er nach einem Blick durch das Fenster in freudiger Wallung hinzu, „Sie haben Recht. Die Sache ist einfach zu Ende und es bedurfte, die Ruhe wieder herzustellen, schließlich eigentlich nur, den Burschen Ernst zu zeigen. Der Platz ist wie gekehrt. Na, Oberstlieutenant, nichts für ungut, aber es wollte mir gleich scheinen, als ob Sie bei Ihrer vorigen Auffassung zu schwarz gesehen hätten."

Der Letztere murrte etwas zwischen den Zähnen, wovon nur einige abgerissene Stellen, wie: „Gott gebe, daß der Schein nicht trügt," und: „Das Beste bleibt immerhin, daß das Eis aufgegangen ist," verständlich blieben. Auch er hatte unterzeichnet und mit einem ingrimmigen Fluch die Feder auf den Tisch geworfen.

„Aha!" schmunzelte der Oberst, „da wird von dem Mauderode ein ganzes Rudel Arrestanten nach der Hauptwache gesendet. Wieviel sind's denn?

11*

Zehn, zwölf, zwanzig, einundzwanzig Mann. Nach der Vertragsbestimmung mit England 12 Pfund Sterling auf den Kopf, repräsentirt das ein ganz hübsches Sümmchen . . . Haha! Unser allergnädigster Herr Landgraf würde mich, wenn ich alle die Kerle hängen lassen wollte. Darum denn auch erst keine lange Untersuchung mit ihnen, es ist an dem Einen schon übergenug, und gewiß ein zehnmal Gassenlaufen thut's zur Noth auch."

„Uebrigens allen Respect, Hauptmann von Landenberg," kehrte er sich mit wichtiger Miene zu diesem, „aber das muß zugestanden werden, mein Adjutant, der Lieutenant von Mauderode hat sich bei dieser Gelegenheit ganz außerordentlich distinguirt. Ist überhaupt ein ungemein fähiger Offizier. Ich werde auch nicht verfehlen, Sr. Hoheit dem Herrn Landgrafen, Bericht darüber abzustatten. Der Vater des jungen Herrn wird über das Benehmen seines Sohnes gewiß eine große Freude empfinden und bei der so einflußreichen Stellung desselben am Hofe, kann das der ganzen Brigade jedenfalls nur zum Vortheil gereichen."

„Die Else Kröcher wünscht bei dem Herrn Obersten für den inhaftirten Vice-Corporal Morsbach eine Fürbitte einzulegen," meldete eine Ordonnanz unter der Thür des Zimmers.

„Na, das fehlte mir noch," brauste der Oberst auf, „von Neuem dies Gewinsel anzuhören. Die Dirne soll sich auf der Stelle nach Hause scheeren. Der Morsbach wird morgen früh gehängt, und damit Basta!"

„Wofern die Else ihren Bräutigam vor seiner Justificirung noch zu sehen und zu sprechen wünscht," war der Oberstlieutenant dem Erzürnten kalt und entschieden ins Wort gefallen, „so soll ihr dazu auf eine halbe Stunde freier Paß gewährt werden."

Der Oberst starrte jenen an und eine heftige Erwiderung schien ihm schon auf die Lippen getreten.

„Den letzten Abschied von einem Delinquenten zu nehmen, kann nach keinem Kriegsrecht der Welt den ihm Nahestehenden verweigert werden," äußerte der alte Offizier mit einem festen Blick auf den Anderen.

Der Letztere trat zum Tisch und füllte sich, verlegen und ungewiß aus einer der dort noch stehenden Flaschen sein Glas bis zum Rande. „Ja, na ja," stieß er endlich unwirsch hervor, „es ist eigentlich auch wahr, sehen kann sie ihn, jedoch sonst bleibt es genau bei der getroffenen Bestimmung und ich will keinesfalls mehr belästigt werden. — Bräutigam?" kehrte er sich nach einem tiefen Schluck aus dem Glase zu dem Oberstlieutenant.

„Hm!“ erwiderte dieser, „so eigentlich wohl gerade noch nicht, ich glaube eigentlich kaum, daß die beiden jungen Leute sich schon gegenseitig erklärt haben. Indeß, so viel ist gewiß, wenn die Else ihn nicht gehalten hätte, so wäre uns der Morsbach schon längst auf und davon. Möglich auch, daß dann die heutige Affaire einen ganz andern Ausgang genommen hätte. Das ist's zum Teufel ja eben, weswegen ich an das Desertirungscomplott nicht habe glauben mögen.“

Viertes Capitel.

„Morsbach, o und Ihr könntet glauben, daß ich oder meine Mutter ... nein, nein, sprecht den schrecklichen Verdacht nicht aus. Ich ... ach Du mein Gott! Ich Euch verrathen.“

Das Mädchen war vor dem mit schweren Fesseln an eine rohe, hölzerne Pritsche gefesselten jungen Mann auf die Knie gesunken. Der Letztere war, soweit das dürftige Talglicht in der unfern der Thür des kleinen, dumpfen Gelasses am Boden hingestellten Hornlaterne zu erkennen erlaubte, eine hohe, kräftige Gestalt. Die Haare des Unglücklichen hatten sich theils aus der steifen Frisur gelöst und hingen ihm fessellos über Stirn und Wangen. Die großen dunklen Augen leuchteten im unheimlichen Glanze, sein Gesicht deckte Todtenblässe und eine unnatürliche Starre verzerrte die sonst regelmäßigen Züge desselben.

„Und muß ich es denn nicht glauben,“ stieß der junge Mann abgebrochen hervor und seine Stimme klang völlig dumpf vor innerer Erregung, „wenn Dein Vater selbst...“

„Mein Vater!“ es lag eine Welt von Klage in diesem Ausruf des armen Mädchens, ein krampfhaftes Schluchzen rang sich aus ihrer Brust.

„Zu sterben,“ fuhr der junge Mann in der vorigen Weise zu sprechen fort, „wo das Leben anscheinend noch so weit gestreckt vor uns liegt, am Galgen zu sterben — o es ist ein furchtbares Verhängniß; allein was ist mir am Ende der Tod, tausendmal habe ich ihn in dieser entwürdigenden Lage, in welche das Schicksal mich versetzt hat, herbeigewünscht; unter den feindlichen Kugeln habe ich ihn herausgefordert, standhaft würde ich mein Geschick auf mich nehmen. Aber bitterer, tausendmal bitterer als der Tod, ist mir der Gedanke, zugleich den einzigen Halt, der mich noch an das Leben fesselte, verloren geben zu müssen; damit ist die geistige Kraft, welche mich so lange über das Unglück erhoben gehalten hat, gebrochen. Auf und nieder treibt es in mir, wie die sturmgepeitschte See, ich vermag keine Idee mehr zu fassen, mit dem Zweifel, der mit unwiderstehlicher Gewalt über mich gekommen, ist mir selbst der Glaube an die göttliche Barmherzig-

keit entschwunden. Leugne es, Else, wenn Du es kannst und magst, leugne es, was Dein Vater mir höhnend in das Gesicht geschleudert hat, daß Du, Du es gewesen bist, die meine geheimsten Wünsche, meine Hoffnung auf ein Entrinnen aus dieser furchtbaren Sclaverei, mein Sehnen nach Freiheit ihm offenbart hat, daß Ihr, Du und Deine Mutter es gewesen seid, welche jede meiner Handlungen und Worte ausgespäht und ihm hinterbracht haben."

Das Mädchen war von der Erde aufgefahren, ihre Augen sprühten Blitze, der unendliche Jammer der einen letzten Minute hatte alles Kindliche aus ihrem Antlitz verwischt. Mit wirren, zitternden Händen strich sie sich die Haare aus der Stirn, ihre Blicke liefen unstät in die Runde.

„Er lügt! er hat gelogen!" kreischte sie, das Haupt wie in halb irrsinniger Verzweiflung in den Nacken zurückgeworfen.

„O, Du lieber, gütiger Vater droben," keuchte sie aus angstgepreßter Brust, wieder auf den Knieen und die Hände gen Himmel erhoben, „sende Du ihm ein Zeichen, daß er das Entsetzliche von mir nicht glaubt, daß diese schändlichste, schwärzeste Lüge von mir genommen werde. O August, blicke mich an, blicke mir ins Auge! Noch nie ist ein Wort der Liebe zwischen uns gewechselt worden.

Nie würde ich Dir mit einem solchen Geständniß entgegengetreten sein, doch der Schatten des Todes schwebt hier über uns. Nun denn, August, bei diesem Schatten, bei dem Wiedersehn dort jenseit, ich liebe Dich! Ich liebe Dich mehr, als Alles in der Welt, mehr, als eine irdische Brust zu fassen vermag! August, kann die Liebe, was sie liebt, verrathen? Kann die Liebe an sich selbst zum Verräther werden?"

Die Ketten des jungen Mannes klirrten bei seinem Emporfahren. „So kann nur die Wahrheit sprechen!" jubelte er. „Dank Dir, mein Gott, für diese letzte Gnade! Dank, Else! Dank! Auch ich habe . . ."

„Holla! Hier ist der Profoß, der seinem Manne das Maß zu dem ihm morgen umzulegenden Orden vom hanfenen Halsbande zu nehmen kommt Hahaha! Wo ist der wachthabende Corporal? Aufgemacht! Donnerwetter!"

Ein Zittern durchlief den Körper des Mädchens bei diesem von jenseit der Thür zu ihr dringenden Ruf ihres Vaters.

„Er ist's," flüsterte sie, „allmächtiger Gott! Er und immer er. O, ich Unglückliche!"

Der junge Mann hatte sich unterbrochen, seine Blicke streiften die noch immer vor ihm auf den

Knieen Liegende und sein Verdacht schien über deren Bewegung von Neuem zu erwachen. „Else, da ist Dein Vater!" richtete er das Wort an dieselbe.

Der eisige Ton des kurz hervorgestoßenen Satzes ließ die ihm plötzlich aufgestiegene Regung seines Innern im innersten Herzen des unglücklichen Mädchens wiederklingen.

Es leuchtete wie von einem glücklichen Gedankenblitz in den Augen derselben, wieder streiften ihre Hände, wie um ihre Gedanken zu sammeln, ihre Stirn und ihr Haar. „Ha!" murmette sie, „ja ja, es ist ja wahr. August," wandte sie sich zu diesem, „ich verlangte von dem Himmel ein Zeichen, Dir meine Unschuld beweisen zu können, und schon hat der gnadenreiche Gott meine Bitte erhört. Er selber hat meinen Vater in diesem Augenblick hierher zur Stelle geführt. Jetzt soll, jetzt muß es sich entscheiden. Hintreten will ich vor ihn, er wird, er kann unmöglich seine gräßliche Beschuldigung mir ins Angesicht behaupten."

„Himmel Schwerenoth!" vernahm man aus dem Gemurmel und lebhaften Hin- und Widerreden von jenseit der Thür die grobe Stimme des Sergeanten, „was, meine Tochter? und auf eine halbe Stunde? Was hat die Dirne bei dem Delinquenten zu schaffen. Da soll ja ... Aufgemacht, sage

ich, nun erst recht. Ich bin ihr Vater und an den Haaren will ich sie herausreißen."

„Zurück Sergeant!" donnerte eine andere Stimme. „Befehl des Obersten. Verschafft Euch auch erst einen solchen; ohne eine schriftliche Ordre habt Ihr hier nichts zu suchen."

„Ho!" höhnte der so Abgewiesene. „Corporal Lehndorf, Einen habe ich schon befördert, gelüstet's Euch etwa, den Weg wie der da innen zu gehen. Und übrigens, nicht mehr Sergeant. Auf Empfehlung des Herrn Brigade-Adjutanten und Lieutenants von Mauderode hat mich der Herr Oberst wegen meines bewiesenen Diensteifers und meiner Mitwirkung zur Entdeckung des angesponnenen Complotts soeben zum Feldwebel befördert. Respekt darum, Corporal, vor seinem Vorgesetzten oder ... Man hat nicht umsonst seine Studien gemacht und mit solchem Gelbschnabel, wie Ihr seid, wird man schon noch fertig zu werden wissen. Oeffnet, sage ich Euch."

„Feldwebel oder nicht," schrie der Andere, „mir gleichviel, ich bin im Dienst und die gegen mich ausgestoßene Beleidigung sollt Ihr verantworten müssen." Unter dem dumpfen, den Worten des Sergeanten gefolgten Murren, war die Aeußerung des Letzteren den Beiden diesseit der Thüre bei-

nahe verloren gegangen. „Schlagt den Verräther zu Boden!" rief eine vereinzelte Stimme. „Der Schuft! Eine Kugel dem Hunde im nächsten Treffen!" schwirrten andere Ausrufe durcheinander.

„Oeffnet! um Gotteswillen, öffnet!" hatte Else unter dem vorigen Streit und dem anscheinend jetzt allgemeinen Aufstand schon wiederholt dazwischen gerufen.

„Was geht hier vor?" übertönte eine befehlende Stimme den wüsten Lärm. „Höllen-Pestilenz! Corporal Lehndorf, warum ist Er nicht, wie die Ordre lautete, bei dem Delinquenten in der Zelle geblieben? — Ich will nichts hören und nehme keine Entschuldigung an. Morgen nach Ablösung der Wache soll sein Benehmen dem Herrn Obersten gemeldet werden. Uebrigens die der Else Kröcher gewährte halbe Stunde ist verflossen, und hört er nicht, Corporal, daß das Mädchen selber sich zu entfernen wünscht? Oeffne Er, den Besuch herauszulassen."

In Verzweiflung, ihre Absicht vielleicht nicht mehr ausführen zu können, hatte das arme Kind in der letzten Minute mit ihrer ganzen Kraft an der Thür gerüttelt.

„Was machst Du hier?" schrie unter dem Oeffnen derselben der Sergeant sie an. „Marsch,

nach Hause mit Dir, Du ungerathene Dirne, oder . . .“

„Halt, Vater! nicht von der Stelle, bis Du die gegen mich geschleuderte Beschuldigung, daß ich, ich den Morsbach verrathen habe, widerrufen hast. Dort vor jenem Unglücklichen, in Gegenwart all' dieser Männer, im Angesicht des allmächtigen Gottes, im Namen von all' dem, was Dir heilig und theuer ist, sprich, sprich die Wahrheit. Entlaste mich dieses gräßlichen Verdachts. Laß Jenen nicht unter dem Druck dieser entsetzlichen Lüge aus diesem Leben scheiden. Ich verlange nur das Eine. Du kannst, Du wirst der Bitte Deiner Tochter nicht widerstehen. Nur diesmal, nur dies eine Mal sprich die Wahrheit.“

Es war todtenstill in dem Kreise geworden. Die unbewußte Hoheit in der Erscheinung des Mädchens imponirte für den Augenblick selbst den herzugeeilten wachthabenden Offizier. Der Sergeant blickte verwirrt und bestürzt, sein Gesicht war kreidebleich geworden, mehrmals versuchte er zu sprechen, ohne doch einen Laut über die Lippen zu bringen. In athemloser Spannung lauschte der Gefangene auf den Ausgang dieser ihm durch die offenstehende Thür halb verborgenen Scene. Unter der verzweifelten

Anstrengung, noch einen letzten Blick auf die Geliebte zu erhaschen, klirrte die Kette desselben.

Der zufällige Laut hatte die bösen Geister in der Brust des unnatürlichen Vaters wieder wachgerufen und der Gemeinheit in seinem schmutzigen Charakter das gewohnte Uebergewicht zurückgegeben. „Halt's Maul, dumme Dirne," schnaubte er seine Tochter an. „Das fehlte mir noch gerade, mich bei Dir verantworten zu sollen."

„Du mußt! Du mußt!" war ihm die Letztere ganz außer sich in's Wort gefallen. „Nicht von der Stelle lasse ich Dich, bis Du jene gräßliche Beschuldigung widerrufen hast."

„So, also ich muß," lachte er roh und gewaltthätig. „J seh doch mal Einer, ich muß. Meinetwegen! ich will Dir den Gefallen thun. Du, gerade Du, hast ihn an mich verrathen. Der Teufel soll mich holen, wenn's nicht wahr ist! Wohl bekomm's, Herr Vice-Corporal und Bataillonsschreiber. Hahaha!"

Mit einem wahnsinnigen Aufschrei war das Mädchen wie vom Starrkrampf ergriffen, zu Boden gestürzt.

„Tod dem Schurken! Nieder mit dem Hallunken! tobte es aus funfzig Kehlen um den Sergeanten. Die gesammte Wachtmannschaft hatte sich in dem engen Vorflur zusammengedrängt. Die Nächsten

von ihrer einmal entflammten Wuth fortgerissen, stürzten herzu, um ihre Drohung sofort in Vollzug zu setzen.

„Zurück, Ihr da!“ donnerte der Offizier, sich der Mannschaft in den Weg werfend. „Fort mit den Kerlen in die Wachtstube. Wer im nächsten Moment sich noch hier befindet, der soll, das schwöre ich Euch, morgen mit dem da innen die Reise in die Ewigkeit gemeinsam antreten. Corporal Lehndorf, schließe er die Thür zu der Zelle des Gefangenen. Jetzt habe ich genug an dieser verdammten Rührscene. So — und jetzt fasse Er und ein Mann hier an, das Mädchen in das Offizierzimmer zu tragen. Schaffe Einer Wasser herbei, ihr das Gesicht zu netzen.“

Mit dem Zusammenbrechen seiner Tochter war das Bewußtsein der ganzen Scheußlichkeit seiner Handlung wie ein Blitz in die Seele des nichtswürdigen Alten geschlagen. Seine Beine versagten ihm den Dienst, er mußte sich an die Wand lehnen, um nur nicht niederzusinken, seine Zähne schlugen wie im Fieber zusammen.

Die Beiden, der Offizier und er, waren allein in dem halbdunklen Vorflur zurückgeblieben. Die Augen des Ersteren, eines noch ziemlich jugendlichen, schlank gewachsenen Mannes, schienen jenen

durchbohren zu wollen. „Sergeant,“ raunte er, Gesicht fast an Gesicht, demselben zu, „Gott weiß es, eine Monatsgage wollte ich darum geben, wenn ich Ihn statt des armen jungen Burschen da in dem Loche hätte. Er Schuft!“

„Haben Sie hier eine dienstliche Bestellung auszurichten,“ setzte er laut hinzu, „oder sonst eine dienstliche Verrichtung, Sergeant? — Nicht! — So entfernen Sie sich augenblicklich aus dem Wachtlokal, oder ich werde morgen bei dem Obersten über Sie wegen Belästigung der Wache Beschwerde erheben.“

Wie ein Träumender wankte der so Verwiesene über den Flur auf die dunkle Straße. Die schlimme Witterung des Nachmittags war mit Eintritt des Abends zu einem wahren Unwetter ausgeartet. Regen und Schnee trieben in dichten Schauern durcheinander, der Sturm schleuderte die Schindeln von den Dächern und drohte diese selbst in jedem Augenblick mit sich fortzuführen, die dicke, feuchtkalte Luft erschwerte ebenso sehr das Athmen, als sie, weit empfindlicher als trockne Kälte, die Glieder erstarrte. Eine rabenschwarze Finsterniß hielt ihren Mantel um die Erde gebreitet.

Der Sergeant schien über den einmal entfesselten Sturm in seinem Innern, den Sturm draußen

gar nicht zu bemerken. Lange stand er an der Ecke des Marktes und der westlichen Hauptstraße und schaute unentschlossen und nachdenklich bald zurück nach der Hauptwache, bald zu den gleich eben so vielen Glühpunkten durch die trübe Atmosphäre schimmernden erhellten Fenstern des jenseits gelegenen großen Gasthauses, in welchem nach Stillung des Tumultes die Offiziere der Garnison ihr durch denselben unterbrochenes Festgelage jetzt wieder aufgenommen hatten und von wo sich gelegentlich einzelne Ausbrüche einer lärmenden Fröhlichkeit bis zu diesem fernen Winkel vernehmbar machten.

„Verdammte Geschichte!" murrte der Alte. „Eigentlich bin ich doch ein Narr, mir die alberne Affaire so zu Herzen zu nehmen. Wenn ich mir Alles genau überlege, so konnte mir das schon kaum besser passen. Die Else weiß nun gleich, woran sie sich zu halten hat und Pah! — es stirbt sich nicht so leicht, sie wird schon wieder zu sich kommen. — Ob ich der Alten nicht wenigstens Nachricht gebe? Hm! Nein, die wird ohnehin das Mädchen nicht aus den Augen gelassen haben. Prrr! Das ist aber ein Hundewetter!" er schüttelte sich, „ich bin ganz erstarrt. Da fällt mir ein, die Mutter Greschken vom Regiment Arnstein hat mir gestern gesagt, daß sie mit der letzten Sendung ein Fäßchen

echten Genever empfangen habe, den müßte ich doch kosten. Ja, ich will mir mit einem guten Schluck den Magen erwärmen und all den Aerger hinunterspülen."

Er schritt, das spanische Rohr fest vor sich aufstoßend, eilig die Straße hinunter.

„Pah!" brummte er zwischen den Zähnen, „die Kerle sollen sich gegen mich nur mucksen, Feldwebel bin ich nun ja schon und der Mauderode und ich, wir Beide, wenn wir einig sind, halten die ganze Bande unter dem Daumen. Ha! Man hat doch nicht umsonst seine Studien gemacht. Ein Donnerwetter sollte die Elſe, wofern sie mir das Concept verrücken wollte. So als Schloßwart da drüben am Hofe, oder sonst in einer guten Stelle. Holla! Das wird ein Leben geben."

Fünftes Capitel.

„Laßt mich! Dank! Bitte, überlaßt mich mir selbst.“ Es lag etwas so unendlich Rührendes und doch auch wieder Bestimmtes in der Bitte des unglücklichen Mädchens, daß die beiden sie geleitenden Soldaten unwillkührlich ihren Worten Folge gegeben hatten.

„Else,“ redete der Eine gutmüthig auf sie ein, „nehme Sie sich das Unglück mit dem Morsbach nicht so zu Herzen. Weiß Gott, fünfundzwanzig aus dem Pfeffer wollte ich auf mich nehmen, wenn ich's ändern könnte, er war ein so guter Camerad. Uebrigens, wer weiß, was möglicherweise zu seiner Rettung geschehen kann, es liegt ja noch die ganze Nacht dazwischen, vielleicht besinnt sich der Oberst noch.“

„Na, Else, wir wollen Ihrem Wunsche nach-

geben," äußerte der Andere, nicht minder weich, „da gleich um die Ecke liegt ja die Baracke Ihrer Mutter schon und Sie kann deshalb nicht mehr irre gehen. Und Else, weiß Sie, ich habe die Wache bei Morsbach von eins bis drei Uhr, ich will's ihm sagen, wie Sie sein Unglück sich zu Herzen nimmt. Es wird das immerhin ein Trost für ihn sein. Jedermann von uns weiß ja ohnedieß, daß der schlechte Kerl, Ihr Vater, gelogen hat."

Das arme Kind hatte alle diese Trostgründe wohl kaum vernommen, mit dem Aufgebot ihrer ganzen Kraft sich zusammenraffend, versuchte sie raschen Schritts den Beiden um die nächste Ecke nur erst aus dem Gesicht zu gelangen. Sie fühlte augenblicklich nur das eine Bedürfniß, sich unbeobachtet und allein zu wissen, um ihrem Jammer freien Lauf zu lassen. Die erleuchteten Fenster in der Behausung ihrer Mutter und die Stimmen, welche aus der Gaststube durch die dünnen Bretterwände sich vernehmbar machten, ließen sie deshalb auch nach einem augenblicklichen Zögern ihren Weg die Straße abwärts fortsetzen. Um jeder Begegnung auszuweichen, bog sie endlich eine Strecke weiterhin in einen von Bretterzäunen und dichten Dornenhecken eingefaßten Fahrweg ein, welcher hinter der Rückseite der den Marktplatz einschließenden

Gehöfte mit der Richtung auf den Fluß in das freie Feld hinausführte.

Die beiden Soldaten schauten ihr nach, bis sie um die Ecke umlenkte. „Weißt Du," lieh der Eine einem ihm plötzlich aufgestiegenen Gedanken Worte, „wir hätten die Else doch eigentlich lieber nicht allein gehen lassen sollen, wenn sie sich nun ein Leids anthäte — der Schnaps," setzte er hinzu, „den uns ihre Mutter für unsere Begleitung eingeschenkt haben würde, wäre bei diesem Hundewetter außerdem auch nicht gerade zu verachten gewesen."

„Im Grunde ja, es ist wahr, es kommt so etwas selten genug an unser Einen," erwiderte der Andere. „Warum hast Du auch nicht früher daran gedacht — ein Leids anthun?" überlegte er, „pah, sie wird doch nicht — na, jetzt hilft's eben nichts mehr und übrigens weißt Du, es ist mir jetzt wahrhaftig Alles verleidet. Am liebsten möchte ich schon gar nichts mehr von den verdammten Geschichten hier sehen oder hören."

Es war ungefähr dieselbe Stelle, auf welcher vorhin auch der Sergeant gestanden hatte und eben tönte aus dem Gasthause ein lauter Jubel, vermischt mit dem hellen Klang der aufgegriffenen Gläser herüber.

„Da saufen nun die Kerle," murrte der Erste, die Faust in der Richtung des Schalls hinausstreckend, „und wir — hol's der Teufel!" kehrte er sich zu seinem Cameraden, „seit unserer Abfahrt von, wie heißt das englische Nest doch gleich, haben wir an Traktement keinen rothen Heller mehr in der Tasche gehabt, und doch, hat mir neulich noch erst einer von den Hannoveranern versichert und zugeschworen, zahlt der Engländer unserm Landgrafen pro Tag 10 Groschen für den Mann von uns. Das geht Alles für die da auf und für das halbe Hundert nichtsnutziger Weibsbilder drüben, das der alte Seelenverkäufer sich zu seinem Vergnügen hält und für die er das Gold mit vollen Händen wegwirft, um das er uns an England verschachert hat. Der . . ." es war eine Majestätsbeleidigung des schwersten Grades und eine Verwünschung von eben so bündiger Kraft als seltsamer Composition, welche der Mann in seinem maßlosen Ingrimm wider seinen Kriegsherrn ausgestoßen hatte.

„Ja," lachte der Andere, „es ist nun schon nicht anders, die da drüben Wein und Braten, und für uns die Fuchtel und Spießruthen, Buchweizengrütze, und wenn's mal hoch kommt, graue Erbsen mit ranzigem Speck. Daß die" jedenfalls ließ der für die galanten Damen des landgräflichen

Hofes gebrauchte Ausdruck jedes Mißverständniß unmöglich erscheinen, „sich in Sammet und Seide kleiden können, darum müssen wir hier bei 10 und 20 Grad Kälte in leinenen Hosen und wachsleinenen Gamaschen vor dem Feinde aushalten. Was draufgeht, geht drauf, der Menschendiebstahl da in Hessen wird derohalben höchstens nur ein Bischen mehr im Großen betrieben. Zwölf Pfund Blutgeld auf den Kopf, zehn Groschen Sold auf den Tag und nochmal zwölf Pfund als Ersatz für die erlittene Einbuße, wenn Einen von uns der Teufel geholt hat. Dazu noch die vielen kleinen Items, wie die Summe für die Mäntel, welche uns nun schon lange versprochen sind und die der . . .“ die Bezeichnung für den Landgrafen stand in Deutlichkeit und kerniger Derbheit der für seine Maitressen gebrauchten, jedenfalls nicht nach „den Engländern nun schon dreimal abgepreßt haben soll. Die Rechnung stimmt, wie Du siehst, es ist freilich schlimm, daß wir mit unserem Blut und Knochen die Zeche dabei bezahlen müssen.“

„Prrr! Komm, ich bin schon bis auf die Haut durchnäßt und der Wind erstarrt Einem das Mark in den Knochen.“

Die beiden Leute eilten quer über den Marktplatz dem Wachtlocal zu, vor welchem auf der entgegengesetzten Richtung eben ein Karren vorgefahren

war und sich einige Laternen geschäftig hin und her bewegten.

„Gut, daß die arme Else das nicht mehr gesehen hat," äußerte stehen bleibend der erste Sprecher, „da ist schon der Profoß mit seinen Knechten, um den Galgen aufzurichten."

„Höre," unterbrach ihn der Andere, indem er mit einem Griff seiner Rechten des Cameraden Arm wie in einem Schraubstock zusammenpreßte. „Hol's der Teufel! Es geht so nicht länger. Eigentlich trägt Niemand anders, als der Morsbach die Schuld, daß die Dinge heute so schlecht verlaufen sind. Warum hat er immer mit allen Händen gewehrt, wenn wir losbrechen oder davongehen wollten. Zehnmal hat sich die Gelegenheit dazu geboten. Das hat er jetzt davon. Doch so oder so, die Sache muß schließlich mal ein Ende nehmen. Ich sage Dir, die Geschichte geht nicht gut aus, morgen."

„Wenn nur das Eis noch hielte," hatte der zweite Soldat nachdenklich eingeworfen, „so wüßte ich schon, was wir thun sollten."

„Mag es halten oder nicht," fiel der Erste heftig ein. „Die scharfen Patronen von heute Mittag sollen uns die Hunde . . ." wieder schüttelte er die Faust in der Richtung des Gasthauses, „nicht

umsonst eingehändigt haben. Ich habe vorhin in der Wachtstube so etwas flüstern hören, daß die von der ersten Compagnie in der Nacht den Galgen umzusägen beabsichtigen. Von drei bis fünf Uhr habe ich den Posten vor dem Gewehr und an mir wird's nicht liegen, wenn ihnen ihre Absicht nicht gelingen sollte. Dann mögen sie morgen am lichten Tage, in Gegenwart der gesammten zur Hinrichtung commandirten Garnison doch mal versuchen, den neuen Galgen aufzurichten. Es muß biegen oder brechen, sage ich Dir."

„Soll ich etwa den dritten Mann bei der Unterhaltung der beiden verdammten Kerle da machen?" vernahm man die Stimme des wachthabenden Offiziers unter der Thür der Wache. „Marsch, in die Wachtstube. Ich werde Euch Heimlichkeiten haben lehren."

„Es geht was vor, bei den Leuten," murmelte der junge Mann besorgt, den beiden eilig an ihm vorbeigeschlüpften Leuten nachschauend. „Wie der eine von den Burschen mich anblitzte. Und das Wispern und Flüstern da innen. Ob ich nicht von diesen bedrohlichen Anzeichen sofort noch die Meldung mache? — Freilich, was kann ich eigentlich denn schon mittheilen und wer ist von denen da drüben noch nüchtern genug, um meinen Bericht

entgegenzunehmen? Verdammter Unsinn das, bei einer so kritischen Lage sich einer so unverzeihlichen Sicherheit hinzugeben. Ich wollte, daß es erst Morgen und diese Execution vorüber wäre.“

Ein dumpfes Krachen fast unmittelbar vor sich, hatte das junge Mädchen aus der Versunkenheit geweckt, in welcher sie, ohne auf die Außendinge Acht zu geben, ja ohne eigentlich nur sich ihres Thuns bewußt zu werden, in der letzten Viertelstunde immer auf dem einmal eingeschlagenen Wege fortgeschritten war.

Erschreckt schaute sie sich um, vergeblich jedoch nur versuchten ihre Blicke sich in der undurchdringlichen Finsterniß zurechtzufinden. Das Gehör und Gefühl mußten hier das Gesicht ersetzen und das Rauschen und Krachen vor ihr, wie das Gleiten ihrer Schritte auf dem theilweise schon vom Wasser überspülten Boden, ließen sie muthmaßen, daß sie sich wahrscheinlich bereits auf der an dem Uferrand noch feststehenden Eisdeck: des Flusses befand. Die steile Böschung des Ersteren mochte ihr dabei die Aussicht auf die Stadt verbergen, wenigstens blieb ein Lichtglanz nirgendwo wahrzunehmen. Der Sturm ras'te auf der freien Fläche hier unten so

entsetzlich, daß das arme Kind sich wider die sausenden Windstöße kaum aufrecht zu erhalten vermochte. Der Regen peitschte dazu ihr Gesicht und ihre von dem eisigen Hauch fest an ihren Körper gepreßten, durchnäßten Kleidungsstücke erstarrten ihre Glieder. Es schüttelte sie wie im Fieber, die Beine drohten ihr den Dienst zu versagen.

Sie wollte einlenken, doch in der sie umhüllenden allmächtigen Dunkelheit vermochte sie die Richtung nicht wiederzugewinnen. Das Wasser über dem Eise reichte ihr bereits bis zum Knöchel, deutlich fühlte sie das Anschlagen der empörten Wogen des gewaltigen Stroms an die dünne Decke unter ihr.

„Verloren!“ hauchten ihre Lippen. „Großer Gott! — Aber nein, nein, der Zufall hat mir den Weg gezeigt, was gilt mir das Leben ohne ihn. Wenige Schritte noch, und ein nasses Grab nimmt mich auf. Willkommen Tod! Dort jenseit will ich ihm entgegentreten, dann kann, dann wird er an meiner Unschuld nicht mehr zweifeln. Ha! Dort, dort!“ Hastig arbeitete sie sich vorwärts. Ein furchtbarer, vom jenseitigen Ufer niedersausender Windstoß hielt sie auf und benahm ihr den Athem, sie mußte alle Kräfte aufbieten, um von demselben nicht niedergerissen zu werden. Ein donnerähnliches

Krachen schlug an ihr Ohr, der Boden schwankte unter ihren Füßen.

„Zurück!" vernahm sie eine Stimme beinahe unmittelbar neben sich, „die Eisdecke vor uns ist geborsten, binnen einer Secunde wird das Wasser Fuß hoch die Schollen hier überfluthen. Schnell zurück!"

Willenlos hatte sie unter dem Eindruck des ersten über sie gekommenen Entsetzens dem unvermutheten Zuruf Folge geleistet und kämpfte sich mühselig den Andern nach durch die in der That in einem Moment ihr fast bis zum Knie reichende Fluth. Das Eis knackte und knarrte unter ihren Füßen.

„Gottlob," äußerte eine zweite Stimme, „für diesmal sind wir noch so davongekommen, da über dem Uferrand sehe ich bereits Lichter aus der Stadt aufleuchten."

Wirklich, das Ufer mußte sich an dieser Stelle wohl weniger steil absenken, durch die dicke, trübe Luft sah man in nicht allzuweiter Entfernung einige Lichtpunkte aufdämmern. Das Dunkel hier unten war darum aber nicht minder dicht genug, um selbst auf kaum einen Schritt Entfernung von den redenden Personen mehr als die ungefähren Umrisse ihrer Gestalten und auch das nur in einzelnen

besonders glücklichen Momenten unterscheiden zu können.

„Verdammt!“ fluchte ein Dritter, „es ist keine Möglichkeit mehr, hinüberzukommen, was nun beginnen?“

„Warum mußtet Ihr auch auf Euren Kopf bestehen,“ grollte der Erste, „gleich hier den Uebergang bewirken zu wollen. Da in der scharfen Biegung des Flusses, keine zweihundert Schritt oberhalb dieser Stelle, wird das Eis sicherlich noch feststehen. Heute Mittag noch lagen die Schollen da Fuß hoch übereinander geschichtet. Wenn wir noch einen Versuch dort anstellten.“

„Wenn die Satanskerle, die Amerikaner, nur bei ihrem Abzuge nicht alle Kähne auf das jenseitige Ufer mit hinübergenommen hätten, warf einer der Deserteure die Bemerkung ein, „da unten ist der Fluß ganz offen.“

„Der Wind hat sich umgesetzt,“ versuchte der Erste, noch einmal den gesunkenen Muth seiner Cameraden neu anzufachen. „Es regnet auch schon nicht mehr, und seht doch, dort blitzt sogar schon ein einzelner Stern durch die Wolken.“

„Wenn die da drüben wüßten, wie es hier bei uns steht,“ hatte noch Einer das Wort aufgenommen, „sie würden zu uns kommen, statt daß wir

jetzt sie aufsuchen sollen. Eine solche goldene Gelegenheit kommt denen im ganzen Kriege nicht wieder. Binnen einer Stunde wird keiner von unseren Offizieren mehr seine Sinne bei einander haben und wir, bis etwa auf die Jäger und die paar eigentlichen Hessen unter den Regimentern, bereit sein, auf den ersten Schuß die Gewehre wegzuwerfen und uns gefangen zu geben. Kreuz-Donnerwetter! Der ganze Feldzug würde damit eine andere Wendung erfahren. Und ihre Sachen stehen herzlich schlecht, wie die allgemeine Sage geht. Wenn nur Einer das Wagestück, sie zu benachrichtigen, unternehmen wollte, sie kämen gewiß, und auch dem armen Kerl, dem Morsbach wäre damit vom Galgen geholfen."

Ein Blitz war mit dieser Aeußerung in die Seele des Mädchens eingeschlagen, sie wollte den Männern zurufen und sich zu dem geforderten Wagestück anbieten. Doch: „Fort! Fort!" schnitt ihr der Zuruf des Einen das Wort auf der Lippe ab, „hört Ihr nicht die Trommel von der Hauptwache? Es ist nun eben Alles zu spät. Binnen fünf Minuten ist von den visitirenden Corporälen unser Fehlen in den Quartieren entdeckt und gemeldet. Wenn nicht anders, brechen wir morgen los." Die Leute stürzten das Ufer hinauf und der Stadt zu von dannen. „Ja, wir brechen los," vernahm

sie noch einzelne abgerissene Laute. „Den Maude-
rode nehme ich . . .“

Der tobende Wind verschlang den Rest dieser Versicherung. Else befand sich allein auf der vorigen Stelle zurückgeblieben. Dumpf rauschte der Fluß vor ihr, höher und höher schwoll die Fluth zu ihren Füßen, doch vorwärts tappte sie sich durch die Nacht in der unter dem vorigen Gespräch erlauschten Richtung. Der eine Gedanke, den Geliebten zu retten, beflügelte ihre Schritte und Tod und Gefahr vermochten wider dessen Allgewalt keinen Eindruck mehr auf ihre Seele auszuüben.

Endlich! Das Wasser trat zurück, das Eis knirschte und schwankte nicht mehr unter ihren Tritten. Scholle um Scholle kletterte sie empor. Jetzt hörte sie zur Rechten und zur Linken die Wogen um sich branden, indeß eben das Toben des Elements diente ihr in der Finsterniß, die Richtung einzuhalten. Endlos streckte sich der Weg. Oft glitt ihr Fuß von den steil emporragenden Eiswänden zurück und der Tod gähnte vor und hinter ihr. Zuletzt vermochte sie nicht mehr aufrecht vorwärts zu schreiten und sie warf sich nieder, um vorsichtig über die schwierigsten Stellen hinwegzugleiten.

Der Sturm schien Mitleiden mit dem kühnen Mädchen zu fühlen, es wehte minder stark, zuweilen

blitzte in der That bereits ein einzelner Stern aus den vom Winde gepeitschten Wolken. Noch einmal wankte und wogte es unter ihr, der Schreck trieb sie wieder empor auf ihre Füße, schon meinte sie in den brausenden Wassern zu versinken, doch noch im letzten Moment faßte sie erneut festen Halt. Mit Donnergekrach brach die mürbe Decke hinter ihr zusammen. Von Entsetzen gepackt, stürzte sie blindlings vorwärts. Eine ununterscheidbare schwarze Linie ragte vor ihr empor, sie glitt aus und jauchzte laut auf, das jenseitige Ufer war erreicht, ihre Hände hatten in die vom Regen und der Sturmfluth des Flusses durchweichte Erde gegriffen.

Noch unter dem auf den Knieen zum Himmel gesendeten Dankgebet wurde sie angerufen. Ihr voriger Freudenschrei war von dem nächsten amerikanischen Posten vernommen worden. Auf den Alarmruf des Mannes eilten noch Andere herzu. Bei der Unmöglichkeit, sich mit dem der englischen Sprache nicht mächtigen Mädchen zu verständigen und bei der augenscheinlichen Wichtigkeit der von ihr erstrebten Mittheilung, beeilte sich der Befehlshaber der feindlichen Feldwache, die ihm wie durch ein Wunder zu Händen gelangte Gefangene unmittelbar in das Hauptquartier des commandirenden Generals zurückzusenden.

Sechstes Capitel.

Die Führer des durch eine Reihe von erlittenen Niederlagen bis auf kaum 3000 Mann geschmolzenen amerikanischen Heeres waren auf das Eintreffen eines reitenden Boten aus Philadelphia mit Einbruch der Dunkelheit in das Quartier des commandirenden Generals nach dem Flecken Komsey zu einem schleunigen Kriegsrath zusammenberufen worden. Die größte Aufregung herrschte unter den zum weit überwiegenden Theil ebenfalls in diesem Ort zusammengezogenen amerikanischen Truppen. Ein dunkles Gerücht ging bei denselben um, daß der Oberst Lee sich bei Brunswick mit dem ganzen von ihm geführten Heerhaufen den Engländern gefangen gegeben habe. Die Sache der jungen amerikanischen Freiheit schien nach diesem neuen Schlage rettungslos verloren. Die Milizen von New-Yersey drohten, unter der Rückwirkung desselben abzuziehen

und die ganze Armee befand sich nicht viel besser, als in voller Auflösung begriffen.

In der langhingestreckten Hauptstraße von Romsey wogte es auf und ab und trotz des schlimmen Winterwetters standen die Leute zu Hunderten um das Quartier des Generals versammelt. Ein wüster Lärm erschallte aus den Schenken und das Wort Verrath, das sich in den mannigfachsten Zusammenstellungen uud Beziehungen zum häufigsten aus den hier und dort zusammengetretenen Gruppen vernehmbar machte, übte seinen altbewährten, zersetzenden Einfluß aus. Flüche und Verwünschungen schwirrten durcheinander, Trunkene taumelten auf der Gasse umher. Die wenigen Offiziere, welche noch den Muth besaßen, der eingerissenen Unordnung steuern zu wollen, vermochten sich bei den erhitzten Haufen kein Gehör mehr zu verschaffen.

Auf den ersten Blick machten sich übrigens unter den Angehörigen der kleinen amerikanischen Armee zwei ganz verschiedene Elemente bemerkbar. Der weit überwiegende Theil der Unruhstifter blieb kaum durch irgend ein sichtbares Zeichen als Soldaten zu erkennen. Meist in weite, bis zum Knie reichende Schafpelze gehüllt und die Mütze von Otterfell, oder den kleinen runden Hut der westlichen Farmer auf dem Kopfe, glichen diese wilden,

bärtigen Gesellen weit eher einem Haufen trunkener Bauern, als regulairen Kriegsmännern. Viele von ihnen trugen auch die bunten indianischen Mocassins noch an den Beinen und der Fuchsschwanz und Federschmuck auf ihrer Mütze, wie ihre nicht minder bunt und fremdartig verzierten Jagdtaschen und die lange Kentucky-Büchse über der Schulter ließen diese Leute selbst fast noch als halbe Indianer erscheinen. Ein anderer kleinerer Theil der Mannschaft trug zwar Uniform, doch auch diese zeigte in ihrer Erscheinung mit dem Auftreten der damaligen europäischen Truppen nur eine geringe Aehnlichkeit. Das frei und fessellos getragene Haar paßte nicht zu dem zerdrückten und meist in der vorderen Krämpe niedergeschlagenen dreieckigen Hut; die blaue, jedoch durch die vielen aufgesetzten beliebigen Flicken und die Spuren so manchen überstandenen Bivouacs kaum noch in ihrer ursprünglichen Farbe erkennbare Uniform glich mehr einem bequemen Ueberrock, als der engen und knappen Montur der europäischen Kriegsvölker. Die Wahl der Unterkleider endlich schien vollends dem Belieben jedes Einzelnen der Leute überlassen worden zu sein, und Stiefel und Mocassins, Lederhosen und leinene Gamaschen bildeten dabei ein durchaus willkührliches und unregelmäßiges Durcheinander.

Auch in geistigen Beziehung schienen sich diese beiden Bestandtheile des kleinen Heeres nicht minder scharf als in ihrer Aeußerlichkeit zu unterscheiden. Der augenblickliche Tumult wurde, wie schon angedeutet, vorzugsweise, wo nicht fast ausschließlich von der Masse der Irregulairen, oder wie die officielle Benennung für dieselben lautete, von den Milizen veranlaßt und unterhalten, während die Regulairen, denn als solche mußten die Mannschaften in der bezeichneten Uniform wohl erkannt werden, sich vielmehr jenen gegenüber in einer Art stummen aber verbissenen Opposition verhielten. Die Rufe der Ersteren: „Verrath! Zum Aufbruch! Nach Hause!“ fanden deshalb auch bei diesen keinen Widerhall, oder wurden von ihnen sogar mit entschiedenen Zeichen der Mißbilligung erwidert. Namentlich Seitens der um das Hauptquartier versammelten und beinahe ausschließlich aus dem regulairen Bestandtheile der Armee gebildeten Haufen war dies der Fall und mußten diese nach ihrer festen und ruhigen Haltung überhaupt wohl als eine freiwillig zum Schutze des Feldherrn zusammengetretene Schutzwache erachtet werden.

In einem nach dem Garten gelegenen Zimmer des von dem amerikanischen Ober-General bewohnten Hauses befanden sich zu dem von demselben

berufenen Kriegsrathe 8 bis 10 Männer um eine mit Karten und Papieren bedeckte Tafel versammelt. Die Stimmung von der Straße schien sich auf dieselben übertragen zu haben. Die Meinungen der Herren standen sich nach deren erhitzten Gesichtern und lebhaften Geberden schroff gegenüber. Auch hier ließen sich unschwer zwei streng gesonderte Gruppen unterscheiden.

„Ob Oberst Lee," hatte ein großer, schwerer Mann das Wort ergriffen, „sich nur für seine Person den Engländern überliefert, oder mit seinem ganzen Corps eine Capitulation abgeschlossen hat, bleibt Alles eins. Das Letztere ist mit diesen Ereigniß doch jedenfalls bis zum letzten Mann auseinandergelaufen. Die Sache ist aber damit einfach aus und zu Ende. Es wäre Wahnsinn, noch ferner eine Hoffnung hegen zu wollen. Das Einzige, worauf es für uns noch ankommt, ist für die doch einmal unvermeidliche Unterwerfung der abgefallenen Provinzen, wie für uns selber die besten Bedingungen auszuwirken. Auch hierfür scheint es mir jedoch fast schon zu spät zu sein, bis morgen halten wir unsere Milizen keinenfalls mehr beisammen."

„Sprecht für Euch, Major Convai," hatte dem Redner ein jüngerer Offfzier von der andern Seite des Tisches zugerufen. „Die Männer von New-

Jersey haben der Sache der Freiheit stets nur mit halbem Herzen angehangen, doch die Linie wie die Milizen von Virginien stehen, was da komme, fest bei dem Sternenbanner. Keine Unterwerfung! Gebrandmarkt sei als Verräther, wer noch von Unterwerfung spricht!"

Der erste Wortführer war bei diesem offenen Ausfalle gegen ihn von seinem Sitze aufgesprungen. „Will der Major Greene," donnerte er seinen Widersacher an, „das Wort Verräther etwa auf mich bezogen wissen?"

Mehrere Andere hatten sich dazwischen geworfen, unter dem wirren Durcheinander von Stimmen ließen sich die einzelnen Aeußerungen und Ausrufe nicht mehr unterscheiden.

„Nehmt Euer Wort zurück, Major Greene," machte sich endlich die tiefe und klangvolle Stimme eines schon älteren Herrn verständlich, „oder schleudert dasselbe auch mir, dem Obersten Putnam in's Gesicht. Ja, meine Herren, auch ich schließe mich in Allem der Ansicht des Major Convai an. Der Rückzug auf Philadelphia muß sofort angetreten werden, um wenigstens bis zum Abschluß einer Capitulation mit dem Feinde die Trümmer unseres Heeres beisammen zu halten und dadurch bessere Bedingungen erzielen zu können. Gebe Gott, daß

diese, wo nicht ehrenvoll, mindestens doch erträglich sein mögen. — Bedenkt doch, Ihr Herren, mehr denn 30,000 Feinde stehen an dem jenseitigen Ufer des Delaware uns gegenüber und wir besitzen, alle unsere einzelnen Posten zusammengerechnet, kaum noch 3000, den Unterschied zwischen unseren, vom Pfluge weggegriffenen Bauern und jenen altgeschulten Soldaten dabei gar nicht einmal mit in Anschlag gebracht. Zum Ueberfluß ist dem Feinde durch die neueste Katastrophe noch Brunswick in die Hände gefallen und damit der nächste Weg auf Philadelphia eröffnet worden. Darum spreche ich, einer der Kämpfer von Lexington und Bunkershill, es aus, wenn nicht ein Wunder geschieht, bleibt der Abschluß einer Capitulation der letzte Ausweg für uns, um wenigstens doch noch die Unterwerfung auf Gnade und Ungnade zu vermeiden. Je eher je lieber müssen die Unterhandlungen dazu angeknüpft werden.“

„Keine Capitulation!“ riefen stürmisch die Einen.

„Brechen wir auf nach Philadelphia!“ verlangten die Andern.

„Nach dem Treffen bei Bunkershill war unsere Lage wenig besser als gegenwärtig,“ hatte Major Greene eingeworfen. „Keine Unterwerfung! Gene-

ral, für die Virginier bürge ich. Lieber sterben, als sich gefangen geben!"

„Bei Bunkershill war anno 1775 und jetzt schreiben wir 1776," höhnte einer der Gegner. „Damals flammte die Begeisterung der abgefallenen Provinzen noch lichterloh, doch jetzt, mit der Erschöpfung der letzten Hülfsquellen, ist kein Funke aus der todten Asche mehr anzublasen."

Der General an dem obern Ende der Tafel hatte unter diesem Wortwechsel nur die großen, klugen Augen von einem der Sprecher auf den andern gerichtet, keine Muskel in seinem hagern, ernsten Gesicht zuckte. Man hätte den wohl kaum erst in die Vierziger eingetretenen Mann mit der hohen gedankenreichen Stirn, nach der unveränderlichen Ruhe in den scharf ausgeprägten Zügen seines langgestreckten Antlitzes an der ihn so nahe angehenden stürmischen Scene für völlig unbetheiligt halten mögen.

„Oberst Putnam," richtete er das Wort an diesen, und das Bestimmte und Gemessene in seiner Sprache konnte mit seiner ganzen äußeren Erscheinung in nicht besserem Einklang gedacht werden. „Sie vergessen, daß nach der da draußen bei den Truppen herrschenden Aufregung die neueste uns zugegangene Mittheilung bei denselben schon be-

kannt zu sein scheint und daß unter der Rückwirkung derselben der erste Schritt rückwärts unbedingt den völligen Zerfall der Armee herbeiführen müßte. Auch legen Sie der Einnahme von Brunswick durch den Feind eine Bedeutung bei, welche dieselbe für den Augenblick noch nicht besitzt. Bei dem Eisgang des Delaware kann und wird General Howe diesen Fluß um so weniger überschreiten, als wir auf zwanzig Meilen alle Fahrzeuge von dem jenseitigen Ufer nach hierher übergeführt haben und derselbe, wie wir mit Bestimmtheit wissen, einen eigenen Pontontrain noch nicht zu seiner Verfügung besitzt. Ein sofort anzutretender Rückzug ist deshalb für uns in keiner Weise begründet. Das Verharren in der eingenommenen Stellung noch auf einige Tage wird das Vertrauen bei unseren eigenen Truppen ebenso wieder steigern, als eine so feste Haltung nicht verfehlen kann, dem Feinde zu imponiren. Endlich aber, Oberst Putnam, verkennen Sie durchaus die mir als Ober-General und uns Allen als Truppenführer zuständige Befugniß, wenn Sie die Einleitung von Unterhandlungen, behufs einer Capitulation oder sonst welchen Zwecks, auf unser eigenes Belieben zurückführen. Der Congreß hat von mir die schleunige Zusammenberufung der Corpsbefehlshaber zu einem Kriegsrath gefordert,

um nach Eingehen der letzten Nachrichten deren Urtheil über die zeitige Lage zu hören. Das ist mit dieser Versammlung geschehen und gewissenhaft werde ich, ohne einen Verzug, das Protokoll dieser Sitzung der genannten höchsten Landesbehörde einsenden. Indeß nur dieser und Niemandem anders steht es zu, weitere Maßregeln hieran zu knüpfen und namentlich auf Grund desselben mit dem englischen Oberbefehlshaber in Verhandlungen zu treten. Darum, Herr Oberst, kann bei einem so klaren Sachverhältniß auch meinerseits von einem Eingehen auf Ihre Vorschläge die Rede nicht sein."

„So ist auch die letzte Aussicht zu einem einigermaßen ehrenvollen Arrangement verschwunden!" war der Letztere ihm in lebhaftester Erregung in die Rede gefallen. „Den Abschluß der Verhandlungen dem Congreß mit seinen endlosen Berathungen und schwerfälligen Beschlußfassungen anheimstellen, heißt die Armee rettungslos dem Untergange Preis geben. Es bleibt unter den obwaltenden Umständen keine Möglichkeit mehr, die Milizen auch nur auf einige Tage, ja nur bis morgen bei ihren Fahnen zurückzuhalten und mit deren Abzuge bricht das ganze Gefüge des Heeres zusammen. Jedenfalls General Washington, sage ich mich los von jeder Verantwortlichkeit für die von Ihnen getroffene Entscheidung.



„Das Spiel ist aus und zu Ende!“ entschied der schon wiederholt für den Rückzug aufgetretene Major mit heiserem Lachen. „Was nützt da noch alles Hin- und Widerreden. Augenblicklich breche ich auf mit meiner Miliz-Brigade.“ Er hatte sich unter diesen Worten von seinem Sitze erhoben und schien die geäußerte Absicht unmittelbar in's Werk setzen zu wollen.

„Auch wir! Auch wir!“ traten noch Mehrere dieser Entscheidung bei.

„Wenn das, so würde ich mich gezwungen sehen, Sie Major Convai und Sie, meine Herren, unverzüglich wegen Desertion und Complott in Verhaft nehmen zu lassen!“ Das Gesicht des Generals bewahrte auch jetzt noch dieselbe unzerstörbare Ruhe, nur tief auf dem Grunde seiner fest auf Jene gerichteten Augen flammte es bedenklich. Auch seine Stimme hatte gegen vorhin an Metall gewonnen. Es lag etwas so unbedingt Gebietendes in den sicheren Blicken und der fast unbewußten Hoheit, der alle übrigen Anwesenden fast um Kopfeslänge überragenden schlanken und edlen Gestalt des berühmten Heerführers und Staatsmannes, daß der Major unwillkürlich das ihm schon auf die Lippen getretene rohe Lachen unterdrückte, womit er dessen gegen ihn ausgesprochene Drohung erwidern wollte.

„Die Milizen von New-Yersey,“ nahm Washington unter der Todtenstille der Versammlung seine Rede wieder auf, „sind nach dem von ihnen beeideten Uebernahme-Patent noch bis zum 5. Februar kommenden Jahres zum Dienst verpflichtet. Nur diejenigen von Massachusets, deren Dienstzeit bereits seit dem letzten 15. December abgelaufen war, befinden sich in der Lage, ihre sofortige Entlassung beanspruchen zu können, gerade von diesen und ihrem wackeren Führer, Major Carmer, hege ich jedoch die feste Ueberzeugung, daß sie in der eingetretenen schwierigen Lage dem Vaterlande den ferneren Dienst nicht verweigern werden. Eine einseitige Lossagung von der beschworenen Capitulation steht keinem der Herren zu. Auch bedarf es für dieselben sicher nur des Hinweises darauf, denn diese Lossagung wäre Verrath am Vaterlande und, meine Herren, ich bin überzeugt davon, es giebt keinen Verräther im amerikanischen Lager.“

Der Eindruck dieser Anrede konnte nicht größer sein, die Augen der Männer blitzten.

„General, nein, es giebt keinen Verräther im amerikanischen Lager!“

Der Major Greene war der Erste gewesen, welcher Washington diesen Zuruf zugejauchzt hatte. „Die Milizen von Massachusets stehen und fallen

mit dem Sternenbanner!" gelobte Major Carmer. „Auch die von Pensylvanien! Von Maryland!" stimmten die übrigen Führer bei.

„Gut denn, General," wandte sich Oberst Putnam, halb noch im Kampfe mit sich selbst, halb schon ebenfalls von der allgemeinen Strömung fortgerissen, an denselben. „Indeß die Begeisterung ist doch nur ein Product des Augenblicks. Was nun beginnen?"

„Ausharren, mein Freund, bis zum Ende!" — Es lag eine Gluth der Ueberzeugung in diesen Worten Washingtons, daß deren Klang schon auch die kältesten Herzen mit neuem Vertrauen erfüllen mußte. — „Ein Kampf wie dieser kann nicht ohne die bedenklichsten Wechselfälle geführt werden, und ohne Wanken, ohne je auch in den schwierigsten Lagen an dessem endlichen glücklichen Ausgang zu verzweifeln, gilt es für uns, diese Wechselfälle auf uns zu nehmen. Wie vielmal in dem nun zweijährigen Verlauf des Krieges haben wir uns dem übermächtigen Feinde gegenüber nicht schon in einer ähnlichen Lage wie die gegenwärtige befunden und immer noch sind wir unter Gottes gnädiger Hülfe durch unsere Ausdauer und Beharrlichkeit glücklich aus allen anscheinend unüberwindlichen Schwierigkeiten hervorgegangen. Denkt an Bunkershill, Ihr

Herren, denkt an Kingsbridge! Harren wir darum auch diesmal aus. Ist unser Kampf denn nicht der Kampf der unterdrückten Menschheit gegen ihre Unterdrücker? Sind wir nicht die Vorkämpfer der Freiheit? Was der dort oben so herrlich entzündet hat, wird er nimmer sinken lassen. Vielleicht daß eins jener halben Wunder . . ."

Ein rasch sich nähernde Geschrei ließ den General erstaunt mitten in seiner Rede abbrechen.

„Was ist das? Was giebt's" lief in dem Kreise die Frage um. Einige der Herren waren an die Fenster gestürzt. Ein Lichtglanz blitzte von unten auf.

„Ein Mädchen schwebt über den Köpfen der Menge," hatte einer der Offiziere zu der lautlos harrenden Versammlung zurückgerufen, „Fackeln leuchten ringsum, die Leute scheinen ganz außer sich. Und, ja, ich irre mich nicht, einige der deutschen Milizen von Cincinaty tragen sie auf ihren Schultern!"

„Die Hessen drüben in Trenton sind bereit, zu uns überzugehen!" schallte der Ruf von der Straße. „Hoch das Hessenmädchen! Sie ist über den Delaware geschwommen, hoch, hoch!"

„Da ist das Wunder schon!" hatte oben in dem Zimmer eine Stimme ausgerufen, und: „Ein

Wunder! Gott ist mit uns! Ein Wunder!" hallte es von allen Lippen. Die Augen des Generals richteten sich voll stummen, innigen Danks einen Moment zu der niedrigen Decke des Gemachs, wie groß und freudig die Bewegung seines Innern gewesen sein mochte, in seinem Antlitz lag auch jetzt noch die vorige überlegene Ruhe ausgesprochen.

Die Treppe stürmte es herauf. „Hoch General Washington!" donnerte der Ruf. „Auf, Vorwärts! Zu den Waffen!"

Das eine Extrem war bei der Menge im jähen Wechsel dem anderen, gerade entgegengesetzten, gewichen. Else fand sich von ihren Trägern dem General gegenüber niedergesetzt. Hunderte hatten sich ihr nach in das Zimmer gedrängt, vor allen Fenstern starrten Köpfe.

Das arme Kind bot einen entsetzlichen Anblick. Ihre dürftigen Kleidungsstücke waren auf dem zurückgelegten furchtbaren Wege von den scharfen Rändern des Eises zerfetzt worden und starrten vor Nässe, ihr reiches blondes Haar hing ihr, von dem Sturmwinde zerzaus't, verfitzt und verwirrt in die Stirn und den Nacken nieder. Blut befleckte ihr Gesicht. Sie schien einer Ohnmacht nahe, doch ihre Augen leuchteten, wie von einer Verklärung. Einem unwillkürlichen Antriebe Folge gebend, war sie vor

Washington auf die Kniee gesunken. Flehend hob sie die, von den tiefen, bei dem Anklammern an die schneidigen Schollen sich zugefügten Schnittwunden, mit Blut übergossenen Hände zu demselben empor. „Hülfe, Herr General, Rettung!" hauchte sie mehr, als sie sprach, ihre innere Erregung war zu groß, als daß sie ihre Befangenheit und physische Erschöpfung so unmittelbar zu bewältigen vermochte.

Der Blick, womit der Letztere in dem Herzen des Mädchens zu lesen versuchte, war nicht frei von einem Schatten des Verdachts, indeß fast noch unter dem ersten Aufsteigen dieser halb unwillkürlichen Regung des Mißtrauens verflüchtigte sich dieselbe in dem Ausdruck jener milden, ruhigen Klarheit, welche sich als der eigentliche Grundzug seines Charakters für gewöhnlich in seinen Augen und in seinem ganzen Wesen ausprägte und worauf der Zauber seiner Persönlichkeit vorzugsweise zurückgeführt werden mußte.

„Wasser! Einen Tropfen Wein!" wandte er sich an seine Umgebung. Er selber neigte sich zu der Bittenden, um sie von der Erde aufzuheben. „Sprich, mein Kind," richtete er nach einem Moment der Erholung mit einer in seinem Organ

bisher noch nicht hervorgetretenen Weiche des Tones und in deutscher Sprache das Wort an dieselbe.

Die Milde in dieser Anrede und der Laut der Muttersprache schienen dem Mädchen mehr noch, als alle ihr gereichten stärkenden Mittel, ihr volles Bewußtsein zurückzugeben. Sie richtete sich auf, zum ersten Male wagte sie, ihr Auge zu dem vornehmen General zu erheben, und ein seltsames Vertrauen zu dem hohen, mildfreundlichen Mann, von dem sie die Rettung des Geliebten erwartete, zu dem Erfolg ihres Schrittes, kam über sie. Schüchtern anfänglich noch, doch je länger sie sprach, immer bestimmter, zusammenhängender berichtete sie von den Vorgängen der letzten Stunde. Sie sprach zwar nur von sich, von dem Geliebten, doch durch die Erzählung ihrer eigenen Begebnisse theilte sie gleichzeitig die allgemeinen Ereignisse mit, welche zunächst freilich allein für ihre Zuhörer von Interesse sein konnten, und ihre Mittheilung gewann durch diese einfache, schlichte Darstellung nur um so mehr an innerer Wahrheit und Zusammenhang. Nur den Antheil ihres Vaters an der Gestaltung ihres Schicksals ließ sie aus, instinctmäßig widerstand es ihr, vor diesem Fremden die Anklage gegen den, der bei all' seiner Verworfenheit doch immer ihr Vater blieb, erheben zu sollen.

Einzelne Ausrufe und ein halblautes Geflüster hatten ihre Rede begleitet. Die Deutschen von Cincinnaty und wer nur ein Wort der fremden Sprache verstand, versuchte den Uebrigen ihre Aussage verständlich zu machen. Der Aufstand der Garnison von Trenton vom vorigen Nachmittag, das von Else beinahe wörtlich wiedergegebene Gespräch der hessischen Deserteure, das Gastmahl der Offiziere, verbreiteten sich so unter der Menge. Endlich bei der Mittheilung des Mädchens von ihrer Flucht über das Eis brach der langverhaltene Jubel los. Die Fenster klirrten von dem unbändigen Geschrei, das sich, von den Außenstehenden aufgenommen, weiterhin über die Straße fortpflanzte. Minuten dauerte es, bevor sich der General unter diesem immer erneut ausbrechenden Lärm verständlich zu machen vermochte.

„Major Convai," richtete derselbe das Wort an diesen, „Ihnen und Major Greene sind die Vorbereitungen zu der in Aussicht stehenden Expedition übertragen. Alle in unserem Besitz befindlichen Fahrzeuge werden in vier gleich starke Abtheilungen gesondert. Sämmtliche Brigaden treten sofort in's Gewehr, doch erfolgt die Ordnung der Truppen ohne Abgabe von Signalen und ohne Trommelschlag. Auch alle sonst etwa nothwendigen

Maßregeln müssen in möglichster Stille getroffen werden. Major Carmer, Sie übernehmen die Inspection der einzelnen Abtheilungen. Binnen einer halben Stunde muß die Armee in Waffen und zur Einschiffung bereit stehen."

Wenn die Absicht Washington's bei Ertheilung dieser Befehle dahin ging, zunächst und für die fernere Berathung und das anzustellende Verhör freien Raum zu gewinnen, so wurde dieselbe vom vollständigsten Erfolge gekrönt. In einer Minute waren Zimmer und Haus von der eingedrungenen Menge geräumt und man hörte außen die Leute ihren Sammelplätzen zustürzen.

„Nun, mein Kind," schloß der General die an Else gerichteten Kreuz- und Querfragen, „würdest Du Dich im Stande fühlen, die Truppen zu begleiten, um uns in Trenton drüben Ort und Gelegenheit anzugeben?" — „Ja!" — „Gut denn, so halte Dich zu morgen um vier Uhr bereit, mit uns aufzubrechen."

„Capitain Maccrea," wandte er sich an einen jungen Offizier, „nehmt das Mädchen in Eure Obhut. Es soll auf's Beste für sie gesorgt werden. — Ruhe Dich einige Stunden aus, mein Kind. Schlafe wohl, mein muthiges Mädchen; wenn es Zeit ist zum Aufbruch, sollst Du geweckt werden."

„Nun denn, Putnam," richtete Washington nach

einigen nachdenklichen Gängen durch das Zimmer das Wort an den allein noch bei ihm zurückgebliebenen Obersten, „könnt Ihr noch zweifeln, daß der da oben für uns ist? Wenn aber das, wer will wider uns sein? Ich sage Dir, Freund, mehr als je ist jetzt das Vertrauen zu einem glücklichen Ausgang unseres Kampfes in mir begründet."

„Oberst, morgen um vier Uhr bricht das Heer auf," fügte er im Tone des Befehlshabers, diesem unwillkürlichen Ausbruch seiner Gefühle hinzu. „Die Mitte führe ich selbst, Greene wird den rechten, Carmer den linken Flügel befehligen. Ihnen bleibt die Nachhut anvertraut. Die weiteren Befehle behalte ich mir vor, im Moment des Aufbruchs auszugeben. Gott befohlen, Oberst Putnam!"



Siebentes Capitel.

„Ist denn das Weib verrückt geworden!" tobte der Oberst Rall im Schlafrock und Pantoffeln in seinem Zimmer auf- und abstürmend. „Um solcher Lappalie willen mich in nachtschlafender Zeit zu überfallen und wecken zu lassen. Daß Dich! . . . Nicht eine Stunde Schlaf kann man mehr genießen. Wenn Ihre Tochter verschwunden ist, was geht das mich an? Gleich auf der Stelle packt Sie sich aus dem Hause, oder . . ."

„Halten zu Gnaden, Herr Oberst," heulte die Frau des Sergeanten, „ich kann mir nicht helfen, meine Angst kennt keine Grenzen mehr. Und daß der Herr Oberst es nur wissen, für eine Mutter ist das Verschwinden ihres Kindes keine Lappalie. Wenn der Herr Oberst selber Kinder hätten, würden Sie sich der Sünde fürchten, so zu sprechen."

„Hm!“ überlegte der Oberst. „Ja, von der Hauptwache kann ich Ihr doch keine Leute mitgeben, um Ihre Tochter zu suchen; aber warte Sie, bis der Tag anbricht.“

„Herr Du meine Güte!“ war ihm die besorgte Mutter im heftigsten Affect in's Wort gefallen. „Warte Sie, bis der Tag anbricht! — Das hat der Lieutenant auch zu mir gesagt. Als ob der Tod auch so lange warten würde. Sehen der Herr Oberst doch nur, wie da oben die Sterne glitzern und wie der Reif alle Dinge übersponnen hält. Wenn das Kind noch irgendwo liegt und athmet, so muß sie bei Tagesanbruch vollends erfroren und umgekommen sein. Ich kann nicht warten, Herr Oberst! Einer armen geängsteten Mutter einen solchen Vorschlag zu machen. — Uebrigens aber,“ sprang sie mit demselben Athem in eine andere Gedankenfolge über, „sind der Herr Oberst doch ganz allein Schuld daran, wenn das arme Kind sich ein Leid's angethan haben sollte. Das müßten der Herr doch bedenken. Was brauchten denn derselbe dem schlechten Kerl, meinem Mann, und dem Lieutenant von Mauderode gleich Glauben zu schenken. Was die Beiden sagen, ist noch alle Zeit eine abgekartete Sache gewesen. Und bei der Gelegenheit erst. Na, ich habe dem Herrn Obersten

ja gestern darüber schon reinen Wein eingeschenkt. Indeß freilich . . . Doch das nützt ja nun Alles nicht mehr. Aber dabei bleibe ich, der Morsbach . . .“

„Halte Sie das Maul! — Wie kann Sie sich unterstehen, den Spruch des Kriegsgerichts bekritteln zu wollen. Ihr sollen ja . . . Der Morsbach ist ein Hallunke, sage ich Ihr, selbst noch in seinem Verhör hat er gegen Serenissimus die lästerlichsten Reden auszustoßen gewagt. Der Galgen ist eigentlich noch viel zu wenig für solch einen Aufwiegler und Unruhstifter. Wenn Sie nicht ein so albernes, dummes Weib wäre, würde Sie Ihre Tochter vor dem Umgange mit einem so gefährlichen Menschen besser gehütet haben. — Und nun macht Sie augenblicklich, daß Sie fortkömmt, ich will partout nichts mehr hören.“

„Mögen der Herr Oberst mich auch wie den Morsbach aufhängen lassen,“ heulte die Frau mit gerungenen Händen, „ich gehe nicht eher von hier, bis derselbe mir die Erfüllung meiner Bitte zugesagt haben.“

„He ja, was kann ich denn thun?“ brummte wieder der trotz der rauhen Schale gutmüthige, alte Offizier, „ich kann doch Ihretwegen nicht die Mannschaft von der Wache abrufen; das wäre ja gegen

allen Kriegsgebrauch. Die Dienst-Instructions müssen unter allen Umständen eingehalten werden."

In seiner Unschlüssigkeit war er bei einem erneuten Gange durch das Zimmer nachdenklich vor dem einen Fenster stehen geblieben. „Aber," fuhr er mit dem ersten Blick auf den vom Sternenlicht in ein dämmerndes Halbdunkel gehüllten Markt zu ihr herum, „weiß Sie was? Da kommt eben Ihr Mann über den Platz. Ja, in der That, er ist es. Wende Sie sich an den und sage Sie ihm von mir, daß er seine Corporalschaft wecken soll. Er kennt ja die Quartiere der Leute, die mag Sie beim Suchen mit sich nehmen."

Er unterbrach sich. „Hm," brummte er, „der Sergeant kommt ja gerade auf das Haus zu — sicher ist Ihre Tochter schon gefunden," kehrte er sich von Neuem zu der Frau, „sehe Sie doch nur die Eile von Ihrem Manne, laufe Sie ihm entgegen."

Die Letztere befand sich bereits unter der Thüre. Schwere Tritte dröhnten auf den Steinfliesen des Flurs. „He, Ordonnanz, wecke Er augenblicklich den Obersten!" vernahm man die Stimme des Sergeanten.

„Himmel, Schwerenoth!" murrte der Offizier,

seinen Schlafrock fester zusammenfassend, „was will denn der wieder?“

Die Frau verharrte unschlüssig und verwirrt noch auf der vorigen Stelle.

„Schon auf — desto besser. Dienstliche Meldung!“ Die Treppenstufen knarrten unter den Tritten des Heraufstürmenden.

„Mann! Mann!“ schrie die Frau dem Nahenden entgegen, „seit gestern Abend schon suche ich Dich. . . . Die Else . . .“

„Ich weiß, ich weiß Alles!“ schnitt ihr der Sergeant mit rascher Geistesgegenwart das Wort im Munde ab. „Laufe, was Du kannst. Bei dem Ausgange des Fleckens hinter dem Marktplatz ist das Kind von den dort stehenden Posten zuletzt bemerkt worden. Mache schnell, ich komme gleich nach.“

„Na, vorläufig wäre ich die los,“ brummte er, der mit zwei Sprüngen die Treppe Hinabfliegenden nachschauend, in den Bart. „Man hat doch nicht umsonst seine Studien gemacht. Aber verdammte Geschichte das. Das wird einen Sturm geben. Donnerwetter! Daß das dumme Ding die Sache auch gleich so ernst nehmen mußte.“

„Was giebt's, Kröcher? Was ist vorgefallen?“ hatte der Oberst seine Reflexion unterbrochen.

„Was es giebt, Herr Oberst?“ richtete sich der neu creirte Feldwebel schnell in die streng dienstliche Haltung. „Weiß Gott, über die Begegnung mit dem Weibe hätte ich die Hauptsache beinahe vergessen. Rebellion giebt's, Herr Oberst, der Lieutenant von Kospoth schickt mich. Mit jedem Augenblick kann die Affaire von gestern wieder ihren Anfang nehmen.“

„He!“ starrte der alte Offizier, für den ersten Augenblick keines Wortes mächtig, den Unglücksboten an. „Plagt Sie der Teufel, Kröcher?“

„Nein, nein, Herr Oberst,“ bestätigte der Letztere seine vorige Aussage, „es ist leider nur zu richtig. Der Galgen, welchen der Profoß noch gestern Abend vor der Hauptwache aufgerichtet hat, ist von den Rackern durchgesägt worden. Um meiner Frau nicht in den Weg zu kommen, war ich über Nacht bei dem Greschke vom Regiment Arnstein geblieben. Da kommt meine Alte vor einer Stunde etwa oder so herum mit dem Geschrei, daß die Else verloren gegangen wäre, und ob die Leute mich etwa gesehen hätten. Na, ich hatte denen für einen solchen Fall meine Instruktionen schon ertheilt; indeß die Sache ging mir doch im Kopfe herum und ich machte mich schließlich auf, das Mädchen aufzusuchen. Mein erster Gang war natürlich zur

Hauptwache, um die Posten auszufragen. Da treffe ich die Spitzbuben bei voller Arbeit. Von den eigentlichen Thätern haben wir freilich keinen erwischt, die waren auf meinen Zuruf wie ein Wetter auf und in die Wachtstube verschwunden. Doch der Posten unter dem Gewehr ist von dem Lieutenant von Kospoth und mir sofort zu dem Morsbach in die Zelle gesperrt worden. Auch den Schlüssel von dem Wachtzimmer hat der Lieutenant an sich genommen und er und ein paar noch durch die Hinterthür zu uns gestürzte Corporäle und Gefreite befanden sich eben dabei, die Gewehre von den Ständern vor der Wache in das Offizierzimmer zusammenzutragen. Die Kerle innen tobten übrigens wie besessen und auch die einundzwanzig Arrestanten im Hintergelaß fingen auf das Geschrei und Gelärm an, mit ihnen gemeinschaftliche Sache zu machen."

„So wollte ich doch . . ." Der Oberst schien aus der Haut fahren zu wollen. „Ordonnanz!" schrie er unter der Thüre. „Johann! wo steckt denn der infame Kerl wieder? Meine Stiefeln, meinen Hut und Degen!"

„Den Lieutenant von Mauderode hierher! im Augenblick!" herrschte er dem auf seinen Ruf auf der Thürschwelle erscheinenden Soldaten zu. —

„Ich will dem Esel Beine machen!“ fuhr er seinen noch halb schlaftrunken herbeistürzenden Bedienten an. „Himmel Schwerenoth! Gleich kommt Er hierher! Zieh Er mir die Stiefeln an. Na, wird's bald!“ —

Man hörte einen schweren Tritt die Stiege heraufstürmen und der Oberstlieutenant zeigte sich völlig angekleidet, den dreieckigen Hut auf dem Kopfe, mit Stock, Ringkragen, Degen und Schärpe, auf der Schwelle des Zimmers. „Nicht Kröcher, es ist wieder losgegangen?“ richtete er die Frage an denselben. „Ich ahnte es gleich, als ich Ihn so im Sturmschritt über den Platz eilen sah.“

„Na, habe ich's denn nicht vorausgesagt!“ commentirte er den Bericht desselben. „Die ganze Nacht bin ich über meine innere Unruhe die Stube rastlos auf- und abgewandert, und ist mir über dies alberne Spielen mit der Gefahr kein Schlaf in die Augen gekommen. Verdammter Unsinn das, gestern Abend noch zur um so größeren Bravade und um den Kerlen dadurch noch mehr zu imponiren, wie in tiefster Sicherheit die ausgestellten Zwischenposten wieder einzuziehen und das Saufgelag vom Mittag wieder aufzunehmen. Wenigstens zwei Drittel der Offiziere liegen jetzt noch

ihrer Sinne nicht mächtig. Das haben der Herr Oberst nun von dem klugen Rath dieses sauberen Patrons, des Mauderode." — „Kröcher, fliege Er zu dem Major von Fiebig, die Jäger müssen binnen zehn Minuten auf dem Markte aufmarschiren. Ich selber springe zur Wache hinüber, um den Ausbruch, wenn irgend möglich, noch so lange zurückzuhalten."

Der Sergeant schien zur Ausführung des ihm überwiesenen Auftrags wenig Lust zu besitzen. Mit scheuer Gespanntheit schielte er seitwärts durch das Fenster, wo man in dem Halbdunkel außen, flüchtig wie Schatten, bereits einzelne Leute quer über den Platz stürmen sah und ihr wüthendes Klopfen an die nächsten Hausthüren hörte. Auch der Ruf: „Juchhe, nach Amerika!" schallte bereits wieder von der Hauptwache herüber.

„Wird Er machen, daß Er fortkommt!" schnaubte der Oberst den Säumenden an. „Es bleibt keine Secunde mehr zu verlieren."

„Halten zu Gnaden, Herr Oberst," stotterte der so Angeeiferte, „die Kerle sind bereits ausgebrochen, wenn ich mich da unter sie hinauswage, so . . ."

„So wird schlimmsten Falls dem Profoß ein Strick erspart," tobte der Oberst, ganz außer sich,

„denn Kröcher, Sie sind an der ganzen vermaledeiten Affaire Schuld. Wenn ich, statt Sie für Ihre nichtswürdige Insinuation zum Feldwebel zu befördern, Recht und Gerechtigkeit an Ihnen geübt hätte, so wären wir jetzt nicht, wo wir sind. Auf der Stelle richten Sie den Befehl an den Major von Fiebig aus! Fort, sage ich!"

Der alte Mann hatte in seinem Eifer den Hut verkehrt aufgestülpt. „Herr du mein Jesus!" fuhr er auf und zusammen. „Da! da ist die Bescherung schon losgebrochen!" —

Eine Trommel wirbelte vor der Hauptwache einige Tacte, ein paar Schüsse knallten, ein rasendes Geschrei verschlang den Schall derselben beinahe noch. Blitz auf Blitz zuckte von dem Wachtgebäude, in einem Moment hatte sich von dort ein verwirrtes Getümmel auf dem freien Platz übertragen.

„Da ist der Hund! der Köcher. Schießt, schießt die Canaille nieder!" Ein halbes Dutzend Schüsse knallten hinter dem, wie ein gehetzter Hirsch die jenseitige Hauptstraße hinunterfliegenden Sergeanten.

Zehn, zwölf Trommeln wirbelten von allen Ecken und Enden des Städtchens durcheinander, die Hörner lärmten dazwischen. Aus allen Häu-

fern sah man die über das Unerwartete des Alarms kaum halbbekleidete Mannschaft ihren Sammelplätzen zustürzen. „Juchhe, nach Amerika!“ jubelte es von dem Wachtlocal. „Schlagt todt! Schlagt Alles todt! Dorthin!“ riefen Andere, „die Gefangenen haben sich befreit, die Wache steht zu ihnen, der Morsbach hat die Führung übernommen!“

„Zum Sammeln! Zum Sammeln!“ eiferten die zwischen den verwirrten Haufen hin und her fliegenden Offiziere. „Die Compagnieen angetreten!“

„Hierher, wer noch treu zu seiner Fahne hält!“ Der Oberstlieutenant war, den gezogenen Degen in der Rechten und eine vor der Hauptwache aufgegriffene Fahne in der Linken, mitten in dem Getümmel aufgetaucht. Der Lieutenant von Kospoth und drei oder vier Mann befanden sich hinter ihm. „Schließt Euch an! Formirt die Glieder!“ donnerte sein Commando. „Nieder mit den Schuften und Aufrührern!“

Die altgeübte Gewohnheit und die den Leuten zu Fleisch und Bein gewordene Disciplin, machten ihre Rechte geltend. Die Nächsten stürzten herzu, binnen einem Augenblick mochten sich bereits einige

hundert Mann um den kühnen Führer zusammengefunden haben.

Auch der Oberst war auf den ersten Lärm auf den Platz hinabgeeilt. „Zusammengeschlossen, meine Kinder!“ tönte sein Zuruf. „Hierher, zu mir! Ihr werdet doch Euren alten Obersten nicht im Stiche lassen wollen. Alle Eure Beschwerden sollen untersucht und abgestellt werden, mein Wort gebe ich Euch darauf. Aber denkt an die unbefleckte Ehre Eurer Fahnen! Denkt an Euren Eid!“

In der Eile des Aufbruchs hatte der alte Mann den Degen in die Schärpe zu stecken vergessen, seine Perrücke saß ihm in der Quere, daß der lange Zopf derselben ihm über der Schulter tänzelte, an einem Fuß trug er noch den friedlichen Pantoffel, der andere steckte bereits in dem hohen Reiterstiefel, Hut und Stock waren ihm in dem Gedränge und unter seiner jugendlich raschen Bewegung verloren gegangen. Das Lachen der Leute über das Urcomische seiner Erscheinung wirkte zu deren Beruhigung weit mehr als seine Worte.

Auf der entgegengesetzten Seite sah man Morsbach unter den Vordersten auf und ab fliegen. Der zum Tode verurtheilte Gefangene in der niedrigen Zelle von gestern Abend und der thatkräftige, entschlossene Führer an der Spitze der Aufrührer

zeigten übrigens kaum eine Aehnlichkeit miteinander. Der junge Mann mit seinen blitzenden Augen, seiner athletischen Gestalt und der Donnerstimme, womit er die Seinen anfeuerte, besaß in seinem Auftreten durchaus jenes gewisse überlegene Etwas, das unwillkürlich die Massen mit sich fortreißt und bei einer ausgebrochenen Bewegung diese gleichsam ganz von selbst in der betreffenden Persönlichkeit ihren Brennpunkt finden läßt. Seine und der zu ihm Getretenen Sache schien nichts destoweniger indeß bereits sehr gefährdet. Wenigstens die dreifache Zahl stand unter dem Obersten und dem Oberstlieutenant seinem Häuflein unmittelbar gegenüber und eben blitzten auch von dem jenseitigen Ausgange der nach dem Flusse führenden Querstraße Waffen auf und ließ sich von dort der Trommelschlag und feste tactmäßige Schritt einer starken Infanterie-Abtheilung vernehmen.

Einen Augenblick zuvor erst war der Lieutenant von Mauderode neben dem Obersten sichtbar geworden. Sein Antlitz trug in der bläulichen Blässe, den stieren, glanzlosen Augen und den schlaffen Zügen noch deutlich die Spuren einer durchschwelgten Nacht. Die zerdrückte Frisur, der noch offen stehende Uniformrock und noch manche andere Zeichen der Unordnung in seinem Aeußern zeugten von der

Eile, mit welcher er in die Kleider gefahren sein mußte.

„Endlich, Herr Lieutenant von Mauderode!“ hatte ihm der Oberst zugerufen. „Na, Lieutenant, da sehen Sie selbst ...“ Der die kurze Anrede des alten Offiziers begleitende Blick drückte deutlicher als viele Worte die in derselben versteckte Anklage aus. „Schnell nur die Jäger hierher zur Stelle!“

Eine dunkle Röthe war dem Lieutenant unter diesem tadelnden Empfang bis in die Schläfe gestiegen. „Pah!“ murrte er zwischen den Zähnen, „die Jäger müssen ohnehin durch den Lärm längst benachrichtigt sein und als ob es ihrer bedürfte, dieses Gesindel zu Paaren zu treiben. Still gestanden in den Gliedern, Ihr Höllenhunde!“, herrschte er die nächsten Mannschaften an. „Fest aufgeschlossen, oder ich will Euch fuchteln, daß ...“

Sein Blick hatte drüben den Morsbach erspäht und im gleichen Augenblick erschallte aus dem jenseitigen Haufen das Geschrei: „Wir sind umgangen! Zurück in das Wachtgebäude!“ Alles wirrte bei den Aufständischen durcheinander.

Der Lieutenant lachte höhnisch laut auf. „Geben Sie Acht, Herr Oberst,“ rief er diesem zu, „in einer Secunde soll die Ruhe wieder hergestellt

sein. Folgt mir, Leute," kehrte er sich zu der Mannschaft, „Gewehr zur Attaque! Marsch! Marsch!"

Im selben Moment fast noch hielt er den sich dessen für den Augenblick nicht versehenden jungen Mann am Kragen gepackt und versuchte denselben mit kräftigem Ruck aus dem Haufen der Seinigen herauszureißen.

Kein Mann der diesseitigen Truppen hatte sich auf seinen Zuruf von der Stelle gerührt. „Vorwärts, ihm nach!" schrie der Oberst. „Fällt das Gewehr! Im Sturmschritt auf sie! Vorwärts, marsch!" tönte der Befehl des Oberstlieutenants.

Ein Theil der Leute stürmte vorwärts, die Andern drängten zurück. „Wir haben keine Patronen! Patronen her!" lief der Ruf durch die plötzlich wieder aufgelösten Glieder.

Das Schicksal des Lieutenants war bereits entschieden. Die Bewegungen der beiden Gegner erfolgten zu schnell, um die Einzelnheiten ihres Ringens unterscheiden zu können. Der junge Offizier schien unter den wüthenden Anstrengungen seines Gegners nur einen Theil des Rückenstücks der mürben Uniform desselben in Händen behalten zu haben. Noch trug dieser die Fesseln am Arm, die schwere Eisenkette sauste durch die Luft, dumpf krachte der

Schlag und jener stürzte nach hinten über, mitten hinein in den empörten Haufen. Fünf, sechs Bajonette senkten sich zugleich in seine Brust.

Ein wahnsinniges Jubelgeschrei ertönte mit dem Fall des gehaßten Tyrannen, hüben und drüben. „Brecht durch nach dem Gasthause!“ riß der Zuruf des Führers der Aufständischen die Seinen mit sich fort. Eine scharfe Salve der die Straße in ihrem Rücken besetzt haltenden Abtheilung ließ Feind und Freund auseinanderstürzen. Die Stange der von ihm getragenen Fahne war dem Oberstlieutenant von einer Kugel in der Hand zersplittert worden. Der kühne Mann stand auf der vorigen Stelle so gut wie allein. Er griff den abgeschossenen Fahnentheil seines Feldzeichens von der Erde auf und winkte damit den Herannahenden zu, um durch den Angriff dieser bereits geordneten Truppe, wenn möglich, noch schnell eine günstige Entscheidung herbeizuführen. Der Oberst befand sich mit einer Streifwunde an der Schulter durch die plötzlich zurückfluthende Bewegung mitten unter die Aufrührer verschlagen. Ein junger Fähnrich und ein paar treugebliebene Grenadiere hatten den alten Mann, um ihn vor dem Gefangenwerden zu schützen, noch schnell in die nächste Seitenstraße mit zurückgerissen.

„Werft Euch in das Gasthaus! Verrammelt alle Eingänge!“ vernahm man aus dem Getümmel Morsbach's Stimme. „Ihr Andern fahrt die Wagen dort aus dem Hofe hier vor dem Ausgange der Straße zusammen. Eilt Euch! Eilt!“

Die Gefahr für die Aufständischen erschien noch immer gleich groß. Von links und rechts wirbelten die Trommeln neu heranziehender geschlossener Abtheilungen. Die Mannschaft des eben auf dem Markte zersprengten Haufens schwankte noch unentschlossen, wem sie sich anschließen sollte. Mit Einnahme der neuen Stellung war für jene jedoch wenigstens der Rückzug auf das freie Feld gewonnen worden.

Mit dem schwachen Schall jener ersten Schüsse hatte sich Washington in dem Boote, das ihn eben über den Delaware trug, von seinem Sitze erhoben. Das Auge fest auf das, unter der noch andauernden nächtlichen Dämmerung sich nur als ein ferner, dunkler Streifen von dem lichteren Hintergrunde abhebende jenseitige Ufer gerichtet, lauschte er gespannt auf jeden Laut, der von dort zu ihm herübertönte. Was in seinem Innern sich regen mochte, sein Antlitz zeigte dieselbe Ruhe wie immer.

Er hatte keinen Blick für die von dem mächtigen Strome dem Meere zugeführten riesigen Eisschollen, welche mit jedem Augenblick seinem schwachen Fahrzeuge und den Hunderten von Booten, welche demselben folgten, den Untergang zu bereiten drohten. Der Mantel war ihm von den Schultern herabgeglitten, doch die schneidende Kälte des Morgens übte keinen Eindruck auf ihn. Dort drüben lag die Entscheidung, dort drüben weilten alle seine Gedanken. Das eherne Schicksal schien in dem ehernen Mann sich verkörpert zu haben.

Leichte Nebelstreifen trieben über dem breiten Wasserspiegel. Der Ostwind steifte sich in der roth und weißgestreiften Fahne mit den dreizehn goldenen Sternen in dem blauen Eckschilde, welche der Capitain Maccrea hinter dem Feldherrn aufgerichtet hielt, und hell und freundlich leuchteten über dem Siegeszeichen die ewigen Sterne an dem blauen Himmelsdome. In ihre Pelze und Decken gehüllt, die treue Büchse im Arm, kauerten um den Heldenführer seine Getreuen. Kein Wort ward gewechselt, nur das Rauschen, womit der Kiel der Fahrzeuge die Woge durchschnitt und das Knirschen der Eisschollen, wenn sie, den vorübergleitenden Booten Raum zu geben, von den langen und spitzen Widerhaken der Kahnführer erfaßt und zur Seite

gelenkt, die eine auf die andere stießen, unterbrachen dies furchtbar ergreifende Schweigen. Ein geistig begabtes Ohr hätte in dieser heiligen Stille hoch in den Lüften den Flügelschlag der hehren Göttin vernehmen mögen, mit welchem sie das kleine Heer dem ersten, entscheidenden Siege der Freiheit entgegenführte.

~~~~~~~~~~
~~~~~~~~~~

Achtes Capitel.

„Feuer! — Chargirt! Angeschlagen! Feuer!“ Drei, vier abgegebene Salven hatten die Aufständischen von der quer vor der nächsten Straßenecke aufgeworfenen, jedoch kaum in ihren ersten Anfängen vollendeten Barrikade sich in vollster Auflösung in das Gasthaus hineinwerfen lassen. Der Ausgang des ausgebrochenen Kampfes konnte keinem Zweifel mehr unterliegen. Den Kugeln der auf Befehl des Oberstlieutenants aus dem Schuppen neben der Hauptwache herbeigeführten Regimentsgeschütze vermochte die Thür des Hauses unmöglich zu widerstehen. Noch feuerten zwar einige verzweifelte Bursche aus den Fenstern desselben, doch nach den wenigen von dort fallenden Schüssen zu urtheilen, schien der Haupttheil der Empörer den Widerstand bereits aufgegeben und sich, so lange der Weg durch die hinterliegenden Gärten

noch offen blieb, auf das freie Feld hinausgeflüchtet zu haben. Die feste Haltung der Offiziere und die den Leuten eingewohnte Disciplin waren über den bösen Willen derselben vollständig Herr geworden. Das Einordnen der eben noch schwankenden Mannschaft in Reih und Glied fügte sich wie von selbst, alle Bewegungen der neu herbeigeführten Truppen griffen wie auf dem Exercierplatz maschinenmäßig sicher ineinander. Binnen wenigen Minuten durften die Führer der hessischen Abtheilung erwarten, diese für jede beliebige Verwendung wieder vollständig in der Hand zu haben.

Ein Weib war in flüchtiger Eile zwischen den dem Gasthause gegenüber aufmarschirten Truppen aufgetaucht. „Wo ist der Oberst?" richtete sie die ängstliche Frage an jeden ihr Aufstoßenden. „Um Gotteswillen! sind denn der Oberst oder der Oberstlieutenant nicht zur Stelle?"

„Was schreit das Weib?" war der Letztere, im Begriff, die Seinen zu einem letzten Gewaltsturm zu ordnen, auf sie eingefahren. „Zum Donnerwetter! was hat Sie hier zu suchen? Wird Sie sich gleich aus den Gliedern fortscheren!"

„Der Feind! der Feind!" rief ihm die so rauh Abgewiesene, ohne auf sein Schelten zu achten, entgegen. „Die Amerikaner sind über den Fluß ge-

setzt. In diesem Augenblick können sie bereits gelandet sein."

„Unsinn!" hatte der Oberstlieutenant das Wort eingeworfen. Sein Antlitz hatte sich nichtsdestoweniger unter der unvermutheten Kunde entfärbt. „Die Feinde! die Amerikaner!" durchlief ein halblautes Gemurmel die Reihen der Soldaten.

„Nein, nein," beharrte die Frau bei ihrer Aussage, „gewiß und wahrhaftig, der Herr Oberstlieutenant können mir glauben. So dämmerig es auch noch ist, so habe ich, als ich draußen am Ufer meine Else zu suchen umhergeirrt bin, doch deutlich die dem Lande zugleitenden Kähne der Feinde und selbst die darauf befindlichen Personen unterschieden. Ihre nächsten Boote waren keine 500 Schritt mehr vom Ufer entfernt."

„Wird Sie das Maul halten, Sie verdammter Unglücksrabe!" schnaubte der alte Offizier sie an. „Das Weib ist verrückt geworden, rein verrückt! Heda, Unteroffizier, sperre Er mir diesen Schreiteufel bis auf Weiteres in die Wachtstube. — Stillgestanden in den Gliedern oder . . . Die Amerikaner danken Gott, wenn wir sie in Frieden lassen. Die Angst um ihre Tochter hat der alten Hexe einfach die Sinne geblendet."

Die Handlungsweise und die laut hinausge-



schrieenen Worte des Oberstlieutenants waren augenscheinlich einzig und allein auf die Gegenwirkung des Eindrucks berechnet, welchen die Nachricht von der Feindesnähe nur zu sichtlich auf die Mannschaft ausgeübt hatte. „Angetreten zum Avanciren!“ donnerte sein Commando. „Das Geschütz vor die Front! Erstes Kanon Feuer! Gebt ihnen noch ein paar Salven!“

„Schnell, Lieutenant von Pechlin,“ wandte er sich unter dem Lärm des neuentbrannten Gefechts an einen ihn begleitenden jüngeren Offizier, „der Major von Montot soll mit Allem, was er bereits zu Händen besitzt, ohne eine Sekunde Verzug gegen den Strand vorrücken und den Feind so lange als möglich im Vordringen aufhalten. Was von Truppen noch nicht den Marktplatz erreicht hat, wird ebendahin dirigirt. Der spätere Rückzug erfolgt um die Stadt herum. Vor Allem muß die Straße nach Kingsbrigde festgehalten werden.“ —

„Herr Oberst, Herr Oberst!“ hörte man die Alte über den ganzen Platz fortrufen. „Die Feinde sind bei der Stadt gelandet! Es bleibt ....“ Der sie fortziehende Unteroffizier versuchte ihre Stimme zu ersticken, sie rang mit dem ganzen Aufgebot ihrer Kraft, sich von demselben freizukämpfen.

„Millionbomben ...“ Es war ein wahrhaft

entsetzlicher Fluch, welchen der Oberstlieutenant ausstieß. „Will mir denn Keiner diesem infamen Weibe den Schädel einschlagen!" schrie er ganz außer sich.

Der Oberst mochte in seiner freudigen Erregung den an ihn gerichteten Zuruf kaum vernommen oder verstanden haben. „Na, Oberstlieutenant," rief er diesem schon auf zehn Schritt Entfernung zu, „jetzt haben wir die Canaillen in der Falle. Der Krusewitz hat ihnen mit zwei Compagnieen seines Bataillons den Rückweg durch die Gärten abgeschnitten, sie sind nunmehr völlig umstellt. Der Teufel soll mich holen, wenn ich an dieser Schwefelbande nicht noch heute ein furchtbares Exempel statuire."

„Auch das noch," war ihm der Angeredete mit einem erneuten wüthenden Ausbruch ins Wort gefallen. „So werden die Hallunken wie die Teufel fechten. Und wissen es der Herr Oberst schon, der Feind ist soeben am diesseitigen Ufer gelandet. Nun denn vorwärts, um zunächst nur hier die Sache mit einem Schlage zu Ende zu führen."

„Der Feind gelandet, wie denn, Oberstlieutenant? — Ah, bah! Das ist ein schlechter Scherz." Der Andere hörte bereits nicht mehr.

„Die erste Grenadier-Compagnie das Gewehr

zur Attaque! Die zweite hält sich fertig, den Sturm zu unterstützen!" ertheilte er vor der Front der nächsten Abtheilung seine Befehle. In demselben Augenblick schmetterte der dritte Kanonenschuß die Thür des Hauses in Trümmern, doch zeigte sich dahinter bereits eine neue Verrammelung aufgethürmt. Auch setzte das Feuer der Aufständischen nicht aus, eine Kugel derselben hatte dem tapferen Offizier den Hut vom Kopfe gerissen.

In dem gleichen Moment knatterten einzelne Schüsse aus der Ferne und die Rufe: „der Feind! der Feind! wir sind umgangen! Verrath!" ertönte aus den Gliedern. Die zum Sturm angetretenen Compagnieen drängten zurück. Die Offiziere mühten sich umsonst, die gebrochene Ordnung wiederherzustellen.

„Der Rückzug muß sofort angetreten und hinter der Stadt eine neue Aufstellung genommen werden," hatte der Oberstlieutenant sich zu dem wieder an seiner Seite befindlichen Obersten gewendet.

„Der Rückzug?" entschied der alte Kriegsmann mit jugendlichem Feuer, „warum nicht gar. Zweitausend Mann hessischer Truppen bleiben allezeit noch mehr als genug, mit diesem aufrührerischen Gesindel, und wenn's sein muß, mit zehntausend Amerikanern zugleich fertig zu werden. Auch be-

finden sich ja die sämmtlichen Fahnen der beiden Regimenter, mit Ausnahme der einen von der Hauptwache, noch dort in meinem Quartier. Das Haus muß genommen werden."

„Halt! Steht! Folgt mir, Grenadiere!" versuchte der Oberstlieutenant, ohne ein Wort zu erwidern, die Leute durch sein Beispiel mit sich fortzureißen. Vorwärts die erste Compagnie!"

Die Erschütterung der Masse und vielleicht auch der plötzlich wiedererwachte böse Wille der Mannschaft waren indeß bereits zu hoch gestiegen, als daß der angetretene Sturm hätte glücken mögen, schon auf die ersten zwanzig Schritt stockte der Sturmlauf. Die Compagnie verfiel ins Feuern und die vorigen Rufe ertönten von Neuem. Die zweite Compagnie rückte jener nur nach, um von derselben in Unordnung mit zurückgerissen zu werden. Von dem Umkreise der Stadt krachte jetzt Salve um Salve immer näher, bereits bestrichen die Kugeln der durch die Gärten von Trenton eingedrungenen amerikanischen Scharfschützen den Marktplatz. Die Verwirrung noch zu erhöhen, war gleichzeitig durch die von dem Obersten dahin detachirte Abtheilung das Gasthaus im Rücken angegriffen worden, und zwar schien der von dessen Vertheidigern aus dieser Richtung wahrscheinlich nicht erwartete Sturm im

ersten Anlauf gleich einen günstigen Erfolg erzielt zu haben. Man vernahm wilden Kampfruf anscheinend schon aus dem Innern des Gebäudes und Schüsse blitzten hinter den Fenstern desselben auf.

„Zurück! zurück!" drängte der Oberstlieutenant. „Vor Allem gilt's, das Corps zu sammeln und die Straße nach Kingsbridge zu behaupten."

„In Ewigkeit nicht!" beharrte der Oberst auf seinem Willen. „Die Schande, diesen amerikanischen Banden die Fahnen meiner Regimenter zu überlassen, brächte mich um. Tausendmal lieber sterben, als vor solch einem elenden Feinde das Feld räumen. Steht, meine Kinder! Festgeschlossen! Vorwärts mit dem Bajonett! Ihr werdet diese Kerle, die so oft vor Euch gelaufen sind, doch nicht wollen Herr über Euch werden lassen?"

Die Worte und der Feuereifer des greisen Führers hatten bei den Leuten gezündet. Die feindliche Abtheilung, auf welche der von dem Obersten in Person geführte Angriff getroffen wäre, würde sicher einen schweren Stand gehabt haben. Zum Unglück bot indeß der Feind noch nirgend eine geschlossene Masse, und unter den sicheren Schüssen der unsichtbaren feindlichen Schützen, welche die Hessen, noch ungeübt in dem von den Amerikanern zuerst erfundenen und in Anwendung gesetzten Tirailleurgefecht,

nur mit ganzen Salven zu erwidern vermochten, stockte auch diese neue Angriffsbewegung um so eher, als zusammentreffend hiermit aus allen Straßen die noch in den Quartieren zurückgebliebenen Soldatenfrauen und der Troß vor den in die Stadt eingedrungenen Feinden dem Marktplatz zustürzten und mit ihrem Angstgeschrei und der blinden Hast ihrer Flucht bald auch die allgemeine Unordnung und Verwirrung auf die Soldaten mit übertrugen.

„Mann, Mann, finde ich Dich denn endlich!“ Der Zufall hatte in diesem verwirrten Getümmel die Frau des Sergeanten mit ihrem Manne zusammentreffen lassen. „Schnell komm. Helfe mir doch, unsere Siebensachen zusammenzuraffen. Wir werden doch über diesen Wirrwarr hier nicht unser ganzes Bischen Hab und Gut noch darangeben sollen. Ach Du mein Gott! und dann die Else. . . . Mann, Du hast mir ja noch nicht gesagt, wo Du die Else gesehen hast.“

Der würdige Gemahl schien in irgend welchem Versteck seinen vorigen Schreck und seine Angst mit der entsprechenden Anzahl von Schnäpsen bekämpft zu haben. Er schwankte höchst verdächtig auf seinen Beinen und seine Kupfernase leuchtete in verdoppeltem Glanze. „Hole Dich der Teufel und die Else dazu!“ schnaubte er seine Frau an. „Das fehlte

mir gerade auch noch, mich Euretwegen aufzuhalten. He, man hat am Ende seine Studien gemacht, hier muß Jeder zuerst sich selbst zu salviren sorgen."

Von einer neuen, durch die zum Ufer führenden Straße heranstürzenden Flüchtlingswoge waren die Beiden bereits wieder auseinandergerissen worden. — „Der Major Montot ist erschossen, seine Mannschaft hat sich gefangen gegeben!" erschallte das Geschrei. Die Verwirrung außen auf dem Platze schien den Muth und die Kraft der Vertheidiger des Gasthauses verdoppelt zu haben. — „Auf sie! Vorwärts! Fall't aus!" vernahm man von dort Morsbach's Stimme. Der Kampf daselbst hatte sich plötzlich auf den Hausflur übertragen, wo der eine Theil die hinter der gesprengten Hausthür aufgethürmten Hindernisse niederzureißen, der andere diese Schutzwehr zu behaupten versuchte.

„Wir sind umgangen! Alles verloren! Der Feind hat die Stadt eingeschlossen!" Aus der auf das freie Feld führenden Straße waren die vordersten Flüchtlinge wieder zurückgestürzt. Alles wirrte durcheinander.

„Da ist der Schuft, der Kröcher! Nieder mit dem Hallunken!" Sein Unstern hatte den Sergeanten mit der rathlos umhertreibenden Menge

gerade auf die Front der noch Stand haltenden hessischen Abtheilung zugewirbelt. Eine ganze Salve blitzte auf, unter zwanzig mit ihm zugleich Niedergestreckten war der Elende, von drei Kugeln in die Brust und einer oder zwei in die Stirn getroffen, lautlos zusammengebrochen.

Der Oberst schien unter dem immer unabwendbarer hereinbrechenden Unglück verzweifeln zu wollen. „Steht! Vorwärts!" feuerte er unausgesetzt die Seinigen an. „Nur keinen Schritt zurück!" Der klare Ueberblick der Verhältnisse war dem alten Manne völlig verloren gegangen.

„Erste und dritte Compagnie," commandirte der Oberstlieutenant, „halt, Front! Chargirt! Feuer! Zweite und vierte Compagnie in Sections mit halblinks abgebrochen!"

„Nein, halt!" eiferte der Oberst. „Noch befehlige ich hier, Herr Oberstlieutenant von Denow. Zurück in die Front! Ich will und kann mich nicht zurückziehen. Steht ..." Er drehte sich plötzlich um sich selbst und fuhr mit beiden Händen nach seiner Stirn. Ein paar herzustürzende Leute griffen den Sinkenden auf, eine Kugel war ihm einen Zoll oberhalb der Schläfe in die Stirne gedrungen.

„Zweite und vierte Compagnie im Sturmschritt vorwärts, Marsch!" schallte das Commando des



Oberstlieutenants, „die dritte Compagnie schließt sich an. Den Verwundeten in die Mitte derselben. Die erste Compagnie — Feuer! Chargirt, Feuer! — So', jetzt ebenfalls mit Sections abgebrochen. Mit halblinks, vorwärts Marsch!“

„Nein, nein,“ sträubte sich der Sterbende, „laßt mich — Gottlob, daß ich diese Schmach nicht zu überleben brauche — Denow — rettet — die Fahnen.“

Der Feind war von allen Seiten auf den Platz herausgebrochen. In wildem Gewühl schlug man sich Mann wider Mann. Vor dem Gasthause hatte sich das Gefecht ebenfalls auf den Markt übertragen.

„Halt!“ herrschte Morsbach den Seinigen zu. „Zu mir, die für Amerika! Doch noch sind jene unsere Cameraden, gebt Raum, wer sich retten will!“ Der noch zusammengeschlossene Rest der treu gebliebenen Hessen war durch die vorhin von den Aufständischen verbarricadirte Gasse durchgebrochen. Hinter ihnen schlugen die Wogen des Kampfes über alle noch demselben Rettungsweg zustrebenden vereinzelten Häuflein zusammen.

Mitten durch das Gewühl der Kämpfenden hatte sich ein Mädchen in der Richtung nach der Hauptwache Bahn gebrochen. Ihr Ruf: „Morsbach! Morsbach!“ schallte durch die verlassenen Räume

des Gebäudes. Nach einigen Minuten erschien sie blaß und verstört wieder unter der Thür desselben. Der bei den Gewehrständern umgestürzt liegende Galgen ließ sie das Schrecklichste ahnen. In stummen Jammer rang sie die Hände.

„J, Du mein Gott, da ist ja die Else! Else, mein Kind! Nein, die Freude, Du lebst, Du bist gesund und ich hatte Dich schon verloren gegeben. Schnell, nur schnell, spring mit auf den Wagen." Die alte Marketenderin kutschirte vor ihrem in der Eile mit allerhand Gerümpel beladenen Wägelchen einen elenden alten Gaul. Ihre Mutterliebe und ihr Interesse kämpften momentan einen schweren Kampf miteinander.

„Mutter, Du —" das Mädchen strich sich die Haare aus der Stirn, sie schien ihre Gedanken so schnell nicht sammeln zu können. „Wo ist er? Um Gotteswillen! Mutter, verschweige mir nichts. Ist er todt?"

„Wer denn?" war ihr die Mutter in die Rede gefallen, „Dein Vater? Ach, um den kümmere Dich nicht. Der soll mir nur kommen, den will ich — Doch eile Dich, komm, sitz' schnell mit auf, auf den Wagen. Die Straße nach dem Strande ist noch offen, während sie sich hier schlagen, werden wir durch die Quergasse da weiter unten und den

Fahrweg zwischen den Zäunen sicher noch das Freie gewinnen können."

„Nein, Mutter, ich kann nicht!" entschied sich das Mädchen. „Morsbach? Wo ist Morsbach? Ist er todt?"

„Ach so, der?" staunte die Alte, „nein, gehängt haben sie den noch nicht, und" — sie blickte von ihrem erhöhten Sitz über den Platz — „ja wohl, da ist er ja selbst. Siehst Du ihn nicht dort mitten unter den Aufständischen? Aber Else, denke nicht mehr an den. Der Oberst und der Vater haben in Betreff seiner schon ganz Recht gehabt. Sie sagen, er hat den ganzen Aufstand angest . . . Else! Kind! Halt doch, Halt! Um Gotteswillen!"

„Herr Du meine Güte, daß ich daran auch nicht gedacht habe," jammerte die Mutter, starr vor Schrecken ihrer bereits in dem wilden Kampfgewühl verschwundenen Tochter nachschauend. „Kaum gefunden, soll ich mein Kind, mein einziges Kind wieder verloren geben — da, da ist sie wieder — Himmel! Da hat sie sich diesem Revoltemacher gar an den Hals geworfen. Wo mir Einer das gesagt hätte, daß ich das von meiner Else noch erleben würde. — Und sie ist schon starrköpfig genug, sie läßt von dem nicht mehr. Aber was soll ich denn selber nun beginnen? Wenn ich gleich lieber auch

mit hier bliebe. — Indeß nein, das geht doch nicht, ich bin eine ehrliche Frau und habe mein Lebelang mit Aufrührern und Empörern nichts zu thun gehabt ...“

„Hollah! halt, altes Weibsen!“ Ein paar einen Verwundeten zurückführende amerikanische Milizen waren an der nächsten Ecke sichtbar geworden. „Hierher mit dem Wagen!“ Die Gefahr verlieh der resoluten kleinen Frau ihre ganze Entschiedenheit wieder. Mit der Peitsche wüthend auf ihr Pferd einhauend, rasselte das leichte Gefährt die Straße hinunter und im nächsten Moment hatte der Wagen in die nächste Quergasse eingebogen. Glücklich gelang es ihr, den Anschluß an den geretteten kleinen Rest ihrer Truppen wieder zu gewinnen. Das starre, unnachgiebige Gefühl der Pflicht, dieselbe Eingewöhnung in eine jeden Selbstwillen und jede Selbstbestimmung ausschließende und ertödtende Disciplin, welche ja auch den überwiegenden Theil der durch die empörendsten Mittel zum Kriegsdienst für eine ihnen ganz fremde Sache gepreßten hessischen Soldaten bis zuletzt hatte kämpfen lassen, wirkten mächtig genug, auch Mutter und Kind von einander zu reißen. Es war ja eben die Aufgabe dieses und des noch größeren Kampfes der späteren französischen Revolution, den während

der ersten zwei Drittheile des vorigen Jahrhunderts die Massen durchdringenden Sclavengeist der unbedingten Unterordnung unter den Willen und das Belieben ihrer Herrscher zu brechen und den eigenen Gedanken, die eigene freie Ueberzeugung, die individuelle Freiheit wieder in ihre ewigen Rechte einzusetzen.

Der Kampf war beendet, der Sieg konnte kaum vollständiger sein. In der Ueberfülle seines Glücks hielt Morsbach seine Else umschlungen. Die Kunde von dem, was diese für ihn gewagt, war ihm aus Washington's eigenem Munde geworden und zugleich hatte ihn der amerikanische Obergeneral zum Hauptmann einer Compagnie der übergetretenen Hessen befördert.

„Meine Mutter!“ riß sich das Mädchen, von einer ihr plötzlich aufgestiegenen Erinnerung ergriffen, aus den Armen des geliebten Mannes los. „Um Gott, Morsbach, wenn ihr ein Unglück zugestoßen wäre! Dort an jener Ecke bin ich ihr zuletzt begegnet. Laß mich, ich muß fort, sie aufzusuchen und —“ Sie wagte die Erwähnung ihres Vaters nicht hinzuzufügen.

Ihr Geliebter las ihre stumme Frage in ihren Augen. „Dein Vater,“ erwiderte er ernst, „hat geerntet, was er gesäet hat; denke nicht mehr an

ihn. Um Deine Mutter dagegen sorge Dich nicht, wir werden sie wiederfinden. Wenn aber der Lenker dort über den Sternen es anders beschlossen haben sollte, nun Else, so müssen wir Beide uns Alles in Allem zugleich sein. Bin ich doch, durch meine heutige That, wohl ebenfalls für immer von den Meinigen getrennt worden. Der freie Boden dieses Landes soll uns fortan Vater, Mutter und Verwandte ersetzen."

Die neun genommenen Fahnen waren vor dem siegreichen amerikanischen Feldherrn entfaltet worden und der Jubel der freudetrunkenen Sieger erfüllte die Lüfte.

„Hoch Washington! Hoch die Freiheit! Victoria! Victoria!"



Leipzig,
Druck von A. Edelmann.



